

Selma Lagerlöf (1858-1940)

Aus meinen Kindertagen

!!! ABBILDUNG FEHLT !!!

Die Dichterin als Dreizehnjährige

5

!!! ABBILDUNG FEHLT !!!

Plan des Erdgeschosses im alten Mårbacka

10

Aline Laurell

Wir freuen uns sehr, daß wir hier auf Mårbacka eine so liebe Erzieherin bekommen haben.

Sie heißt Aline Laurell; ihr Vater wohnte in Karlstadt, wo er erster Landesvermesser war, und die Familie war gewiß reich, so lange er lebte. Aber als er starb, wurde Almes Mutter arm, und Alines Tante, Frau Unger in West-Ämtervik, machte mit Vater und Mutter aus, daß Aline zu uns kommen und Anna und mir Unterricht im Französischen und im Klavierspiel geben sollte.

Und wir freuen uns auch sehr, daß sie eine Schwester mitbringt, die auch bei uns wohnen und mit uns andern bei Aline lernen wird. Sie heißt Emma und ist zehn Jahr alt. Und man merkt es ihr wohl an, daß die Familie reich gewesen ist, denn Emma hat sehr viele Mammelucken¹ mit feinen Stickereien daran, die sie von Aline und ihren Schwestern geerbt hat; aber wir auf Mårbacka haben nie welche getragen. Und am Sonntagmorgen müht sich Emma damit ab, diese Mammelucken an ihre Beinkleider anzuheften, und das ist ein schreckliches Geschäft. Die einen sind zu weit, die andern zu lang; und wenn Emma sie dann anzieht, hängt das eine Hosenbein bis auf den Fuß herunter, und das andere geht nur bis unters Knie. Wir halten diese angesetzten Mammelucken für gar nichts Hübsches, besonders nicht, wenn sie schief sitzen; aber Emma denkt wohl, wenn sie eine ganze Schublade voll davon hat und sie überdies so schön gestickt sind, dann muß sie sie auch tragen.

Und es ist recht merkwürdig: gerade in dem Herbst, wo Aline zu uns kam, war ich nach Stockholm geschickt worden, um gymnastischen Unterricht zu nehmen, und dort wohnte ich in der Klarastraße Nr. 7 bei Onkel Oriel Afzelius und Tante Georgina und Elin und Allan. Ich war den ganzen Winter von Hause weg, und so sah ich Aline erst im nächsten Frühjahr. Ich war sehr glücklich, als ich wieder heimreisen durfte, aber doch war mir etwas bänglich zumute, weil ich wußte, daß wir eine Erzieherin bekommen hatten, und ich glaubte, alle Erzieherinnen seien alt und häßlich und böse.

Und als ich von Stockholm heimkam, hatte ich einen Panamahut mit einem blau und weißen Band und einer weißen Feder mit einer Schnalle darauf, sowie einen weißen Sommermantel mit glänzenden Knöpfen und ein Kleid aus blau und weißem Nesseltuch, das Tante Georgina mir hatte machen lassen, so daß ich also furchtbar fein war, als ich zu Hause eintraf. Und die gymnastischen Übungen hatten mir außerordentlich gut getan, man konnte jetzt kaum mehr sehen, daß ich hinkte. Ich war auch gewachsen, war ordentlich groß geworden und gar nicht mehr so blaß und mager wie im Herbst, wo ich nach Stockholm kam, sondern dick und rotbackig. Mein Haar hing mir jetzt in einen Zopf geflochten den Rücken hinab, anstatt daß es an den Ohren in Schnecken aufgesteckt war. Ja, die daheim konnten mich kaum wieder erkennen. Sie sagten, eine ganz neue Selma sei von Stockholm zurückgekommen.

Als ich Aline sah, war ich über die Maßen erstaunt, weil sie jung und hübsch war, und sie gefiel mir vom ersten Augenblick an. Aber als Aline mich sah, dachte sie, ich sähe aus wie ein richtiger kleiner Stockholmer Fratz, und sie fürchtete, daß ich recht verwöhnt und geziert sei.

Ich war sehr lange weg gewesen. Oh, ich hatte so viel zu berichten, daß ich nur immer schwatzte und schwatzte. Ich erzählte, daß ich in der Oper und im Schauspielhaus und im Kleinen Theater gewesen sei, und daß ich am ersten Mai im Tiergarten gestanden und den König Karl XV. und die Königin Lovisa und die kleine Sessan gesehen habe. Und ich erzählte, daß Laura Thiselius, das schönste Mädchen von Stockholm, in die gleiche Gymnastikschule gegangen war wie ich, wo ich sie jeden Tag anschauen konnte, und daß das Haus, in dem Onkel Oriel wohnte, einem Herzog gehörte, der ein Franzose war und d'Otrante hieß, und daß dieser Pferde und Wagen, Kutscher und Diener hatte, und daß sein Vater während der Französischen Revolution etwas ganz Furchtbares gewesen sei. Und ich zeigte alle die

schönen Bücher vor, die der Onkel und die Tante mir zu Weihnachten geschenkt hatten. Und ich prahlte mit dem
50 großen Weihnachtsschmaus bei dem Großkaufmann Glosemeyer, zu dem Elin und Allan und ich eingeladen waren;
und wie wir dort den Christbaum plündern durften und dann jedes von uns noch eine Tüte Süßigkeiten mit nach Hause
bekam. Und ich war bei Lejas im Laden gewesen, wo ich unzählige Spielsachen und Schokoladezigarren sowie
einen Springbrunnen mit rotem und blauem und grünem Wasser gesehen hatte, der Kalospinterokzomatokrene hieß.

All das hörte Aline Laurell mit an, und sie sagte weiter nichts dazu, aber sie dachte, diese Selma, die jetzt von
55 Stockholm nach Hause gekommen war, sei doch ein recht altkluges kleines Ding.

Das schlimmste aber war, daß ich die ganze Zeit stockholmsch redete. Das wußte ich zwar selbst nicht, aber Aline
Laurell hielt es für einen Beweis, wie geziert und verdreht ich war; denn wer in Wärmland geboren sei, der brauche
sich doch wahrlich seiner Muttersprache nicht zu schämen.

Ich warf um mich mit Namen wie Königinstraße und Berzeliuspark und Schleuse und Blasienholm, ich redete von der
60 Wachtparade und dem königlichen Schloß, ich war in der katholischen Kirche gewesen, hatte da den heiligen Georg
und in der Hauptkirche das jüngste Gericht gesehen, hatte von Onkel Oriel alle Romane von Walter Scott zum Lesen
bekommen, und ich hatte Unterricht bei einer sehr netten Lehrerin gehabt, die sagte, daß sie glaube, ich könnte auch
einmal Lehrerin werden, wenn ich groß sei.

All dies hörte Aline Laurell mit an, und sie dachte, mit diesem Mädchen, das so eingebildet sei, werde sie sich niemals
65 befreunden können.

Und weil es jetzt nur noch vierzehn Tage bis zu den Sommerferien waren, wo Aline und Emma zu ihrer Mutter nach
Karlstadt reisen durften, sagte mein Vater, es hätte keinen Wert, wenn ich jetzt mit dem Unterricht bei Aline anfangen,
sondern ich dürfe bis zum Herbst ganz los und ledig sein.

Und das behagte mir sehr. Ich ging in die Küche und plauderte mit der Haushälterin, und ich betrachtete mir Gerdas
70 Puppen und spielte mit den Hunden und den Miezekätzchen, las meiner Mutter aus »Nösselts allgemeiner
Weltgeschichte für Damen« vor, half Tante Lovisa im Garten beim Säen und Pflanzen; aber als ich ein paar Tage zu
Hause gewesen war, ging ich an einem Vormittag mitten in den Unterrichtsstunden ins Kinderzimmer, natürlich nicht,
um zu lernen oder zu rechnen oder zu schreiben, sondern nur, um zu sehen, was sie da trieben.

Aline gibt Anna und Emma gerade Religionsstunde, und Anna liest eben den langen schweren Spruch vor: »So die
75 Heiden, die das Gesetz nicht haben ...«

Als Anna fertig ist, spricht Aline mit ihr und Emma über das Gewissen. Sie erklärt ihnen den langen und schweren
Spruch so gut, daß Anna und Emma die Bedeutung vollkommen verstehen und ich ebenfalls. Aline hat sicher sehr
recht, wenn sie sagt, daß wir immer das tun sollten, was unser Gewissen uns befiehlt. Denn dann ersparten wir uns
Gewissensbisse.

80 Als die Stunde zu Ende ist, schlägt es elf Uhr, und Anna und Emma dürfen zehn Minuten lang im Freien spielen, ich
aber bleibe im Kinderzimmer.

Ich stelle mich neben Aline; ich bekomme ganz heiße Wangen und frage mit so leiser Stimme, daß Aline mich kaum
verstehen kann, ob sie mir helfen wolle, einer Bahnwärterfrau, die in Laxå wohne, vierundzwanzig Schillinge zu
schicken.

85 »Ja, das werde ich schon können,« sagt Aline, »wenn du nur weißt, wie sie heißt.«

»Nein, das weiß ich nicht,« erwidere ich, »denn als der Zug, mit dem ich heimreiste, nach Laxå kam, überfuhr er einen
Bahnwärter. Ich hab' ihn nicht gesehen, aber die Leute im Zug sagten, er sei mitten durchgeschnitten worden.«

»Ach so,« sagt Aline, »und nun tut dir die Frau so sehr leid?«

»Sie schrie ganz entsetzlich,« antworte ich. »Sie kam vom Bahnhof hergerannt. Ach, sie schrie ganz entsetzlich. Die
90 Leute sagten auch, sie ist arm und hat viele Kinder.«

»Ja, jetzt erinnere ich mich, daß ich von dem Unglück in der Zeitung gelesen habe,« sagt Aline. »Aber hat man nicht
gleich eine Sammlung für sie veranstaltet?«

»Doch,« antworte ich, »das tat man. Ein Schaffner kam zu uns in den Wagen herein und fragte, ob wir der
Bahnwärterfrau helfen wollten. Und viele gaben etwas, ich aber gab nichts.«

95 »Hattest du denn Geld?« fragt Aline.

»Ja, ich hatte zwei Zwölfschillingstücke, aber dafür hatte ich unterwegs in Karlstadt gebrannte Mandeln und
Haselnüsse kaufen wollen, damit ich für Anna und Gerda etwas zum Mitbringen hätte. Und es ging auch alles so
schnell. Der Schaffner hatte es sehr eilig, und er sah nicht ein einziges Mal nach meiner Seite hin. Und ich brachte es
nicht über mich, ihm mein Geld zu geben.«

100 »Aber jetzt willst du es doch hinschicken?«

»Ja, wenn man mir nur dazu helfen will. In Karlstadt hab' ich dann keine gebrannten Mandeln gekauft, und so hab' ich das Geld noch. Ich schämte mich, während ich da im Zuge saß, mir war, als sähen mich alle, die in dem Abteil saßen, an und fragten, warum ich nichts gegeben hätte. Und ich hab' mich auch hier daheim noch jeden Tag darüber geschämt. Nun möchte ich eben der Bahnwärterfrau so schrecklich gern dieses Geld schicken.«

105 Aline sieht mich mit ihren großen grauen Augen an.

»Warum hast du nicht mit deiner Mutter darüber geredet?« fragt sie.

»Ich wollte keinem Menschen etwas davon sagen, aber nun hab' ich gehört, was du vorhin über das Gewissen gesagt hast.«

»Ach so,« erwidert Aline. »Ja, dann werde ich dir wohl helfen müssen.«

110 Und ich hole meine zwei Zwölfschillingstücke und gebe sie ihr.

Aber von da an sind Aline und ich gute Freunde. Ich bespreche alles mit ihr, was ich sonst keinem Menschen sage. Ja, ich erzähle ihr sogar, daß ich einmal, als ich erst sieben Jahr alt war, ein sehr schönes Buch gelesen habe, das »Oceala« hieß, und daß ich damals beschlossen hätte, wenn ich erst groß sei, wollte ich nichts anderes mehr tun, als Romane schreiben.

115

Die Erbauungsstunde

Wir freuen uns immer, wenn wir am Sonntagnachmittag die Postsachen holen dürfen. Aber nur wir Großen, Anna,
120 Emma Laurell und ich dürfen gehen. Wir schleichen uns davon, ehe Gerda von ihrem Nachmittagschlaf aufwacht, damit sie nicht zu weinen braucht, weil sie nicht mitkommen darf. Seht, Gerda ist erst sechs Jahr alt, und wir meinen, der Weg ist für so eine kleine Person zu schwierig, weil sie nicht über Gräben springen oder über Zäune klettern kann, ohne daß man ihr hilft.

Bisweilen kommt das Kindermädchen Maja dazu und fragt, ob sie mitgehen dürfe, denn es ist ihr langweilig, wenn sie
125 einen ganzen Sonntag daheim bleiben soll. Maja ist Gerdas Kindermädchen, und weder Vater noch Mutter haben ihr befohlen, mit uns zu gehen, um uns zu beaufsichtigen. Wenn Anna zwölf Jahr alt ist und Emma Laurell elf und ich zehn, dann meinen wir wirklich, daß wir niemand brauchen, der uns behütet. Maja geht nur mit, weil es ihr selbst Spaß macht. Sie will lieber mit Anna und Emma Laurell und mir die Post holen, als sich daheim auf dem Hofplatz mit Lars Nylund und Magnus Engström unterhalten. Maja sagt, diese Burschen schwatzen lauter dummes Zeug.

130 An diesem Tag geht Maja auch wieder mit uns, und die ganze Zeit, während wir am Viehstall vorbei und über die Wiesen hinunter und an Per in Berlins² Häuschen vorbeigehen, erzählt uns Maja, wie es war, als sie und Lars Nylund und die andern kleinen Kinder von der Högbergalm die Schafe im Åßwalde hüteten. Und Lars Nylund hatte einmal eine Kreuzotter totgeschlagen, gerade in dem Augenblick, wo sie Maja in die große Zehe beißen wollte. Und einmal war Maja bis zum Kinn in ein tiefes Moor eingesunken, und sie hätte nie wieder das Tageslicht erblickt, wenn nicht
135 Lars Nylund herbeigeeilt wäre und sie herausgezogen hätte.

Maja erzählen zu hören, wie es damals beim Viehhüten war, ist immer unterhaltend; doch dann sagt Anna plötzlich, man könne wohl merken, daß Maja recht verliebt in Lars Nylund ist. Maja aber erwidert, das sei nicht wahr, denn jetzt habe sie Schluß gemacht; sie hätten nur so gespielt, als sie noch klein waren. Ich aber war ärgerlich, weil Anna die Maja böse gemacht hatte, denn nun wollte diese nichts mehr erzählen.

140 Es ist doch recht gut, daß Gerda nicht mitgekommen ist, denn sie wäre schrecklich müde geworden, weil sie doch erst sechs Jahr alt ist! Ich selbst werde ja müde, und ich bin zehn. Aber nicht, weil es mich sonst anstrengen würde, wenn ich eine Viertelmeile oder auch mehr gehe. Seit dem Winter, wo ich in Stockholm war und in die Gymnastik ging, tut mir mein Bein gar nicht mehr weh. Aber seht, der Weg von Per in Berlins Hütte bis zum Wirtshaus in Högberg ist so aufgeweicht wie ein Moor. Wenn man den Fuß hebt, quietscht der Boden. Wir haben nicht gewußt, daß es hier
145 westwärts schon richtig aufgetaut ist, denn es taut ja erst seit ein paar Tagen. Anna sagt, der Postillon sei auch gewiß durch den schlechten Weg aufgehalten worden und wir würden gar keine Post bekommen.

Ich begreife nicht, wie Anna alles wissen kann. Denn siehe, als wir am Wirtshaus ankommen, ist das erste, was wir hören, daß der Postillon noch nicht vorbeigefahren ist und keine Post für Mårbacka abgegeben hat. Anna meint, wir sollten gleich umkehren, aber Maja fragt, ob wir nicht lieber eine Weile warten sollten, weil der Herr Leutnant
150 Lagerlöf sehr ärgerlich sein würde, wenn wir ohne Post nach Hause kämen.

Ich bin froh, als Anna nachgibt, weil ich nun in die große Wirtshausstube gehen und mich da ein wenig ausruhen kann. Die Wirtsfrau stellt in der Nähe der Tür Stühle für uns hin, und wir bleiben da ganz still und stumm sitzen, denn niemand redet uns an. Statt dessen sehen wir uns in der Stube um. Auf einem großen Tisch vorn am Fenster ist Brot und Butter und Käse aufgestellt, und auf einem andern Tisch stehen viele Kaffeetassen und Kuchenschalen. Auf dem
155 Herd sehe ich mehrere große Kaffeekannen, die zischen und summen und ab und zu überkochen. Die älteste Tochter des Hauses mahlt eifrig Kaffee. Maja sagt halblaut, nichts rieche so gut wie Kaffee, besonders wenn man müde und naß und verfroren sei, und das meinen wir andern alle auch; aber Anna gebietet uns Schweigen, damit die Wirtsleute nicht etwa auf den Gedanken kommen könnten, wir erwarteten, daß man uns etwas anbiete.

Man bietet uns auch nichts an, und nach einer Weile geht Maja hinaus, um zu sehen, ob man den Postillon noch nicht
160 drüben am Hügel erblicken kann. Sie bleibt so lange fort, daß wir glauben, wir würden sie nie mehr zu sehen bekommen, und außerdem werden wir unruhig, weil wir sehen, daß sich draußen auf dem Hofplatz sehr viele Leute versammeln. Einige öffnen die Tür, wie um hereinzukommen, aber sobald sie uns wahrnehmen, schütteln sie den Kopf und drehen wieder um. Und wir hören, daß die älteste Tochter, die vorhin Kaffee gemahlen hat, der Wirtsfrau zuflüstert, ob denn die Kinder von Mårbacka gar nicht wieder gehen würden. Und Anna flüstert Emma Laurell und
165 mir zu, sie glaube, hier werde ein Fest gefeiert, und man möchte uns gerne los sein. Wir wollen auch nicht im Wege sein, und wir beschließen, schnellstens fortzugehen, sobald Maja wieder erscheint.

Aber Maja ist und bleibt fort, und ich höre, wie Anna Emma Laurell zuflüstert, Maja habe sich wohl hier im Wirtshaus mit Lars Nylund zusammenbestellt und deshalb sei sie wohl so darauf aus gewesen, mit uns zu gehen. Aber ich kann Maja solche Verschlagenheit nicht zutrauen. Ich schaue die ganze Zeit unverwandt durchs Fenster hinaus, ob
170 ich sie nicht auftauchen sehe.

Mir gerade gegenüber auf der andern Seite des Hofes ist ein Stallgebäude, und an der Ecke dieses Stalls befindet sich eine alte Treppe, so eingebaut, daß man nur die zwei untersten Stufen sehen kann. Und auf dieser Treppe stehen zwei Menschen. Ich kann nicht sehen, wer sie sind, denn von dem einen ist nur ein Paar Stiefel sichtbar und ein Stück von einem Paar Hosenbeinen, und von dem andern nur ein Paar Schuhe und ein Stück von einem gestreiften Rock. Aber
175 die beiden müssen einander sehr viel zu sagen haben, denn sie haben jetzt schon eine gute Weile da auf der Treppe gestanden. Das sonderbarste aber ist, daß ich den gestreiften Rock zu kennen meine, obgleich es ja recht merkwürdig wäre, wenn Maja sich da hinstellen und sich mit einem Paar Hosenbeinen unterhalten würde, wenn sie doch hinausging, um nach dem Postillon auszuschauen, der auf der Landstraße dahergefahren kommt.

Ich wollte eben Anna fragen, was sie von dem gestreiften Rock denke, als die Wirtsfrau zu uns herüberkommt. Sie
180 redet nicht mit uns, als sie vorbeigeht, sondern sagt wie zu sich selbst: »Ja, es ist eine rechte Freude, Paulus Andersson von Sandarne reden zu hören.«

Wir sitzen ganz still und hören nur zu. Die Wirtsfrau steht nun hinter uns und nimmt einige Scheite aus dem Holzkasten.

»Gott sei Lob und Dank, daß Paulus Andersson heute nachmittag um vier Uhr in meinem Haus eine Erbauungsstunde
185 halten wird!« sagt sie vor sich hin, während sie mit den Holzscheiten wettet. »Alle, die hierbleiben und zuhören wollen, sind uns willkommen,« fährt sie fort. »Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen, sage ich, wie der Heiland. Aber wer die Menschen mehr fürchtet als Gott, der soll seiner Wege gehen.«

Unsere Augen richten sich sofort alle miteinander auf die große Wanduhr. Und siehe, es sind nur noch fünf Minuten bis vier! Und Emma Laurell und ich, wir springen von unsern Stühlen auf, um zu gehen; aber Anna bleibt
190 unbeweglich sitzen, und sie macht uns ein Zeichen, daß wir auch sitzen bleiben sollen.

Aber was um alles in der Welt denkt sich Anna nur? Meint sie denn, wir sollen hier bleiben und der Erbauungsstunde anwohnen? Denkt Anna denn gar nicht daran, daß Kolporteure und Stundenhalter das schlimmste sind, was unser Vater kennt? Hat sie vergessen, wie oft Vater gesagt hat, wenn irgend jemand aus seinem Hause in so eine Erbauungsstunde ginge, dürfe er sich nie mehr bei ihm blicken lassen?

Es gelingt mir nicht mehr, Anna zu fragen, was sie denkt und zu tun im Sinne hat, denn jetzt erscheint Maja. Fast
195 atemlos teilt sie uns eifrig mit, daß in dieser Stube um vier Uhr Erbauungsstunde gehalten werde und wir uns deshalb sofort auf den Heimweg machen müßten. Aber Anna will nicht fortgehen.

»Aber Anna, dein Vater will doch nicht, daß wir einen Stundenhalter hören, das weißt du recht gut!«

Doch Anna erwidert: »Wir können ja nichts dafür, daß hier eine Erbauungsstunde gehalten wird, während wir hier auf
200 die Post warten.«

»Aber jetzt bekomme ich furchtbar Angst, und ich glaube, ich laufe allein nach Hause,« sagt Maja.

»Ich habe schon die ganze Zeit heimgehen wollen,« flüstert Anna, und man hört ihr an, wie böse sie auf Maja ist.

»Aber du hast uns verlockt, hierzubleiben, damit du mit Lars Nylund schwatzen konntest. Jetzt mußt du die Folgen

auf dich nehmen.«

205 Und jetzt können wir auch nicht noch länger beraten, denn ein paar junge Burschen kommen herein. Sie stellen Bänke und Stühle auf, und als dies getan ist, stürmen alle die Leute, die draußen auf dem Hofplatz gewartet haben, in die Stube herein, die sofort gedrückt voll ist. Wir schieben unsere Stühle nur etwas weiter nach der Wand zurück und bleiben da sitzen, denn wenn Anna keine Angst hat, dann ist es wohl für uns andere auch nicht so gefährlich. Und wir sind ja auch alle überaus neugierig, wie es bei so einer Erbauungsstunde zugeht.

210 Zuletzt erscheint Paulus Andersson von Sandarne. Er sieht indes ganz wie ein gewöhnlicher Bauer aus, und so kann ich mir nichts anderes denken, als daß er auf ganz gewöhnliche Art predigen wird. Aber ich kann dem, was er sagt, nicht richtig folgen, ich muß nur immer daran denken, wie es uns gehen wird, wenn wir heimkommen.

Es wird gar nichts helfen, wenn wir zu Vater sagen, wir hätten auf die Post gewartet. Das kann sich selbst Anna nicht einbilden. Nein, wir werden aus unserer guten Heimat hinausgeworfen werden, weil wir ungehorsam und neugierig
215 waren. Es wird uns gehen, wie einst Adam und Eva.

Womit wird uns Anna verteidigen können, wenn wir heimkommen, und was soll dann aus uns werden? Wir müssen wohl auf die Landstraße hinaus und betteln. Maja hat ihre Eltern auf der Högbergalm, und Emma Laurell hat ihre Mutter in Karlstadt, aber Anna und ich, wir haben nichts als Mårbacka.

Wenn ich daran denke, daß Vater zu sagen pflegt, Kolporteure und Stundenhalter seien ein schlimmeres Gesindel als
220 Diebe und Mörder, und sie müßten alle miteinander in Marstrand im Gefängnis eingesperrt werden, dann kann man ja nichts anderes erwarten, als daß er uns auf die Landstraße hinausjagen wird.

Ach, Gerda, die heute nicht mitkommen durfte, die Post zu holen, ja, die hat es gut! Sie weiß gar nicht, wie glücklich sie ist!

Jetzt stößt mich Anna mit dem Ellbogen an, und ich sehe einen großen Mann an der Tür stehen, der eine Posttasche in
225 die Höhe hält. Sofort schleichen wir uns hinaus und gehen nun heimwärts, Anna und Emma Laurell, Maja und ich; aber wir sind sehr niedergedrückt und verdrießlich und angstvoll; auf dem ganzen Heimweg bringt keines von uns ein einziges Wort über die Lippen.

Als wir an Per in Berlins Haus vorüber sind und über die Wiesen hin und den Scheunenhügel hinauf sehen können, erblicken wir unsere große Köchin Lina, die dort auf uns wartet.

230 Ach, sie ist immer so sehr nett! Jetzt will sie sicher nichts weiter, als uns warnen.

»Warum kommt ihr so spät?« fragt sie. »Kaum war't ihr fort, als der Herr Leutnant erfuhr, daß im Gasthaus eine Erbauungsstunde gehalten werden soll, und jetzt hat er den ganzen Abend über euer Ausbleiben losgezogen, weil er Angst hatte, ihr könntet auch gleich solche Mucker werden.«

Wir haben keine Zeit, ihr zu antworten, wir eilen nur durch den Hof nach der Treppe; aber siehe da, nun wagt Maja
235 nicht, mit uns durch den großen Hauseingang hineinzugehen, sie schleicht sich nach der Küchentür davon.

Aber Anna hat kein bißchen Angst, sie geht nur ruhig weiter. Und gerade, wie sie die Flurtür aufmacht, sagt sie zu uns, wir sollten lieber nichts von Majas Zusammensein mit Lars Nylund sagen, denn sie wolle nicht, daß Maja deshalb Verdruß bekomme. Aber sie sagt kein Wort davon, daß wir über die Erbauungsstunde schweigen sollen.

Anna geht durch den Flur geradeswegs in die Stube hinein, und ich und Emma folgen ihr. Anna legt nicht einmal ihre
240 Überkleider ab, und wir andern tun es auch nicht. Wir halten es für das beste, zu tun, was sie tut.

Im Saal sind die Vorhänge zugezogen, und die Lampe ist angezündet. Mutter und Aline Laurell sitzen an dem runden Tisch vor dem Sofa und legen Sympathiepatience. Tante Lovisa hat Gerda neben sich und zeichnet ihr eine kleine Blume, Vater sitzt im Schaukelstuhl und plaudert wie gewöhnlich mit den andern.

Und obgleich Anna weiß, daß sie bei der Erbauungsstunde zugegen war, was uns ja Vater verboten hat, geht sie doch
245 gerade auf ihn zu und reicht ihm die Posttasche.

»Hier ist die Post, Vater,« sagt sie.

Aber jetzt sieht es aus, als ob Vater so tun wollte, als bemerke er gar nicht, daß wir heimgekommen sind. Anna muß unbeachtet mit ihrer Posttasche vor ihm stehen bleiben. Er nimmt sie ihr nicht ab, sondern plaudert mit Mutter und Aline Laurell weiter.

250 Und wenn Vater das tut, dann ist es ein Beweis, daß er sehr böse ist.

Mutter und Aline legen ihre Sympathiepatiencekarten zusammen, und Tante Lovisa zeichnet nicht weiter an ihrer kleinen Blüte. Und keines von ihnen sagt ein Wort. Emma Laurell und ich fassen einander an der Hand, weil wir Todesangst haben, aber Anna ist ganz ruhig und freimütig.

»Die Wege waren sehr schlecht, deshalb ist der Postillon zu spät gekommen,« sagt sie. »Wir mußten im Gasthaus bis
255 fünf Uhr warten.«

Vater schaukelt nur weiter und hört gar nicht, was Anna sagt; aber jetzt ergreift Mutter das Wort.

»Sag, Anna, was tatest ihr, während ihr dort im Wirtshaus gewartet habt?«

»Während der ersten Stunde taten wir gar nichts. Dann kam ein Kolporteur herein und hielt eine Erbauungsstunde,«
antwortet Anna. »Aber sobald der Postillon mit der Posttasche da war, gingen wir nach Hause.«

260 »Aber, Anna,« sagt Mutter, »du weißt doch, daß Vater euch verboten hat, die Predigten von solchen Stundenhaltern
anzuhören?«

»Jawohl,« antwortet Anna, »aber siehst du, Mutter, es war ja Paulus von Sandarne, und du weißt doch, daß er der
allergefährlichste von allen miteinander ist.«

»Ja, aber liebes Kind,« erwidert die Mutter, »war es ein Grund, dazubleiben, weil er so gefährlich ist?«

265 »Wir wußten nicht, daß eine Erbauungsstunde gehalten werden sollte, erst gerade bevor sie anfang, erfuhren wir es,«
erklärt Anna. »Und ich dachte, wenn wir in diesem Augenblick fortgingen, dann könnte er so böse auf uns werden,
daß er hierher nach Mårbacka kommen und stehlen würde.«

»Aber was faselt denn das Mädchen?« murmelt Vater, und er hält den Schaukelstuhl jäh an. »Sie wird doch nicht
verrückt geworden sein?«

270 Plötzlich sehe ich, daß Aline Laurell sich mit dunkelroten aufgeblasenen Wangen über die Spielkarten vorbeugt, damit
man nicht merken soll, daß sie auf dem Punkt ist, in helles Lachen auszubrechen. Aber Tante Lovisa lehnt sich in die
Sofaecke zurück und lacht so widerstandslos, daß sie sich die Hände in die Seiten drücken muß.

»Ja, da siehst du's, Gustav,« sagt Mutter, und man hört es ihrer Stimme an, daß sie auch gern gelacht hätte, »wie es
geht, wenn du so übertreibst.«

275 Darauf wendet sie sich wieder an Anna und fragt: »Wer hat denn gesagt, daß Paulus von Sandarne ein Dieb sein
soll?«

»Aber Vater hat doch gesagt, er sei ein ärgerer Halunke als Lasse-Maja,« antwortet Anna, »und er müßte eigentlich im
Gefängnis sitzen.«

Und jetzt lachen Emma Laurell und ich auch mit, denn wir haben ja immer begriffen, wie Vater es meinte, wenn er
280 sagte, die Kolporteurs und Stundenhalter seien ebenso schlimm wie Zuchthäusler. Und wir hätten uns doch niemals
denken können, daß Anna, die volle zwölf Jahr alt ist, das Wort für Wort glauben könnte.

Als nun alle miteinander laut lachen, geht Anna wohl ein Licht darüber auf, daß sie etwas Dummes gemacht hat, und
ihre Oberlippe beginnt zu zittern, wie wenn sie in Tränen ausbrechen wollte.

Doch nun steht Vater von seinem Stuhl auf und nimmt ihr die Posttasche ab.

285 »Ja, es ist gut, Anna,« sagt er. »Du bist mein liebes Mädchen. Kümmere dich nicht um die andern, die jetzt lachen,
denn siehst du, wir zwei, wir haben recht. Nimm jetzt Emma und Selma mit, legt eure Überkleider ab und zieht andre
Schuhe an! Und dann dürft ihr die Tante um Sirup und Mandeln bitten, damit ihr euch gebrannte Mandeln machen
könnt, denn ihr müßt doch wohl eine kleine Belohnung bekommen, weil ihr so lange auf die Post habt warten
müssen.«

290

Das Gelübde

Nichts ist so vergnüglich, als wenn Vater von einer Reise heimkommt.

295 Am Tage, nachdem wir der Erbauungsstunde beigewohnt hatten, war Vater fortgefahren und seither nicht wieder
dagewesen. Wir finden es recht langweilig, wenn Vater nicht daheim ist. Niemand plaudert, während wir zu Mittag
essen, und niemand spielt mit uns nach dem Abendbrot. Das Kindermädchen Maja sagt, er reise umher und erhebe
Steuern, und sie will behaupten, er sei erst ein paar Wochen fort. Aber wir verlassen uns nicht mehr auf Maja, seit sie
300 mit Lars Nylund dort im Gasthaus auf der Stalltreppe stand, sondern wir meinen, Vater sei schon viele Monate von
Hause fort.

Aber dann eines Morgens sagt Mutter, heute abend komme Vater wieder heim, und wir sind hochbeglückt über diese
Nachricht.

Den ganzen Tag hindurch, sobald sich nur Gelegenheit dazu bietet, machen wir die Haustür auf, laufen auf die Freitreppe und horchen und lugen hinaus. Mutter sagt, wir müßten im Hause bleiben, denn wir würden uns draußen
305 nur erkälten; aber wir kümmern uns nicht einen Deut darum.

Aline Laurell beklagt sich über uns, weil wir unsere Gedanken nicht beisammen haben, als sie uns unsere Aufgaben abhört.

»Wenn ich nicht wüßte, wer heut abend erwartet wird,« sagt sie, »dann würdet ihr alle miteinander schlechte Noten bekommen.«

310 Gerda ist den ganzen Tag mit ihren Puppen beschäftigt. Sie zieht sie an, zieht sie wieder aus und zieht sie wieder an. Sie kann sie gar nicht schön genug machen.

Anna und ich sagen zu Emma Laurell, sie könne ganz sicher sein, daß unser Vater auch für sie Spielsachen mitbringe, wie für uns. Oh, sie kennt unsern Vater nicht, wenn sie daran zweifeln kann!

Als es vier Uhr schlägt und die Unterrichtsstunden zu Ende sind, sagt Aline Laurell, sie wolle uns die Aufgaben für den
315 nächsten Tag erlassen, denn wir könnten sie ja doch nicht lernen, das wisse sie im voraus. Und wir alle miteinander, Anna und Emma Laurell, Gerda und ich eilen nun hinaus zum Empfang unseres Vaters. Zuerst gehen wir in den Stall und holen den großen Ziegenbock, den Johann in der letzten Weihnachtszeit für uns eingefahren hat, und spannen ihn vor den Schlitten, damit es recht feierlich aussehen soll. Die Schlittenbahn ist fast ganz aufgetaut, aber Vater freut sich doch, wenn er uns mit dem Ziegenbock ihm entgegenkommen sieht.

320 Ach, und was haben wir für ein Glück – »Dusel« pflegt Emma Laurell zu sagen –, wir haben kaum das Ende der Allee erreicht, als wir auch schon Schlittengeklingel hören. Und gleich darauf kommt jemand dahergefahren, und wir erkennen den Braunen und den Schlitten und Magnus in Wien und den Vater selbst in seinem großen Wolfspelz. Es gelingt uns gerade noch, durch Stoßen und Schieben den Ziegenbock in Bewegung zu setzen; denn so gut eingefahren, daß er ausweicht, wenn ihm ein Pferd entgegenkommt, ist er nicht, sondern er stellt sich dann lieber auf die
325 Hinterbeine und schiebt den Kopf vor und will das Pferd in den Graben stoßen.

Aber wie merkwürdig ist es doch: Vater hält diesmal gar nicht an, und begrüßt uns auch nicht! Wir haben ja nicht weit nach Hause, aber wir hatten doch geglaubt, daß Gerda und ich, oder wenigstens Gerda, in den Schlitten steigen und mit Vater bis zur Haustür fahren dürften. Aber Vater nickt uns nur ein ganz klein wenig zu und fährt an uns vorbei.

Jetzt bereuen wir es, daß wir den Ziegenbock mitgenommen haben, denn wir wollen so rasch wie möglich heim, aber
330 der Ziegenbock ist eben noch nicht ganz eingefahren; er dreht nicht um, wenn man am Zügel zieht, nein, das Umwenden wird auf andere Weise bewerkstelligt. Wir müssen uns alle vier auf seine eine Seite stellen und schieben und schieben, bis er schließlich begreift, worum es sich handelt.

Dadurch kommen wir zu spät, um Vater zu empfangen, als er an der Freitreppe vorfährt. Aber daß er auch nicht da stehen bleibt und auf uns wartet! Wir können das durchaus nicht begreifen.

335 Wir stürmen in den Flur hinein, aber auch da ist er nicht. Er hat gewiß etwas ganz Besonderes für uns bereit, denken wir, und wir fragen uns, ob wir ins Schlafzimmer hineingehen sollen. Aber in diesem Augenblick macht Mutter die Schlafzimmertür auf und kommt zu uns heraus.

»Kinder, seid lieb und geht leise die Treppe hinauf,« sagt sie. »Und bleibt dann im Kinderzimmer, denn Vater ist krank. Er hat Fieber und muß sich gleich zu Bett legen.«

340 Mutters Stimme zittert, als sie das sagt, und darüber erschrecken wir furchtbar. Und nachdem wir die Treppe hinaufgeschlichen und im Kinderzimmer angekommen sind, sagt Anna, sie glaube, daß Vater am Sterben sei.

Wenn wir am Abend zu Bett gegangen sind, kommt immer Mutter und hört zu, während wir unsere Abendgebete sprechen. Wir beten das Vaterunser und »Der Herr segne uns« und »Gott im Himmel droben« und »Es geht ein Engel«. Mutter geht von Bett zu Bett, und wir sagen dieselben Gebete her, zuerst Anna, dann Emma Laurell und
345 zuletzt ich. Emma Laurell betet auch, Gott möge ihre Mutter und ihre Geschwister und alle guten Menschen behüten. Aber dieses Gebet pflegen wir andern nicht zu beten, denn man hat es uns nicht gelehrt, als wir klein waren.

Jetzt am Abend kommt Mutter, obgleich Vater krank ist, wie gewöhnlich zu uns herein und setzt sich an Annas Bett. Und Anna betet wie sonst das Vaterunser und »Der Herr segne uns« und »Gott im Himmel droben« und »Es geht ein Engel«. Aber sie begnügt sich nicht damit, sondern schließt in derselben Weise wie Emma Laurell und sagt: »Gott
350 behüte meinen Vater und meine Mutter und meine Geschwister und alle gute Menschen.«

Anna betet das, weil sie Gott bitten will, daß er Vater, der krank ist, behüten soll, und das versteht Mutter, denn sie beugt sich nieder und küßt sie.

Dann geht Mutter weiter zu Emma Laurell, und diese betet das Vaterunser und »Der Herr segne uns« und »Gott im Himmel droben« und »Es geht ein Engel«. Dann betet sie für ihre Mutter, für ihre Geschwister und für alle guten

355 Menschen. Und ganz zuletzt fügt sie hinzu: »Gott behüte den lieben Onkel Lagerlöf, damit er nicht stirbt wie mein Vater.«

Als Emma Laurell mit ihrem Gebet fertig ist, beugt sich Mutter hinunter und küßt sie ebenso, wie sie Anna geküßt hat. Dann tritt Mutter an mein Bett.

Und ich bete das Vaterunser und »Der Herr segne uns« und »Gott im Himmel droben« und »Es geht ein Engel«, aber
360 dann füge ich nichts mehr hinzu. Ich möchte von Herzen gern, aber es ist mir ganz unmöglich, noch ein weiteres Wort herauszubringen.

Mutter bleibt still stehen und wartet ein Weilchen, und dann sagt sie:

»Willst du nicht Gott bitten, daß er dir deinen Vater nicht nimmt?«

Ja, ich will, ich will so furchtbar gern, und ich weiß, wie schlimm es aussieht, daß ich nichts sage, aber ich kann eben
365 nicht.

Mutter wartet noch einen Augenblick, und ich weiß, sie denkt an all das, was Vater für mich getan hat, an die Reise nach Strömstadt, die meinetwegen gemacht wurde, und an meinen Aufenthalt in Stockholm, wo ich einen ganzen Winter lang in die Gymnastik gehen durfte; aber ich kann eben mit dem besten Willen kein Wort herausbringen. Und dann steht Mutter auf und geht, ohne mich zu küssen.

370 Aber seit Mutter gegangen ist, muß ich nun immerfort ein und dasselbe denken:

Vielleicht, ach vielleicht wird Vater nun sterben, weil ich nicht für ihn gebetet habe!

Vielleicht, weil ich Gott nicht gebeten habe, meinen Vater zu bewahren, ist Gott nun so böse auf mich, daß er ihn mir nimmt!

Ach, was soll ich tun, um Gott zu beweisen, daß ich nicht will, daß Vater stirbt?

375 Ich besitze ein kleines goldenes Herz, das mir Mamsell Spak, die Schwester meiner Tante Wennervik, geschenkt hat, und auch ein kleines Granatkreuz. Wenn ich diese weggebe, dann versteht Gott vielleicht, daß ich es tue, damit mein Vater am Leben bleibt. Aber ich werde sie eben nicht hergeben dürfen, Mutter wird es mir wohl nicht erlauben. Ich muß mir durchaus etwas anderes ausdenken.

*

380 Jetzt ist der Doktor dagewesen, und als er wieder fortgefahren war, teilte uns Mutter mit, daß Vater eine Lungenentzündung hat. Vater hat auf der Reise einmal in einem Bett mit feuchten Laken schlafen müssen, und feuchte Laken sind das gefährlichste, was es gibt.

Aline Laurell hat in der Nacht mit Mutter bei Vater gewacht, und auch heute am Tage ist sie meist im Schlafzimmer drinnen. Mutter wüßte gar nicht, was sie tun sollte, wenn sie Aline Laurell nicht hätte, denn sie ist sehr besonnen und
385 ruhig. Tante Lovisa hat so furchtbar Angst, daß Vater sterben könnte; von ihr ist also nicht viel Hilfe zu erwarten.

Aline Laurell gibt uns Aufgaben zu lernen, aber sie kommt nicht herauf, um sie abzuhören, und sie gibt uns große Rechnungen auf, aber sie kommt nicht, um in unserem Rechenheft nachzusehen, ob wir richtig gerechnet haben. Und schließlich wird es uns Kindern da allein in der Kinderstube, so weit entfernt von allen Menschen, gar zu unheimlich zumute. Wir schleichen uns auf die Treppe hinaus, Anna, Emma Laurell und ich, und gehen zu Tante Lovisa in die
390 Küchenstube. Und da sitzt Tante Lovisa an ihrem Nähtisch und liest in einem großen dicken Buch, und Gerda sitzt auf einem Schemelchen neben ihr und näht an einem Puppenkleidchen.

Wir drei, Anna, Emma Laurell und ich, kauern uns auf Tante Lovisas Sofa zusammen und sitzen da ganz still, ohne etwas zu sagen. Und Gerda kommt uns ganz sonderbar vor, weil sie an einem Tag wie dem heutigen mit ihren Puppen spielen kann. Aber seht, Gerda ist ja erst sechs Jahr alt, und so versteht sie nicht, daß Vater am Sterben ist.

395 Und es ist, als fühlten wir uns etwas ruhiger, seit wir uns in der Küchenstube befinden. Alle Menschen finden es hier bei der Tante höchst behaglich. Sie sagen, hier erkannten sie das alte Mårbacka wieder. Da steht die große Bettstatt, in der Großvater und Großmutter schliefen und die Tante Lovisa nach ihrem Tode geerbt hat. Hier ist die alte große Standuhr in ihrem hohen Gehäuse, und hier steht Großmutter's schöne Schreibkommode, die der ausgezeichnete Tischler in Askersby aus dem Holz der alten Apfel- und Fliederbäume von Mårbacka zusammengeschreinert hat. Den
400 Überzug des Sofas hat Großmutter mit ihren eigenen Händen gewebt, und das merkwürdige Muster hat sie von Tante Wennervik gelernt, die mit Großmutter's Bruder verheiratet war. Der Stuhl, auf dem Tante Lovisa sitzt, ist Großvater's eigener Schreibtischstuhl, und Tante's Spiegel, der auf der Kommode steht und mit einem Schleier bedeckt ist, ist auch in Askersby verfertigt worden. Aber die großen, urnenförmigen, hölzernen Kruken, die zu beiden Seiten des Spiegels stehen und mit trockenen Rosenblättern gefüllt sind, hat Tante Lovisa in Valsäter auf einer Auktion erstanden; dort
405 hatte ihre Schwester Anna, die mit dem Onkel Wachenfeldt verheiratet war, ihr Heim.

Von nichts hier in der Küchenstube würde sich Tante Lovisa lieber trennen, als von dem schwarzen Aufsatz über der Kellertreppe, aber wenn Vater davon redet, daß er ihn wegnehmen lassen wolle, dann sagt Tante Lovisa doch, es sei am besten, er bleibe da, wo er sei, weil er alt sei, und sie würde sich in ihrem eigenen Zimmer nicht mehr auskennen, wenn er nicht mehr da wäre.

410 Über Tante Lovisas Bett hängt ein Bild, das eine weiße, von hohen Bäumen umgebene Kirche und eine niedere Kirchhofmauer mit einem eisernen Gittertor vorstellt. Aber dieses Bild ist nicht gemalt, sondern ausgeschnitten, und Tante Anna Wachenfeldt ist es gewesen, die die Schere geführt hat. Tante Lovisa sagt immer, dieses Bild sei außerordentlich gut ausgeschnitten und aufgeklebt, und es sei ganz besonders schön, trotzdem kommt es mir aber doch ein wenig ärmlich vor.

415 Um den Spiegel herum hängen vier kleine Bilder, die Tante Lovisa zu der Zeit, wo sie in Amål in der Pension war, selbst gemalt hat. Das eine stellt eine Rose vor, das zweite eine Narzisse, das dritte eine Nelke und das vierte eine Dahlie, und ich finde sie alle sehr schön. Tante Lovisa besitzt immer noch ihren Farbenkasten und ihre Pinsel, aber so etwas Schönes malt sie nie wieder.

Tante Lovisa hat auch noch ein anderes Bild, das hinter uns über dem Sofa hängt, und es stellt einen dicken Jungen und ein dickes Mädchen vor, die in einem kleinen runden Kahn, in dem sie kaum Platz haben, hinausrudern. Das ganze Bild ist mit Kreuzstich auf Stramin genäht, und Aline Laurell sagt immer wieder, Tante Lovisa solle es doch aus dem Rahmen herausnehmen und ein Sofakissen daraus machen; aber Tante Lovisa will an diesem Altertum nichts ändern, sondern es soll da hängen bleiben, wo es hängt.

Drüben am Fenster stehen die drei mit großen rosaroten Blüten übersäten Oleanderbäume, und an der Wand hängt ein kleines Bücherbord, wo nur gerade das Gesangbuch und das Neue Testament und »Die christliche Liebe« von Johan Michael Lindblad Platz haben, sowie auch das dicke Buch, aus dem Tante Lovisa lernte, als sie in Amål in der Pension war. Darin ist alles, was man von Französisch und Geographie und schwedischer Geschichte und Weltgeschichte und Naturgeschichte und Haushaltung zu wissen brauchte, in einem und demselben Band zusammengefaßt.

430 Jetzt wischt sich Tante Lovisa eine Träne aus dem Auge, aber sie sagt nichts, sondern liest nur weiter. Dann steht Gerda von ihrem Schemel auf und fragt Tante Lovisa, ob sie ihrer Puppe einen weißen oder schwarzen Ausputz an das Kleid machen soll.

»Liebes Kind, tu, was du willst!« antwortet Tante Lovisa kurz; aber nach einem Weilchen bereut sie ihre Worte, und sie bespricht mit Gerda, was diese wissen möchte.

435 Ich grüble die ganze Zeit darüber nach, was ich tun könnte, damit Gott mir meinen Vater nicht nimmt, und auch ich hätte Tante Lovisa gerne um Rat gefragt, aber ich bin zu schüchtern dazu.

Es dauert dann auch nicht lange, bis die Küchentür aufgeht und die Haushälterin mit einem Kaffeebrett hereinkommt.

»Mamsell Lovisa möchte doch wohl ein Täßchen Kaffee haben,« sagt sie. »Das hat man nötig, wenn hier alles so traurig aussieht. Nicht, daß der Herr Leutnant am Sterben wäre, nein, aber auf alle Fälle ... Ach, Mamsell Lovisa, 440 meinen Sie nicht, Sie könnten der gnädigen Frau auch eine Tasse bringen?«

»Nein, Maja, ich bringe heute keinen Kaffee hinunter,« erwidert Tante Lovisa. Aber dann denkt sie wohl, wenn die Haushälterin sich nun doch einmal die Mühe gemacht habe, Kaffee zu kochen, dann sähe es unfreundlich aus, wenn sie keinen tränke; sie schiebt also das Buch zurück und schenkt sich eine Tasse ein.

Und in dem Augenblick, wo Tante Lovisa aufschaut, beeile ich mich, herauszufinden, was das für ein Buch ist, worin 445 sie liest. Alle andern Bücher hier im Hause kenne ich, aber dieses hier hab' ich noch nie gesehen. Es ist furchtbar dick, und es hat einen steifen braunen Ledereinband, der ganz verschossen und da und dort ausgebessert ist, und es sind Messingbeschläge daran. Auf der ersten Seite steht der Titel; aber der ist mit so verschnörkelten Buchstaben gedruckt, daß ich sie kaum herausbuchstabieren kann.

»Ei sieh, die Bibel des Herrn Regimentsschreibers!« sagt die Haushälterin. »Die hab' ich seit einer Ewigkeit nicht 450 mehr gesehen. Ja, ich hab' mich geradezu gefragt, wo sie wohl hingekommen ist.«

»Sie hat seit dem Tod meiner Mutter droben in meiner Bodenkammer im Schrank gelegen,« versetzt Tante Lovisa, »aber heute hatte ich das Bedürfnis, sie herunterzuholen.«

»Ja, da haben Sie recht daran getan,« erwidert die Haushälterin. »Der Herr Regimentsschreiber sagte immer, daß dieses Buch besser sei als alle Doktoren und alle Medikamente der Welt.«

455 »Ja, sie war sein Trost in aller Not,« bestätigt Tante Lovisa. »Erinnern Sie sich, Maja, daß mein Vater immer behauptete, er habe sie fünfzigmal gelesen?«

»O ja, das weiß ich noch gut,« antwortet die Haushälterin. »Ach, wie beruhigt konnte man am Abend draußen in der

Küche einschlafen, wenn man wußte, daß der Herr Regimentsschreiber hier im Bett lag und in der Bibel las! Das war, wie wenn einem nichts Böses widerfahren könnte!«

460 Als Tante Lovisa und die Haushälterin so davon reden, daß der Großvater die Bibel fünfzigmal gelesen habe, richtete ich plötzlich den Kopf auf.

»Sag, Maja, glaubst du, daß Gott den Großvater darum lieb gehabt hat, weil er die Bibel so oft durchgelesen hat?« frage ich.

»Ja, das tat er, das kannst du doch wohl begreifen, Selma,« erwidert sie.

465 Als ich diese Antwort höre, überkommt mich etwas Merkwürdiges. Es ist nichts, das ich mir selbst ausdenke, sondern jemand flüstert mir zu, was Gott will, daß ich tun soll, damit mein Vater wieder gesund wird.

Gleich zuerst erschrecke ich geradezu. Denn denkt euch, ein so furchtbar dickes Buch! Und wie, wenn es nun nichts anderes enthielte, als Predigten und Ermahnungen! Aber das hat gar nichts zu bedeuten, wenn nur der Vater am Leben bleibt. Ich falte meine Hände und gebe Gott das Versprechen, daß ich das ganze Bibelbuch durchlesen will, wenn nur
470 mein Vater wieder gesund wird. Ja, ich will es von einem Ende zum andern durchlesen und kein einziges Wort überspringen.

Und kaum habe ich das Versprechen gegeben, als auch schon Mutter unter der Küchentür steht. Sie nickt uns zu und sieht ganz anders aus als gestern.

»Wie lieb von dir, Lovisa, daß du dich der Kinder annimmst!« sagt sie, und sie tut, als merke sie gar nicht, daß wir
475 nicht bei unsern Aufgaben sind. »Ich wollte dir nur sagen, daß es Gustav schon eine Weile besser geht. Er redet nicht mehr irre und kennt uns auch wieder. Es wird natürlich noch länger dauern, bis er wieder gesund ist, aber mit Gottes Hilfe werden wir ihn nun wohl behalten dürfen.«

*

Ach, für den Großvater ist es gewiß nicht so schwer gewesen, die Bibel fünfzigmal durchzulesen, wie für mich, das
480 ein einziges Mal zu tun!

Denn seht, der Großvater konnte in aller Ruhe lesen, wann er wollte, und er bekam von Großmutter Kerzen, da konnte er am Abend auch noch im Bett lesen.

Wenn ich Mutter oder Tante Lovisa sagen würde, daß ich Gott versprochen habe, die ganze Bibel durchzulesen, damit Vater wieder gesund wird, dann bekäme ich vielleicht ein Licht und könnte auch im Bett lesen. Aber seht, das geht
485 ganz und gar nicht, denn ich darf mit keinem Menschen darüber sprechen. Es war einmal eine Prinzessin, die hatte zwölf Brüder. Diese waren in wilde Schwäne verwandelt worden, und damit sie wieder Menschen würden, mußte die Prinzessin für jeden von ihnen ein Hemd aus Nesselgarn häkeln. Aber sie durfte niemand sagen, warum sie diese Hemden häkelte. Man war auf dem Punkt, sie den Feuertod erleiden zu lassen, weil sie schwieg, aber sie sagte deshalb doch kein Wort. Und ich, ich werde auch nichts sagen.

490 Die Ärzte in der Gymnastikschule in Stockholm hatten angeordnet, daß ich um die Mittagszeit immer eine Stunde ausruhen sollte; und das muß ich nun zu Hause auch fortsetzen, denn es ist ja genau das, was unser Vater immer so eifrig eingehalten hat. Und während dieser Zeit lese ich nun in der Bibel. Aber ich darf nicht lange lesen, denn immer kommt Mutter und sagt, ich solle das Buch zumachen und ein wenig schlafen.

Jedenfalls ist es ein besonderer Glücksfall – »Dusel«, wie Emma Laurell sagt –, daß Tante Lovisa Großvaters Bibel
495 nicht in ihre Bodenkammer zurückbrachte und sie nicht in ihren großen Schrank verschloß. Sie hat sie nur in den gelben halbrunden Eckschrank gelegt, der auf dem Absatz über dem Kellerhals steht. Und dieser Schrank ist nie verschlossen, ich kann also die Bibel herausnehmen, so oft ich darin lesen will.

Tante Lovisa denkt nur, es sei ganz gut, wenn ich in der Bibel lese, denn unter dem Deckel ihres Nähkorbs hat sie immer einen Roman liegen, in dem sie liest, wenn es niemand sieht, und ab und zu habe ich auch schon einen von den
500 Romanen an mich genommen, aber vergessen, ihn wieder hineinzulegen. Jetzt aber, wenn ich in der Bibel lese, lasse ich ihre Romane in Ruhe.

Dasselbe denkt auch Mutter sowie Aline Laurell. Es ist ihnen nicht recht, wenn ich alles nur Erreichbare lese, und einmal haben sie mir einen Roman weggenommen, der hieß »Die weißgekleidete Frau«, gerade als es am
505 allerspannendsten war. Aber gegen mein Bibellesen hat weder Mutter etwas noch Aline Laurell, denn die Bibel ist das Wort Gottes.

Und etwas Gutes ist auch noch dabei. Es ist Frühling, und da ist es am Morgen zeitig hell. An den Sonntagen, wo wir nicht vor acht Uhr aufstehen müssen, kann ich mehrere Stunden lang im Bett in der Bibel lesen. Aber die Bibel ist eben schrecklich lang. Mir ist, als käme ich gar nicht vom Fleck.

Gerda liegt sonst in der Schlafstube drunten, aber an den Sonntagen kommt sie, ehe sie richtig angezogen ist, herauf
510 ins Kinderschlafzimmer, und dann spielen sie und ich miteinander, und wir führen Krieg mit den Kopfkissen. Nun
kann Gerda gar nicht begreifen, warum ich immerfort lese und nicht spielen will, und sie wird ganz ärgerlich darüber.
Aber es hilft alles nichts. Man muß Schlimmeres ertragen als dies, wenn man die ganze Bibel lesen soll und erst zehn
Jahr alt ist.

Bisweilen frage ich mich, ob wohl der Großvater wie ich jedes einzelne Wort in der Bibel gelesen hat. Ich lese alle
515 Stammbäume und alle Gesetze und alles über die Opfer und über die Stiftshütte und über das Gewand des
Hohenpriesters. Und ich frage mich auch, ob wohl der Großvater sich alle die seltsamen Worte auslegen konnte, so
daß er alles begriff, was er las.

Seht, ich habe ja das meiste von dem, was in der Bibel steht, gelernt. Ich wußte schon vorher alles von Adam und Eva,
von der Sintflut und vom Turmbau zu Babel und von Abraham und Josef und David; aber darum lese ich natürlich
520 doch Wort für Wort, denn das habe ich auf mich genommen.

*

Es ist Sonntagmorgen, und wir, Anna und Emma Laurell und Gerda und ich, gehen auf der Landstraße spazieren. Und
wir finden es recht langweilig, daß es Mai ist, denn da kann man draußen rein gar nichts unternehmen. Im Winter, da
ist es viel besser, da kann man schittschuhlaufen oder rodeln oder mit dem Ziegenbock ausfahren. Sogar der April ist
525 besser, denn da kann man im Schneematsch auf der Landstraße Kanäle graben und Wasserfälle im Bach abdämmen.
Aber im Mai! Da kann man gar nichts anderes tun als Anemonen pflücken. Und Anemonen pflücken, das kann ja ein
paar Tage ganz unterhaltend sein, aber jetzt macht uns das schon keinen Spaß mehr. Jetzt gehen wir nur immer
geradeaus auf dem Wege, und es ist uns ebenso langweilig zumute, wie wenn wir erwachsen wären.

Anna und Emma Laurell gehen auf der einen Seite des Wegs, und sie reden ganz leise miteinander. Sie reden gewiß
530 von großen Jungen und schönen Kleidern, und sie meinen, Gerda und ich seien zu klein, um es zu verstehen. Gerda
und ich gehen auf der andern Seite des Weges, und wir sprechen von der Zeit, wo ich in Stockholm war und in die
Heilgymnastik ging. Und unter anderem erzähle ich ihr von einem schönen Stück, das ich im Schauspielhaus gesehen
habe, und das ›Meine Rose im Walde‹ hieß.

In diesem Augenblick kommen Anna und Emma Laurell auf unsere Seite herüber. Sie wollen alles mögliche von dem
535 Stück wissen, und sie sagen, das müsse sehr schön gewesen sein. Und Emma Laurell erzählt, daß sie und ihre
Geschwister, als ihr Vater noch lebte und sie in Karlstadt wohnten, sich oft verkleidet und Theater gespielt hätten.
Und da sagt Anna, das könnten wir vielleicht auch einmal tun.

Wir gehen keinen Schritt weiter auf der Landstraße, sondern wenden jählings um, ja, wir laufen fast, nur um nach
Hause zu kommen und ›Meine Rose im Walde‹ zu spielen. Aber wir schwatzen eifrig und beratschlagen die ganze
540 Zeit. Ehe wir die Allee erreichen, sind schon alle Rollen verteilt. Emma Laurell soll das junge Mädchen sein, das
›Meine Rose im Walde‹ genannt wird, weil sie so schöne rote Wangen hat. Und Anna soll den jungen Herrn spielen,
der sie, ›Meine Rose im Walde‹, lieb hat. Sie ist bleich und hat dunkles Haar, und das paßt für einen Mann. Und der
Alte im Walde, bei dem Emma Laurell wohnt, werde ich sein, denn ich habe langes, ganz helles, fast weißes Haar,
ganz wie der Mann im Schauspielhaus. Am schwierigsten war es, jemand zu finden, der die Haushälterin des Alten
545 spielen könnte, denn Gerda war zu klein für diese Rolle, darüber waren wir uns alle einig. Schließlich aber
entschlossen wir uns, das Kindermädchen Maja wieder in Gnaden anzunehmen und sie die Haushälterin sein zu
lassen, obgleich sie damals mit Lars Nylund so lange auf der Stalltreppe geschwätzt hatte.

Gerda ist verdrießlich, als sie merkt, daß sie nicht mittun und sich nicht verkleiden darf, und sie fängt an zu weinen,
denn mit Tränen ist sie immer gleich bei der Hand. Und wir andern erschrecken sehr; denn seht, wenn Gerda will,
550 kann sie einen ganzen Tag immerfort weinen, und dann meinen die Großen, wir seien häßlich gegen sie gewesen, und
dann dürfen wir vielleicht gar nicht Theater spielen. Deshalb sagen wir zu Gerda, sie dürfe ein kleiner Bruder von
Emma Laurell sein und auf einem Schemelchen sitzen und Puppen anziehen.

Das erste, was wir hören, als wir heimkommen, ist, daß jetzt eine Predigt gelesen wird, und das ist ja recht hinderlich.
Aber sobald sie zu Ende ist, berichten wir Mutter, daß wir Theater spielen wollen. Und siehe, Mutter gibt uns den
555 Schlüssel zu der großen Bodenkammer, und dort suchen wir alle möglichen alten Kleider hervor. Wir probieren an,
und jedes kleidet sich nach seiner Rolle, und wir haben einen Hauptspaß.

Das Theater wird natürlich in der Kinderstube errichtet; es muß ja einen großen Wald vorstellen mit einer kleinen, von
einer Mauer umgebenen Hütte davor. Nun können wir zwar weder einen Wald noch eine Hütte herbeischaffen, aber
wir halten auch die Mauer für das wichtigste, weil Anna darüber springen muß, wenn sie kommt und um Emma
560 Laurell freit.

Deshalb bauen wir zuerst eine Mauer aus allen Betten und Bänken und Kommoden und Tischen und Stühlen, die in
der Kinderstube sind, und bedecken sie mit Woldecken und Bettüberwürfen, damit es wie eine Mauer aussehen soll,

denn ohne eine solche kann es unmöglich so werden wie in Stockholm. Aber es ist sehr schwer, diese Mauer zum Stehen zu bringen, immer wieder stürzt sie ein. Die Auftretenden, die auf der Bühne sind, müssen sie festhalten.

565 Die Plätze der Zuschauer sind draußen auf dem Bodenraum, und ein Vorhang ist nicht nötig, denn sobald wir die Kinderstübentür aufmachen, hat das Publikum die ganze Bühne vor sich. Innerhalb der Mauer haben wir einen Tisch und einen Stuhl hingestellt sowie den Schemel, auf dem Gerda sitzen soll. Und hoffentlich werden alle Zuschauer begreifen, daß der Tisch und der Stuhl und der Schemel die Hütte vorstellen, in der »Meine Rose im Walde« mit ihrem Großvater wohnt. Wir spielen das Stück einmal durch, und da trichtere ich Anna und Emma Laurell und dem
570 Kindermädchen Maja ein, was sie sagen müssen. Aber Emma Laurell kann fast das Lachen nicht verbeißen, was mich nicht wenig besorgt macht.

Gerade als die Vorstellung beginnen soll, kommt Onkel Kalle Wallroth mit Tante Augusta von Gårdsjö auf Besuch, um sich nach Vaters Befinden zu erkundigen. Das ist sehr ärgerlich, denn nun kann weder Vater noch Tante Lovisa noch Aline Laurell der Vorstellung anwohnen, weil sie ja der Tante und dem Onkel Gesellschaft leisten müssen. Als
575 aber Onkel und Tante hören, daß ein Stück vom Schauspielhaus in Stockholm aufgeführt werden soll, wollen sie es auch gern sehen. Da wird Vater ganz aufgeräumt, er zieht seinen Pelzmantel an und geht auch mit hinauf ins Theater.

Es ist natürlich etwas ärgerlich, daß Gerda auf der Bühne sitzen und Puppen anziehen soll, obgleich sie gar nicht mit zu dem Stück gehört. Sobald wir die Tür aufmachen und anfangen wollen, fragt auch Vater gleich, was sie denn vorstelle, und Gerda gibt ganz so Antwort, wie wenn sie Gerda wäre und nicht der Bruder von »Meine Rose im
580 Walde«. Wer auch nicht gut ist, das ist Maja. Sie ist furchtbar geziert. Unsere Haushälterin hat ihr ihren gewirkten Schal geliehen; sie geht gebückt und hat einen Stock in der Hand, mit dem sie auf den Boden stampft, und sie grinst immerfort, ja, sie sieht wie eine alte Hexe aus.

Aber seht, Emma Laurell, die ist reizend, und das ist Anna auch. Anna steckt in Vaters Uniformrock aus der Zeit, wo er Offiziersaspirant in Stockholm war; ihr Haar ist unter einer Militärmütze verborgen, und wir haben ihr mit einem
585 angekohlten Kork noch ein kleines Schnurrbärtchen gemalt. Und Emma hat Mutters Brautkleid an, und ihr Haar wallt ihr aufgelöst auf die Schultern herab.

Auch mein Haar hängt offen herunter, damit ich wie der alte Mann im Schauspielhaus aussehe; dazu trage ich einen alten Lodenrock, aus dem Johan hinausgewachsen ist, sowie die langen Hosen, die ich bei der Heilgymnastik in Stockholm hatte, und so denke ich, nun werden alle verstehen, daß ich ein alter Großvater bin.

590 Und ach, wie froh bin ich! Ich sehe, es gelingt Anna wirklich, über die Mauer zu kommen, ohne daß weder sie noch die Mauer stürzt; denn das ist doch das wichtigste.

Einmal, als ich auf der Bühne stehe und gerade Emma Laurell schelte, weil sie Anna über die Mauer steigen ließ, höre ich die Zuschauer draußen auf dem Bodenraum lachen. Und als ich mich umschaue, hält Gerda eben drohend einen Finger gegen eine Puppe auf und macht mich nach. Nein, sie darf nie mehr dabei sein, wenn wir wieder einmal
595 Theater spielen!

Emma Laurell ist allerliebste, aber als Anna sie küßte, hat sie einen schwarzen Fleck auf der Oberlippe davongetragen, und von da an können wir uns kaum mehr das Lachen verbeißen.

Als alles fertig ist, wird uns natürlich eifrig Beifall geklatscht, fast mehr, als die bekamen, die das Stück im Schauspielhaus in Stockholm spielten.

600 Nachher haben wir in der Kinderstube und in Mutters Bodenkammer sehr viel wieder in Ordnung zu bringen, und es dauert eine gute Weile, bis wir fertig sind. Als wir dann hinunterkommen, sagt Mutter, Vater sei müde geworden und zu Bett gegangen, aber wir dürften noch zu ihm hineingehen. Und das tun wir selbstverständlich.

Als wir dann in einer Reihe vor Vaters Bett stehen, sagt er: »Kinder, ich danke euch! Wißt ihr, ich glaube, diese Vorstellung hat mir besser getan als alle Pillen von Doktor Piscator.«

605 Und das ist natürlich das allerbeste, was uns gesagt werden kann.

Dann gehen wir in die gute Stube und begrüßen Onkel Kalle und Tante Augusta, denn das haben wir ja vorher nicht tun können. Und sie sind auch ganz entzückt und sagen, sie hätten sich königlich amüsiert.

All das steigt uns zu Kopf, und wir halten uns allmählich für etwas ganz Besonderes, Anna, Emma Laurell und ich, ja auch Gerda, obgleich sie nichts anderes getan hat, als Schwierigkeiten machen.

610 Als wir aber zu Onkel Kalle kommen, legt er mir die Hand auf den Kopf und dreht mein Gesicht nach oben.

»So, so, dieses Mädchen hier ist also der Theaterrichter,« sagt er mit seiner freundlichen Stimme, und ich erwarte, daß er hinzufügen wird, ich hätte meine Sache sehr gut gemacht, weil ich mit den andern ein Stück von dem Schauspielhaus in Stockholm eingeübt hätte. Statt dessen aber fügt er hinzu: »Und ich hatte doch gehört, sie sei eine kleine Betschwester geworden, die immer eine große Bibel mit sich herumschleppt.«

615 Ich werde verlegen und weiß nicht, was ich tun soll. Und ich darf ja auch nicht sagen, wie alles mit dem Bibellesen zusammenhängt.

Der Onkel muß gemerkt haben, daß ich betrübt bin, denn nun tätschelt er mich auf die Wange und sagt:

»Tante und ich haben seit langer Zeit nicht so viel gelacht, und wenn ihr das nächste Mal nach Gårdsjö kommt, dann müßt ihr das Stück noch einmal aufführen.«

620 Onkel Kalle will mich trösten, das verstehe ich wohl; aber ich bin trotzdem betrübt. Wie, wenn nun Vater zu hören bekäme, daß ich eine Betschwester geworden sei?

Ach, man muß viel durchmachen, wenn man die ganze Bibel durchlesen will und erst zehn Jahr alt ist!

*

Frau Unger in West-Ämtervik hat Aline Laurell einen Roman geliehen, der ganz furchtbar unterhaltend sein soll.
625 Aline gibt ihn Mutter und Tante Lovisa zu lesen, und sie sind so begierig, zu erfahren, wie er ausgeht, daß sie das Buch kaum wieder weglegen können.

Ich habe das Buch sowohl im Schlafzimmer als auch in der Küchenstube liegen sehen, und ich weiß auch, wie es heißt, nämlich: »Eine launenhafte Frau.« Und es ist von Emilie Flygare-Carlén. Ach, ich möchte es auch schrecklich gern lesen!

630 An einem Sonntagvormittag lag das Buch mehrere Stunden auf dem Tisch im Eßzimmer, und ich hätte recht lang darin lesen können; aber ich tat es nicht. Ehe ich die Bibel ausgelesen habe, will ich kein anderes Buch anfangen.

Wie schön, daß es nun Sommer geworden ist!

Aline und Emma Laurell sind nach Karlstadt heimgereist, wir brauchen morgens nicht vor acht Uhr aufzustehen, und
635 wir haben keine Aufgaben zu machen; ich kann also mehrere Stunden am Tage in der Bibel lesen.

Aber auch der Sommer hat seine Schwierigkeiten, denn nun sind Daniel und Johan von der Schule nach Hause gekommen.

Sie haben natürlich erfahren, daß ich die ganze Bibel lesen will, und sie können es nicht lassen, mich deswegen zu necken.

640 »Hör einmal, Selma,« sagen sie, »da du so fleißig in der Bibel liest, weißt du, wohin Jakob ging, als er vierzehn Jahr alt war?«

»Oder weißt du, was die zwölf Apostel im Himmelreich machen?«

Und noch andere Neckereien haben sie bei der Hand.

Aber das tut ja gar nichts. Man muß Schlimmeres ertragen, wenn man die ganze Bibel durchlesen will und erst zehn
645 Jahr alt ist.

Vater ist jetzt auf und angezogen, aber er liegt noch mehrere Stunden auf dem Sofa. Er fühlt sich matt und schwach und kann seinen Husten durchaus nicht loswerden. Er sagt, er werde wohl nie mehr ganz der alte.

Aber jetzt hat Mutter etwas herausgefunden. Er soll nach Strömstadt reisen und dort baden, denn so gesund, wie sie in
650 dem Sommer waren, als sie dort waren und badeten, sind sie weder vorher noch nachher je gewesen. Ich weiß zwar, daß es nicht nötig ist, denn Vater wird ja in jedem Fall gesund, wenn ich nur erst mit der Bibel fertig bin, aber das darf ich eben niemand sagen. Nun, vielleicht richtet Gott selbst es so ein, daß Vater fortreist, damit ich das Lesen fortsetzen kann.

Solange Vater nicht ganz wieder der alte ist, hat niemand das Herz, ihm etwas mitzuteilen, worüber er ärgerlich
655 werden könnte. Deshalb hat ihm auch hier daheim niemand gesagt, daß ich damals, als wir im Gasthaus Paulus Andersson von Sandarne Erbauungsstunde halten hörten, bekehrt worden sei.

Aber er könnte es eben doch auf irgendeine Weise erfahren, und was sollte ich dann antworten, wenn er mich fragte, warum ich in der Bibel lese? Lügen dürfte ich nicht, aber die Wahrheit sagen, das dürfte ich auch nicht.

Jedenfalls bin ich froh über die langen, hellen Sommernächte. Wenn Mutter hier oben bei uns gewesen ist und wir
660 unsere Gebete gesprochen haben und Anna eingeschlafen ist, schlüpfe ich aus meinem Bett heraus, setze mich ans Fenster und lese und lese und lese.

Jetzt ist Vater wieder daheim, und wir sind alle miteinander übergücklich, denn er ist gesund und ganz wie früher, ehe er fortreiste, um Steuern zu erheben, wobei er dann auf den feuchten Bettüchern schlafen mußte.

665 Und wir haben sehr viele Gäste, sehr, sehr viele! Onkel Schenson ist da mit Ernst und Klas und Alma, und Onkel Hammargren und Tante Nana sind da mit Theodor und Otto und Hugo, und Onkel Oriel Afzelius und Tante Georgina mit Elin und Allan sind da, und dann noch Onkel Christofer Wallroth, der unverheiratet ist.

Aline und Emma Laurell sind auch wieder da, aber nicht, um mit dem Unterricht zu beginnen, sondern nur, um den siebzehnten August, wo Vater fünfzig Jahr alt wird, mitzufeiern.

670 Das Wetter ist herrlich, und es gibt sehr viele Johannis- und Stachelbeeren und Kirschen, und die Astrachanäpfel sind auch am Reifen. Alles ist herrlich. Nur eines ist ärgerlich: ich habe nämlich noch nicht die ganze Bibel durchlesen können. Ich bin zwar fast fertig und jetzt an der Offenbarung, aber wenn wir so viele Gäste im Hause haben, sind alle Stuben voll besetzt; es gibt im ganzen Hause keinen Raum, wo ich eine einzige Stunde in Ruhe und Frieden die Bibel vollends auslesen könnte.

675 Aber jetzt am Nachmittag hat Mutter den Vorschlag gemacht, daß alle miteinander nach dem Storsnipan wandern und dort die schöne Aussicht bewundern sollen. Sie sind schon aufgebrochen, groß und klein, und ich bin ganz allein daheim. Ich wäre auch gern mitgegangen, aber Mutter sagte, der Weg sei zu weit für mich. Sie sagte, ich hätte in den letzten Tagen so viel gespielt und sei so viel herumgesprungen, und so hätte sie Angst, ich könnte wieder zu hinken anfangen, wie zu der Zeit, ehe ich nach Stockholm kam und in die Heilgymnastik ging.

680 Ich bleibe gern daheim, denn ich denke an die Bibel, und sobald die andern fortgegangen sind, laufe ich in die Küchenstube und nehme die Bibel aus dem halbrunden Schrank heraus. Dann gehe ich in den Baumgarten und setze mich neben einen Stachelbeerstrauch. Und dann esse ich Stachelbeeren und lese in der Offenbarung. Und ich bin sehr befriedigt. Ich denke daran, daß ich nun bald fertig bin und dann keine Heimlichkeiten mehr haben muß.

Wie ich eben so recht eifrig lese, sehe ich Onkel Christofer daherkommen, und als er mich mit Großvaters großer
685 Bibel im Schoß neben dem Stachelbeerstrauch sitzen sieht, geht er geradeswegs auf mich zu. Ich hatte ganz sicher geglaubt, Onkel Christofer sei mit den andern nach dem Storsnipan gegangen, und als er jetzt zu mir tritt und mich fragt, was ich da lese, erschrecke ich sehr.

Aber ich antworte doch, ich lese in der Bibel, und als er fragt, wie weit ich damit gekommen sei, erzähle ich ihm, daß ich ganz vorne angefangen habe und jetzt bei der Offenbarung sei.

690 Darauf sagt er eigentlich nichts mehr, und als er weitergeht, sieht es aus, als hätte er große Lust, hell herauszulachen.

Sobald er gegangen ist, mache ich die Bibel zu und trage sie zurück in den Schrank im Küchenzimmer. Denn das weiß ich, sobald Vater und Onkel Schenson und Onkel Hammargren und Onkel Oriel vom Storsnipan zurückkommen, erzählt ihnen Onkel Christofer, daß er mich drunten im Obstgarten neben dem Stachelbeerstrauch getroffen hat, und daß ich da in der Offenbarung gelesen habe.

695 Und wenn Onkel Christofer etwas erzählt, dann ist das so komisch, daß man sich totlachen muß.

Nun gehe ich in die Küche und helfe Tante Lovisa und der Haushälterin beim Zubereiten des Abendbrots. Ich laufe hinunter in den Küchengarten und pflücke Petersilie und Dill, und ich eile in die Vorratskammer nach Pfeffer und Zwiebeln. Ich besorge alles mögliche, um nur nicht drinnen zu sein, wenn die andern heimkommen, und dann mit anhören zu müssen, daß Onkel Christofer ihnen erzählt, wie lächerlich das war, als ich dort neben dem

700 Stachelbeerstrauch saß und in der Bibel las.

Wenn das Haus so voll von Gästen ist, gibt es sehr viel zu tun. Nach dem Essen helfe ich beim Aufwaschen, und ich bleibe so lange in der Küche, bis es Schlafenszeit für mich ist.

Wenn wir so viele Gäste haben, dürfen wir nicht im Kinderzimmer schlafen, dort schlafen jetzt Tante Nana und Tante Georgina und Aline Laurell. Anna und Emma Laurell und Alma Schenson ist die Kleiderkammer angewiesen,
705 während ich meine Lagerstatt auf dem Ecksofa in der Eltern Schlafzimmer habe.

Ich gehe zu Bett und schlafe ein; aber später in der Nacht erwache ich, und da höre ich, daß Vater und Mutter miteinander über mich sprechen.

»Hast du gehört, was Christofer von Selma erzählte?« fragt Vater, und er scheint durchaus nicht böse zu sein, sondern nur ein wenig verwundert.

710 »Jawohl,« antwortet Mutter, »aber ich meine, Christofer hätte das Kind in Ruhe lassen sollen.«

»Nun, ich bin ja jetzt im Sommer fort gewesen,« erwidert Vater, »aber du hast doch wohl gesehen, ob sie wirklich gar so häufig in der Bibel liest?«

»Ja, sie hat den ganzen Sommer über früh und spät in der Bibel gelesen,« erklärt Mutter.

»Aber, liebe Luise,« sagt Vater, »das hättest du ihr doch eigentlich verbieten müssen. Das ist doch schließlich kein
715 Lesestoff für ein Kind.«

»Nein,« erwidert Mutter, »aber Aline und ich hielten es für besser, sie in Frieden zu lassen.«

»Dann werde ich wohl selbst mit ihr reden müssen,« versetzt Vater. »Ich will nicht, daß sie eine Betschwester wird.«

»Ach, das laß lieber sein, Gustav!« wirft Mutter ein.

»Aber ich verstehe nicht ...« entgegnet Vater.

720 »Ja, siehst du, Gustav,« erklärt Mutter, »ich glaube nun, daß Selma die ganze Bibel von A bis Z durchlesen will, damit du wieder gesund wirst.«

»Aber das ist doch wohl nicht möglich!« fährt Vater auf.

»Doch, du weißt, wie betrübt sie war, als du krank wurdest. Es hat sie tiefer gepackt, als irgend eins von den andern, und seit der Zeit hat sie immerfort in der Bibel gelesen.«

725 »Aber das ist doch wohl nicht möglich!« sagt Vater noch einmal, und er räuspert sich mehrere Male, als werde es ihm schwer, die Worte herauszubringen. »Es ist doch wohl nicht möglich, daß das Mädchen so einfältig ist!«

Mutter erwidert nichts darauf, und Vater sagt auch nichts mehr; es wird ganz still im Zimmer.

Es ist doch sonderbar! Die Gäste reisen wieder ab, und ich weiß, seit Mutter mich in Schutz genommen hat, darf ich in der Bibel lesen, so viel ich will. Aber ich nehme diese nie mehr aus dem Eckschrank heraus, um die letzten paar

730 Seiten der Offenbarung zu lesen. Seht, seit das Geheimnis offenbar gemacht war, fand sich keinerlei Kraft mehr in dem, was ich versprochen hatte. Es hatte keinen Wert mehr, noch weiter zu lesen.

Alles miteinander war ganz nutzlos gewesen.

735 Gårdsjö

Wir freuen uns sehr, wenn wir nach Gårdsjö fahren dürfen, um Onkel Karl Wallroth und Tante Augusta und Hilda und Emilia und Karl August und Elin und Julie und Hugo zu besuchen.

Wir finden Gårdsjö sehr schön, weil das Haus weiß gestrichen ist und einen Oberstock und ein Schieferdach hat.

740 Daheim auf Mårbacka ist das Haus rot angestrichen, und es hat nur ein Stockwerk und ein Ziegeldach. Wir haben nicht wie sie auf Gårdsjö einen großen Saal, wo man spielen und tanzen kann, wenn Gesellschaft ist. Wir haben nur einen kleinen Salon.

Auf Gårdsjö gibt es einen See und einige Kähne, und wenn wir dort auf Besuch sind, dürfen wir rudern. Und es macht uns viel Freude, von den Booten aus Seerosen zu pflücken. Wir rudern auch gern zwischen das Schilf hinein bis zu einem runden freien Platz, wo uns niemand mehr sehen kann und wo das Schilf so hoch ist, daß alles miteinander grün
745 aussieht, das Wasser und der Kahn und die Ruder, ja, auch wir selbst. Wir halten da mäuschenstill und warten nur; und schließlich kommt eine Entenmutter mit vielen jungen Entlein in einer Reihe hinter sich daher geschwommen. Ach, wie sehr bedauern wir doch, daß wir daheim auf Mårbacka keinen Teich haben, auf dem wir herumrudern können! Wir haben nur einen kleinen Ententümpel.

Auf Gårdsjö haben sie auch einen Fluß, und über den Fluß führt eine Brücke, von der aus man angeln kann. Sobald
750 wir in Gårdsjö eingetroffen sind, läßt sich jedes eine Angelrute geben, und mit dieser stellen wir uns auf die Brücke und angeln. Manchmal wird auch tüchtig angebissen, und wir ziehen kleine Rotaugen und Barsche und Kaulbarsche heraus. Wir freuen uns riesig, wenn wir Barsche fangen, denn der Barsch ist ein guter Fisch, es lohnt sich, ihn zu braten; die Rotaugen dagegen haben sehr viele Gräten, niemand mag sie essen. Immerhin braucht man sich nicht darüber zu schämen, wenn ein Rotauge an der Angel hängt, man muß froh sein, wenn nicht Kaulbarsche daran
755 zappeln, denn dieser ganze Fisch ist wie lauter Schleim, und man kann ihn kaum der Katze zum Fressen geben. Wie glücklich wären wir doch, wenn wir daheim einen solchen Fluß hätten, in dem wir angeln könnten! Unser Fluß heißt Amtan, und der ist den ganzen Sommer über nur ein Bach, auch ist er recht weit weg und überdies sehr lehmig. Wir haben es gar nie versucht, da zu angeln.

Auf Gårdsjö gibt es so viel Interessantes zu sehen, daß wir Kinder kaum alles miteinander aufsuchen und genießen
760 können. Denn Gårdsjö ist ein richtiges Hüttenwerk mit einer Hammerschmiede, einer Ziegelhütte, einer Mühle und einer Sägmühle. Von all dem haben wir auf Mårbacka nichts. Wir haben nur eine kleine Schmiede, in der Per in Berlin Schlittenkufen und Wagenräder verfertigt, und im Speicher haben wir eine alte Handmühle, wo zur Schlachtzeit Salz gemahlen wird. Als Vater die Scheune baute, holte man den Lehm aus dem Ententümpel und machte

Ziegel daraus; aber damit ist es nun zu Ende, und Lars in London und Magnus in Wien sägen Holz auf dem Platz vor dem Stall; aber da zuzusehen, ist ja nicht unterhaltend.

Drunten bei der Hammerschmiede auf Gårdsjö sind alle Wege schwarz von Kohlenstaub. Wir finden das sehr schön, und wir meinen auch, es gehe sich leichter und glatter auf solchen Wegen als auf solchen, die nur mit gewöhnlichem Kies bedeckt sind.

Wenn wir zum Hüttenwerk kommen, bleiben wir zuerst ruhig stehen und starren in den Mühlkanal hinunter. Der liegt ganz unheimlich zwischen hohen Bäumen, und das Wasser darin ist glänzend braun, und einmal hat sich ein Mühlknecht hineingestürzt, weil er die Müllerstochter nicht bekam. Uns ist ganz seltsam zumute, während wir hier auf dem gleichen Fleck stehen, wo sich ein Mensch das Leben genommen hat.

Niemals hat irgend jemand den Versuch gemacht, sich daheim auf Mårbacka in dem Ententeich zu ertränken, und der ist auch sicher nicht so tief, daß sich der Versuch lohnen würde.

Wir haben keine große Lust, in die Mühle hineinzugehen, denn es fliegt da gar so viel Mühlstaub in der Luft umher. Viel lieber gehen wir nach der Hammerschmiede.

Die Hammerschmiede ist furchtbar groß und ganz schwarz, und es ist keine andere Beleuchtung drinnen als der Schein, der durch die halbrunde Öffnung vorn an der Esse herausfällt. Es sind keine Fenster in der Schmiede und sie hat keinen Holzboden und keine innere Decke, sondern man kann bis zu den Dachpfannen hinaufsehen. Einige Ziegel haben Löcher, und andere sind vom Sturm fortgeblasen; und das ist ein rechtes Glück; sonst würden wir in der Dunkelheit da drinnen gar nicht sehen können, wohin wir treten.

Und wir wissen von früher her, daß in der Schmiede ein großes viereckiges Loch ganz voll mit Kohlen und Wasser ist, und wenn man da hineinfiele, so wäre das das größte Unglück, das einem passieren könnte, besonders wenn man fein angezogen ist. In der Hammerschmiede muß man sich sehr in acht nehmen und langsame und vorsichtige Schritte machen. Man könnte auch auf eine der Eisenstangen treten, die da auf dem Boden herumliegen und wie alle andern Eisenstangen aussehen, aber frisch geschmiedet und so heiß sind, daß sie einem die ganze Schuhsohle durchbrennen könnten.

In der alten Schmiede auf Gårdsjö ist es furchtbar feierlich. Es ist wie in einer Kirche, ehe der Gottesdienst begonnen hat. Da sitzen der alte Stjernberg und ein anderer Schmied auf einer kleinen Holzbank gleich neben der Esse, und sie haben nichts anderes an als lange Hemden und Holzschuhe und Brillen auf der Nase. Wir Kinder aber haben einen grausigen Respekt vor dem alten Stjernberg und auch vor dem andern Schmied, denn die beiden sehen sehr ernst und streng aus. Wir wagen kaum zu sprechen, damit sie nicht etwa gestört werden und uns hinauswerfen.

Bisweilen ist es Stjernberg und bisweilen ist es der andere Schmied, der aufsteht, an die Esse hingeht, einen eisernen Spieß hineinsteckt und dann drinnen in etwas Zähem und Schwerem herumstochert und -stößt. Und dann fliegen Funken aus dem Herdloch, so daß der Schmied zurückspringt. Bisweilen fallen auch Kohlen auf seine Füße heraus, und er muß eiligst seine Holzschuhe fortschleudern.

Dazwischen einmal kommt der Schmiedejunge mit seinem Schiebkarren herein und schöpft nasse Kohlen aus der gefährlichen Grube, und diese Kohlen schaufelt er in das Feuerloch der Esse hinein. Dann geschieht lange nichts weiter, und wir werden von der langen Wartezeit ganz müde, aber es fällt uns gar nicht ein, fortzugehen.

Schließlich kommt der Augenblick, wo beide Schmiede aufstehen, jeder seinen Spieß ergreift, mit denen sie nun in die Esse hineinstoßen. Sie wühlen und ziehen und stoßen, der Schweiß läuft an ihnen herunter, und bald rollt etwas Rotes aus der Esse heraus, das knistert und leuchtet und so weich ist wie ein Teig, aber doch zusammenhängt. Die beiden Schmiede packen es mit ihren Zangen, nehmen es auf, schleppen es von der Esse weg über den Boden hin und heben es auf den Amboß.

Nun scheint das Schlimmste getan zu sein, denn jetzt sieht der alte Stjernberg richtig befriedigt aus. Sein Genosse zieht an einem herunterhängenden Seil, und zugleich beginnt sich der große Schmiedehammer herabzusenken. Aber zu sehen, wie dieser Hammer auf die rote Schmelzmasse, die da auf dem Amboß liegt, herunterfällt und Funken aus ihr herausschlägt, das ist das Schönste und Feierlichste, das ich kenne. Der Hammer fällt und fällt, es dröhnt und knirscht, das Wasserloch davor dreht sich in einem Kranz von Schaum, die Funken fliegen durch die ganze Schmiede. Das ist prachtvoll.

Auch nach der Ziegelei zu gehen, ist vergnüglich. Denn da bekommen wir tönernerne Kuckucke und manchmal auch Tonklumpen, die wir glatt drücken und zu Schalen und Tellern kneten können. Und ebenso vergnüglich ist ein Gang nach dem Sägewerk, aber das ist so weit entfernt, daß ich meist nicht mitgehen kann.

Wir Kinder sind gar nicht ärgerlich, daß Gårdsjö weiß angestrichen ist und ein oberes Stockwerk und ein Schieferdach hat, oder daß ein See und Schilf und Einbäume und eine Brücke und Angelruten und ein Mühlkanal und eine Hammerschmiede und eine Ziegelei und ein Sägewerk und so vieles andere da ist, was es auf Mårbacka nicht gibt.

Nein, darüber sind wir ganz und gar nicht ärgerlich, denn so lange Onkel Kalle da wohnt, dürfen wir fast jeden Sonntag hinfahren, und das ist genau so, als ob wir selbst an allem teil hätten, was es dort gibt.

820 Aber wenn ich groß bin, möchte ich sehr gern in einem Hause wohnen, das weiß angestrichen ist und ein oberes Stockwerk und ein Schieferdach und einen großen Salon hat, wo man spielen und tanzen kann, wenn man eine Gesellschaft gibt.

Herrestad

825

Wir freuen uns ganz außerordentlich, wenn wir nach Herrestad fahren und Onkel Noreen und Tante Emilie und Adolf und Hedwig und Arvid und Erika und Emilia besuchen dürfen. Wir auf Mårbacka sind nicht mit den Noreens verwandt, aber diese sind Verwandte unserer Verwandten auf Gårdsjö, und das ist ja fast dasselbe.

830 Herrestad kommt uns fast ebenso vornehm vor wie Gårdsjö. Denn das Haus ist auch weiß angestrichen, und es hat auch einen Oberstock und ein Schieferdach und einen Salon, wo man spielen und tanzen kann, wenn man Gäste hat. Aber auf Herrestad ist kein Hüttenwerk, es ist nur ein gewöhnliches Gut wie Mårbacka.

Und Herrestad liegt am Frykensee, das finden wir besonders schön. Denn der Frykensee ist ein sehr großer See, ein so großer, daß er sowohl in dem Geographiebuch als auch auf der Karte verzeichnet ist. Der Frykensee ist acht Meilen lang, und zu der Zeit, wo er sprechen konnte, pflegte er zu sagen: »Meßt meine Länge, dann wißt ihr meine Tiefe!«
835 Der Frykensee ist also ein richtiger See.

Auf Herrestad gibt es einen großen Kiefernwald, und es ist sehr vergnüglich, darin umherzugehen. Die Wege sind von den vielen Nadeln, die darauf liegen, überaus glatt. Man glitscht auf ihnen aus wie auf Eis, und das ist sehr lustig. Im Park gibt es auch große kahle Steinblöcke, von denen man furchtbar gut herunterrutschen kann, wie auf einer kleinen Holzrutsche.

840 Und im Park hat Onkel Noreen einen Pavillon errichten lassen, der richtige Fenster mit Glasscheiben und Tapeten an den Wänden hat. Und wir durften dabei sein, als er eingeweiht wurde. Und er hatte einen überaus schönen Fußboden von schmalen kurzen Brettern, die schräg gegeneinander gelegt waren, man meinte, man wandle auf Wogen hin und her, und man fürchtete sich ordentlich, darauf zu tanzen. Und Onkel Noreen hatte ein Gedicht verfaßt, das er bei der Einweihung vorlas, denn er kann Reden halten und Gedichte machen und Erik XIV. spielen.

845 Es ist sehr lustig, daß Emilie Noreen, das jüngste von allen Kindern auf Herrestad, auch Erik XIV. spielen kann. Da läuft sie im Kreis herum und schüttelt ihr krauses Haar, denn sie soll ja wahnsinnig sein. »Der Wald ruft meinen Namen!« sagt sie. »Der Wald ruft meinen Namen! Aber woher weiß er ihn?« Und sie sagt es mit ganz dumpfer Stimme, damit wir Angst bekommen. Sie ist aber so klein und so reizend, daß wir nur lachen.

850 Gewiß hat Onkel Noreen selbst sie Erik XIV. spielen gelehrt, denn er spielt mit seinen Kindern und ist sehr nett mit ihnen, gerade wie unser Vater auch.

Im Park auf Herrestad ist ein Felsenloch, das ganz senkrechte Wände hat und das Bärenloch genannt wird, weil einmal ein Bär da hineingefallen ist und nicht mehr hinaufklettern konnte. Wir pflegen uns am Rande des Lochs unter eine große Kiefer zu setzen, und dann tun wir, wie wenn der Bär noch in der Tiefe drunten wäre. Wir hören, wie er brummt und heraufzuklettern versucht, und wie seine Klauen an der Felsenwand kratzen, wenn er wieder herunterrutscht.

855 Auf Herrestad wachsen die Brombeeren wild, und das ist auch eine Merkwürdigkeit, weil sonst nirgends im ganzen Kirchspiel Brombeeren wachsen. Ich glaube, daß der Bär, der in das Bärenloch hinuntergefallen ist, gerade Brombeeren suchen wollte; denn sie schmecken ganz ausgezeichnet.

Und ich liebe Herrestad, weil dort so viel Merkwürdiges passiert ist.

860 Einmal wohnte eine alte Frau dort, die niemals auszugehen wagte, weil sie Angst hatte, die Dohlen würden sie auffressen. Und einmal wohnte eine junge Frau da, die war so unglücklich, daß sie viele Stunden lang drunten am Ufer saß und sich das Leben nehmen wollte. Und es gibt ein Zimmer da, das heißt das »Blaue Kabinett«; da drinnen hat einmal ein junges Mädchen am Fenster gesessen und hat da sehen müssen, wie ihr Bräutigam im Frykensee ertrank. Ich stelle mich manchmal an das Fenster und sehe dann immer den Frykensee mit Eis bedeckt, und auf dem Eis kommt ein junger Herr auf Schlittschuhen dahergelaufen, und plötzlich öffnet sich dicht vor ihm ein großer Spalt
865 im Eis. Dann aber wende ich mich ab, denn ich will nichts mehr sehen.

Einmal saßen einige Herren – ich glaube es waren Onkel Schenson und Ingenieur Warberg und Pastor Unger und natürlich auch mein Vater – auf der Veranda in Mårbacka und redeten darüber, welches das beste Gut im Kirchspiel

sei, Gårdsjö oder Herrestad.

Mein Vater hörte eine Weile still zu, dann aber fragte er, ob sie denn Mårbacka ganz vergessen hätten. Vielleicht sei
870 Mårbacka, wenn man alles in allem nehme, ebensogut wie die beiden andern.

Die Gäste verstummten und wurden ein wenig verlegen; aber dann sagte Tante Schenson: »Ja, Bruder Erik Gustav, es ist wahr, du hast sehr viel in Mårbacka hineingesteckt, du hast es vergrößert und bewirtschaftest es ausgezeichnet. Aber du begreifst, es kann eben doch nicht verglichen werden mit ...«

»O ja,« erwidert Vater, »Gårdsjö ist ein Hüttenwerk, und Herrestad ist das schönste Besitztum im Frykental, das weiß
875 ich wohl. Aber könnt ihr mir dann erklären, woher es kommt, daß Gårdsjö und auch Herrestad beständig den Besitzer wechseln? So weit ich zurückdenken kann, sind diese beiden Güter immerfort gekauft und verkauft worden. Aber Mårbacka ist von dem Tag an, wo Menschen sich zuerst hier niedergelassen haben, nicht mehr verkauft, sondern nur immer vererbt worden.«

»Ja, Bruder Erik Gustav, mit dem, was du da sagst, hast du nicht so unrecht,« sagte Onkel Schenson. »Es ist wirklich
880 etwas daran. Wenn man nur allein die Behaglichkeit mit in Rechnung ziehen wollte, dann ...«

Angst

885 Wir sind daheim und sehr vergnügt.

Vater und Mutter und Tante Lovisa und Aline Laurell und Anna sind nach Sunne in die Propstei gefahren, wo große Gesellschaft ist. Emma Laurell und Gerda und ich aber haben nicht mit dürfen, weil wir noch zu klein sind. Und nachdem wir unsere Aufgaben gelernt hatten, waren wir bei der Haushälterin in der Küche, und sie hat uns die lustigen Geschichten erzählt vom Hähnchen, das die Nuß verschluckt hatte, und von dem alten Manne, der sieben
890 Fuder Grütze und sieben Eimer Buttermilch verzehrte. Und wir haben unsere liebe, gute Köchin dazu gebracht, uns das lustige Lied von Olle Bock zu singen, der mit fünfzehntausend Mann in den Krieg zog, aber an Ostern oder am heiligen Dreifaltigkeitstag zurück sein mußte.

Dann haben wir im Wohnzimmerofen Äpfel gebraten, und am Abend gab es Rahmküchlein mit Himbeermarmelade, damit wir nicht betrübt sein sollten, weil wir daheim bleiben mußten.

895 Aber sobald wir zu Abend gegessen haben, gehen wir in die Kinderstube hinauf, denn wenn alle die Großen fort sind, ist es uns in den Zimmern drunten gar nicht behaglich. Gerda darf heute auf dem Kinderstubensofa schlafen, denn man kann nicht verlangen, daß sie allein in der Eltern Schlafzimmer liegen soll. Deshalb gehen sie und das Kindermädchen Maja mit uns hinauf. Das große rothaarige Hilfsmädchen und die gute Köchin kommen auch mit, aber nicht, weil sie in der Kinderstube etwas zu tun hätten, sondern nur, um zu plaudern.

900 Maja setzt sich neben den Kachelofen, und wir lassen uns vor der Ofentür an dem flackernden Feuer nieder und wärmen uns. Den ganzen Abend hat furchtbar schlechtes Wetter geherrscht, wir sitzen auch eine Weile still da und hören zu, wie der Regen ans Fenster klatscht, und wie der Wind heult, wenn er um die Hausecke herumfährt. Die freundliche Köchin meint, die Herrschaft, die in einer solchen Nacht nach Hause fahren müsse, tue ihr recht leid. Aber Maja beruhigt sie und sagt, sie seien ja in der großen Kutsche gefahren. Darüber sind wir alle sehr froh, denn wenn sie
905 in der großen Kutsche fahren, können sie diese ganz zumachen, und dann kann ihnen weder der Wind noch der Regen etwas anhaben.

Danach bitten wir natürlich unsere freundliche Köchin und das große Hilfsmädchen, uns Gespenstergeschichten zu erzählen. Aber sie sagen, das wagten sie nicht, denn Frau Lagerlöf habe es ihnen verboten.

910 Aber das Kindermädchen Maja blinzelt uns zu, was heißen will, daß wir nicht betrübt sein sollen, denn sie werde schon Rat schaffen. Zuerst überredet sie Gerda, sich auszuziehen und sich in das nette Bettchen auf dem Schlafstubensofa zu legen. Gerda schläft, sobald sie den Kopf aufs Kissen legt, und dann kommt Maja rasch zu uns her.

Und sie sagt, wir beide, Emma Laurell und ich, seien doch so verständig, ja, beinahe ebenso verständig wie große Leute, deshalb könne es uns nicht im geringsten schaden, wenn man uns Gespenstergeschichten erzähle.

915 »Gerda ist ja noch sehr klein,« sagt sie, »und deshalb will die gnädige Frau natürlich nicht, daß sie Angst bekommt, aber jetzt liegt sie ja im Bett und schläft.«

Und dann hören wir eine Spukgeschichte nach der andern.

Das große rothaarige Hilfsmädchen erzählt zuerst. Auf dem Hofe, wo sie im vorigen Jahr gedient hatte, war der Hausvater gestorben. Er war gerade kein besonders guter Mann gewesen, die Leute hatten recht viel an ihm auszusetzen gehabt. Nein, das Mädchen wußte nicht recht, wie es zusammenhing, aber an demselben Tag, wo er starb, kam ein großer schwarzer Hund mit einem feuerroten Rachen auf den Hof gestürzt. Er stellte sich auf die Haustreppe und bellte und heulte wohl eine Stunde lang, damit man ihn hereinlasse; aber niemand wagte ihm die Tür aufzumachen. Es war mitten am Tage, und die Knechte waren eben in der Küche, um zu Mittag zu essen, aber sie blieben am Tisch sitzen, ohne das Essen anzurühren.

Das Mädchen erinnerte sich, daß eine große Schüssel mit Kartoffeln aufgetragen war, und einer der Knechte nahm auch eine Kartoffel, aber er behielt sie in der Hand und kam nicht einmal dazu, sie zu schälen. Das Hilfsmädchen saß mit den andern in der Küche, und sie konnte gar nicht vergessen, wie unheimlich es war, als alle Leute mäuschenstill dasaßen und nur auf den Hund horchten, der draußen auf der Haustreppe bellte.

Schließlich kam die Hausfrau in die Küche heraus. Sie war ganz bleich und so voller Angst, daß sie sich am Türpfosten festhalten mußte. Sie sagte, sie wolle nur fragen, ob denn im ganzen Hause niemand sei, der den Hund von der Treppe zu verjagen wage.

Und das Mädchen erzählte weiter: »Da stand der älteste von den Knechten auf. Er schob seinen Stuhl so heftig zurück, daß dieser bis an die Wand fuhr, trat an den Herd, nahm die Feuerzange, packte damit ein Holzscheit, das in hellen Flammen stand, und mit dem in der Hand ging er hinaus. An der Haustür waren alle Riegel vorgeschoben und alle Schösser geschlossen, aber er schloß auf und öffnete einen Spalt an der Tür. Und in demselben Augenblick schleuderte er den Feuerbrand dem in den Rachen, der da draußen stand und heulte. Da stieß der ein noch schrecklicheres Geheul aus, das man gewiß meilenweit hören konnte, und es hörte sich fast an, wie wenn ein Mensch tobt und flucht, so arg er nur kann. Aber auf und davon ging der Hund, und während er durch die Allee davonjagte, flogen die ganze Zeit Funken und Rauch um ihn her; da konnte man wohl sehen, was das für einer war.«

Ich bin mir selbst gar nicht bewußt, daß ich Majas Hand krampfhaft festhalte, bis sie sich zu mir herunterbeugt und mich fragt, ob ich mich denn fürchte.

Allerdings sind mir die ganze Zeit, während das Hilfsmädchen erzählte, kalte Schauer über den Rücken gelaufen, aber es ist eben doch so furchtbar spannend. Deshalb ziehe ich gleich meine Hand aus Majas zurück und schüttle den Kopf.

Aber ich wünsche beinahe, sie möchten Geschichten von Riesen und Wichtelmännchen und Trollen erzählen, denn vor solchen fürchte ich mich nicht. Nur nicht von dem Bösen! Ach, ich habe mir immer eingebildet, er liege droben auf dem Bodenraum vor der Kinderstube in dem dunklen Winkel auf der Lauer, wo alte ausgebrauchte Spinnrädchen und Webstühle aufgestapelt stehen. Wenn ich auf dem Bodenraum an dieser Stelle vorbeigehe, habe ich es immer sehr eilig, denn es könnte ja sein, daß er aus der Dunkelheit da herausträte und ich ihn zu sehen bekäme. Aber sobald ich den Schlüssel in die Kinderstubentür gesteckt habe, bin ich wieder ruhig, denn hier herein kommt er niemals. Ach, wenn er nur jetzt nicht kommt, wo das große rothaarige Hilfsmädchen so viel von ihm erzählt! Wer kann es wissen! Vielleicht klopft er im nächsten Augenblick an die Tür, öffnet sie und kommt herein.

Jetzt ist die Reihe zu erzählen an der freundlichen Köchin.

Zu allererst stellt sie fest, daß sie das Abenteuer nicht selbst miterlebt hat, aber sie weiß bestimmt, daß es wahr ist, denn ein Onkel von ihr hat alles gesehen und gehört.

Der Onkel unserer Köchin ist weit drinnen im Walde beim Holzfällen gewesen, und als Hilfsarbeiter hatte er einen Mann bei sich, von dem man sagte, er habe schon eine Art Kontrakt mit dem Bösen. Sie hatten eben eine Kiefer durchgesägt und warteten nun auf deren Fall. Da sahen sie plötzlich, wie sich der Baum nach einer andern Seite neigte, als sie erwarteten. Es sah aus, als würde er geradeswegs auf sie selbst fallen und es bliebe ihnen keine Zeit mehr zum Ausweichen.

Aber da hörte der Onkel unserer Köchin, wie sein Kamerad der großen Kiefer zurief: »In des Teufels Namen, richte dich auf!« Und zugleich sah der Onkel, wie der Baum sich mitten im Fall aufrichtete und nach der andern Seite hinuntersank.

Ach, es ist recht dumm und verdrießlich! Aber die ganze Zeit, während die alte Köchin erzählte, hab' ich gehört, wie es draußen auf dem Bodenraum tappte und schlurfte, und in dem Augenblick, wo der Baum fällt, rufe ich ihr zu, sie solle still sein.

Und zugleich kommt ein furchtbarer Windstoß dahergefegt, und ein scharfer Knall ertönt, und nun – dessen bin ich ganz sicher – ist die Tür aufgegangen und der, dessen Namen man nicht auszusprechen wagt, wird sich uns zeigen.

Ich springe auf und fange an zu weinen, und ich sage noch einmal, daß ich nichts mehr hören will.

»Aber, Selma, der Wind hat ja nur einen Ziegel vom Dach heruntergeworfen, das hast du doch gehört,« sagt Maja.

»Aber da du so große Angst hast, hören wir jetzt lieber auf,« fügt sie hinzu.

Natürlich hat Maja recht, das begreife ich sofort, es war wirklich nichts anderes als ein Dachziegel. Und ich schäme mich auch halb zu Tod.

Emma Laurell sagt, ich stellte mich an wie ein sechsjähriges Kind. Sie meint auch, die nette Köchin solle nur weitermachen; aber das Kindermädchen Maja erklärt, nein, das könnte sie nicht verantworten, und es müsse jetzt
975 Schluß gemacht werden.

Später in der Nacht liege ich wach in meinem Bett und ärgere mich über mich selbst, weil ich Angst bekam; denn ich weiß ja sehr gut, daß der Böse nicht zwischen den alten Spinnrädchen sitzt. Das ist nur so etwas, was ich mir einbilde.

Es ist eine Schande, wenn man sich wegen nichts fürchtet und in Tränen ausbricht, weil ein Ziegel vom Dach herunterpoltert. Das darf nie wieder vorkommen.

980 Ich denke an Fritjof und an Sven Duva und an Sandels. Ach, sie, die so hoch über mir stehen, erreiche ich noch lange nicht!

Aber am nächsten Tag, als das Mittagessen gekocht wird, steht ein kleines Mädchen in der Küche und gibt wohl acht, ob die Haushälterin etwas aus der Vorratskammer braucht, und dann bietet es sich sofort an, das Gewünschte zu holen. Es geht die Bodentreppe mit bedächtigen, ruhigen Schritten hinauf und durch den Bodenraum in die
985 Vorratskammer, und das tut es nun Tag um Tag.

Die Haushälterin lobt das kleine Mädchen, weil es so gefällig ist; aber es tut es nur, um sich den Mut zu stärken. Und nach kurzem ist es auch so weit, daß es an dem Winkel mit den Spinnrädern vorbeigehen kann, ohne die Augen abzuwenden, und auch ohne Herzklopfen wieder in die Küche hinunterkommt.

990

Das Kartenspiel

An Weihnachten, wenn Daniel und Johan und Onkel Wachenfeldt auf Mårbacka sind, spielen sie abends mit Tante Lovisa Karten. Sie spielen ein Spiel, das Préférence heißt, obgleich sie es »Priffe« nennen, und das ihnen sehr viel
995 Spaß macht. Ich habe es nur vom Zusehen gelernt, wenn die andern spielen. Sonst sind es eigentlich nur ganz erwachsene Leute, die »Priffe« spielen können. Weder Anna noch Emma Laurell können es. Sie können nur »Narr« und »Komet« und »Kille« und »Schwarzer Peter« und dergleichen mehr, aber nicht »Priffe«.

An diesem Abend ist Vater auswärts, und er hat Johan mitgenommen. Und Daniel und Onkel Wachenfeldt reden eben davon, daß sie nicht wissen, wie sie eine Partie zusammenbringen können, weil ihnen der vierte Mann fehlt. Sie
1000 fragen Mutter, ob sie nicht mitspielen will, denn Mutter kann alles; aber sie spielt nicht gern Karten und schlägt es ihnen ab. Da sagt Tante Lovisa: »Wir könnten vielleicht Selma als vierten Mann nehmen.«

»Aber es ist doch unmöglich, daß die Kleine »Priffe« spielen kann,« versetzt Onkel Wachenfeldt. »Sie ist ja erst zwölf Jahr alt.«

»Du kannst es ja mit ihr probieren, Wachenfeldt,« entgegnet Tante Lovisa; »sie ist gar nicht so dumm. Sie hat schon
1005 öfters mitspielen dürfen, wenn Aline und Frau Lindegren von Halla und ich eine Partie spielen wollten.«

Ich darf also der vierte Mann sein, und nun sitze ich am Tisch und spiele, und ich bin furchtbar vergnügt, besonders wenn ich Daniel als Partner habe. Denn Daniel spielt sehr gut und ist immer zufrieden, einerlei ob er gewinnt oder verliert. Er ist auch so lustig. Meist sagt er irgend etwas, worüber man lachen muß; zum Beispiel: »Eckstein heraus! sagte der Maurer«, oder »Schippen! Oh, niemand schippt!« oder dergleichen mehr. Tante Lovisa fingert erst eine gute
1010 Weile an ihren Karten herum, und sobald sie eine Karte ausgespielt hat, tut es ihr wieder leid, und sie will sie zurücknehmen. Onkel Wachenfeldt weiß sehr wohl, wie er spielen muß, denn er ist ja früher ein richtiger Meisterspieler gewesen, aber er hat den Star auf dem einen Auge und sieht mit dem andern auch nicht sehr gut, und so wirft er ab und zu eine verkehrte Karte auf den Tisch. Aber wenn die andern schlecht spielen, so ficht das Daniel nicht im geringsten an; er wird niemals ungeduldig darüber. Im Anfang geht es mir ziemlich gut, aber später bekomme ich
1015 furchtbar schlechte Karten und verliere fort und fort. Wir spielen ja natürlich um gar nichts, aber es ist doch recht ärgerlich für mich, denn Daniel und Onkel Wachenfeldt könnten ja denken, ich hätte nur darum so großes Pech, weil ich erst zwölf Jahr alt bin und mich nicht auf das Spiel verstehe.

Aber siehe, ganz zuletzt, gerade ehe wir zu Mittag essen sollen und mit spielen aufhören müssen, bekomme ich gute Karten. Ich habe As, König, Dame, Bube, Zehn in Schippen und dazu fünf kleine Karten, und das sind ja zehn sichere
1020 Stiche, wenn ich nur zum Ausspielen komme. Außerdem habe ich ein Ecksteinas und eine Dame und eine kleine Karte in Herz, aber nicht eine einzige in Kreuz.

Nachdem ich den ganzen Abend habe passen müssen, will ich jetzt einen ordentlichen Schlag führen und zeigen, was ich leisten kann. Ich sage also »Priffe« auf eigene Faust, denn mit solchen Karten werde ich doch wohl sieben Stiche erlangen können.

1025 Mir gegenüber sitzt Daniel als mein Partner. Zu meiner Rechten habe ich Tante Lovisa und zu meiner Linken Onkel Wachenfeldt. Diese beiden spielen gegen Daniel und mich.

Und da ich jetzt »Priffe« gesagt habe, muß Tante Lovisa ausspielen, und sie fingert und fingert an ihren Karten herum. Aber schließlich spielt sie natürlich Kreuz aus, und in dieser Farbe bin ich renonce. Dann zeigt sich's, daß auch Onkel Wachenfeldt in Kreuz gut versehen ist, und so heimsen Tante Lovisa und er fünf Stiche in Kreuz ein, während ich mit
1030 meinen prächtigen Schippen herausrücken muß. Ich werde ganz ungeduldig und ängstlich, ja, ich muß die Hand, in der ich die Karten halte, unter dem Tischrand verstecken, damit niemand sieht, wie sie zittert.

Als sie endlich mit ihren Treffkarten fertig sind, spielt Onkel Wachenfeldt Herz aus, und Tante Lovisa sticht mit dem As, und ich werfe meine kleine Herzkarte hin. Während Tante Lovisa die Karten zusammenlegt, lacht sie und sagt:

»Das geht gut für uns, Wachenfeldt!«

1035 Aber Daniel, der sonst so geduldig ist, kann es nun nicht lassen, mich zu fragen, warum ich denn »Priffe« gesagt hätte.

Dann spielt Tante Lovisa Herzbube aus, und ich lege meine Dame darauf, und Onkel Wachenfeldt legt nicht höher als die Dame, sondern wirft eine Fehlkarte hin. Jetzt sieht es doch aus, als wende sich das Spiel zu meinen Gunsten.

Im letzten Augenblick sehe ich nun vor mir, daß ich gerettet bin. Jetzt kann ich meine Schippen ausspielen und auch mein Ecksteinas und kann meine sieben Stiche einheimsen.

1040 Aber ehe Daniel seine Karte auflegt, wendet er sich an Onkel Wachenfeldt.

»Warum hast du denn Selmas Dame nicht gestochen?« fragt er. »Du hast ja den König in der Hand.«

»Ja, das hätte ich allerdings können, obgleich ich es nicht recht sehe,« sagt er. »Aber die aufgelegte Karte muß nun liegenbleiben.«

1045 »Gewiß nicht,« erwidert Daniel. »Wenn du den König nicht gesehen hast, darfst du natürlich die Karte zurücknehmen.«

Ich begreife sehr gut, daß Daniel im Recht ist, wenn er Onkel Wachenfeldt auffordert, die Karte zurückzunehmen. Aber ach, ich möchte eben so schrecklich gerne gewinnen, und so kann ich es nicht mit Daniel halten.

»Hast du nicht gehört, was der Onkel sagte, Daniel? Eine ausgespielte Karte muß liegenbleiben,« wende ich ein.

1050 Aber darum kümmert sich Daniel nicht. »Heraus mit dem König, Onkel!« ruft er und reicht ihm zugleich die Karte, die er zuerst ausgespielt hat.

Darauf wirft Onkel Wachenfeldt seinen König heraus, Daniel legt eine kleine Herzkarte darauf, und auf diese Weise geht das Spiel auf die Gegenpartei über. Jetzt haben sie sieben Stiche, und für mich ist jede Möglichkeit, meine Stiche einzuheimsen, aus.

1055 Tante Lovisa streckt schon die Hand aus, um die vier Herzkarten, die auf dem Tisch liegen, wegzunehmen, aber da ist es aus mit meiner Langmut. Ich werfe alle die Karten, die ich noch in der Hand habe, miteinander auf den Tisch.

»So will ich nicht mehr mitspielen,« rufe ich und stehe auf; »denn hier geht es nicht richtig zu!«

1060 Ach, ich bin sehr aufgebracht, ich bin so zornig, daß mir das Blut in den Adern kocht, und ich halte Onkel Wachenfeldt für einen ganz gemeinen Kerl und Falschspieler, ja, es tut mir geradezu wohl, die Karten auf den Tisch zu werfen und ihm das zu sagen. Und Daniel ist nicht ein bißchen besser. Nein, ein anständiger Mensch kann nicht Karten mit ihnen spielen!

Aber daß jemand die Karten auf den Tisch wirft und schreit und die andern des Falschspielens bezichtigt, das ist man auf Märbacka nicht gewohnt, und es entsteht ein furchtbarer Aufstand. Mutter, die mit Anna und Gerda an einem andern Tisch sitzt und ein Buchstabenrätsel vor sich hat, steht auch gleich auf und kommt zu mir her. Ich aber laufe auf sie zu, schlinge meine Arme um sie, weine zum Herzbrechen und schluchze: »Mutter, sie spielen falsch!«

1065 Mutter sagt nichts, sie verteidigt mich weder, noch schilt sie mich. Sie faßt nur hart nach meinem Handgelenk und führt mich zum Wohnzimmer hinaus. Wir gehen durch den Flur, die Bodentreppe hinauf und in die Kinderstube hinein. Ich weine in einem fort und schreie wie vorher: »Sie haben falsch gespielt! Mutter, sie haben falsch gespielt!« Aber Mutter schweigt nur.

Als wir in der Kinderstube sind, zündet sie Licht an, und dann macht sie mein Bett zurecht.

1070 »Zieh dich nun aus, damit du zu Bett gehen kannst,« sagt sie.

Aber das tu' ich nicht gleich, sondern ich setze mich auf einen Stuhl und schluchze und schreie wie vorher: »Onkel Wachenfeldt hat falsch gespielt!«

Als ich das dann noch einmal sage, geschieht etwas Merkwürdiges. Mein Blick wendet sich. Anstatt nun in die Kinderstube hinauszusehen, wie er es vorhin getan hatte, sieht er jetzt in mich hinein. Er sieht in mich selbst hinein.

1075 Und was er da sieht, ist eine große, leere, halbdunkle Felsenhöhle mit triefendnassen Wänden und einem Boden, der einem Sumpf gleicht. Nichts als Schlamm und Schmutz. Und diese Felsenhöhle, sie ist in mir selbst.

Aber während ich nun in sie hinein starre, sehe ich, wie sich ganz drunten in dem schmutzigen Schlamm etwas bewegt. Es ist etwas, das sich herauf arbeiten will. Ich sehe, wie ein großer fürchterlicher Kopf mit offenem Rachen und Hörnern auf der Stirne aus der Tiefe auftaucht, und dahinter erkenne ich einen haarigen Körper mit einem hohen Rücken und kurzen groben Vorderfüßen. Er sieht wie der Drache aus, mit dem der Heilige Georg in der Hauptkirche kämpft, nur ist dieser hier noch viel größer und furchtbarer.

Noch niemals habe ich etwas so Schreckliches wie dieses Scheusal gesehen, und Todesangst erfaßt mich, weil es seine Wohnstatt in mir selbst hat. Bis jetzt, das verstehe ich nun, ist es in dem Schlamm verdeckt gewesen, aber jetzt, da ich den Zorn habe überhandnehmen lassen, wagt es sich hervor.

1085 Ich sehe, wie sich das Untier heraufarbeitet. Es kommt höher und höher, und immer mehr von dem langen haarigen Körper wird sichtbar. Es ist wohl auch äußerst befriedigt, daß es losgekommen ist und nicht mehr da drunten in dem Schlamm gefangen zu liegen braucht.

Oh, ich muß mich beeilen, damit das Ungeheuer nicht seinen ganzen langen Körper herausbringt! Sonst kann ich es vielleicht nie wieder in sein Gefängnis hinunter zwingen.

1090 Rasch springe ich von dem Stuhl auf und beginne mich auszukleiden. Ich weine nicht mehr, sondern bin ganz still und habe nur so schrecklich Angst vor dem, was ich gesehen habe.

Ich krieche in mein Bett hinein, sobald Mutter es zurecht gemacht hat, und als sie mich in die Decke hüllt, ergreife ich ihre Hand und küsse sie.

Dann setzt sich Mutter zu mir aufs Bett. Sie sieht, daß mein Zorn verraucht ist; vielleicht weiß sie auch, daß ich jetzt 1095 Angst vor mir selbst habe. Mutter weiß alles.

»Morgen wirst du Onkel Wachenfeldt um Verzeihung bitten,« sagt sie.

»Ja,« antworte ich sofort.

Mutter bleibt noch ein Weilchen schweigend bei mir sitzen. Ich denke an das große Ungeheuer, das in mir wohnt, und ich sage zu mir selbst: »Ich will nie wieder zornig werden. Solange ich lebe, soll es da drunten in dem Schlamm 1100 liegenbleiben. Nie wieder soll es losgelassen werden.«

Ich weiß nicht, was Mutter denkt. Sie müßte mich eigentlich ermahnen, aber sie tut es nicht. Sie weiß alles, und deshalb weiß sie vielleicht auch, daß es nicht mehr nötig ist.

Nach einer Weile fragt sie, ob ich etwas zu essen haben möchte, aber ich antworte: »Nein, ich kann nichts essen.«

»Sprich nun deine Abendgebete, dann bleibe ich hier sitzen, bis du einschläfst,« sagt Mutter.

1105

Die Marseillaise

Wenn mich nur Onkel Christofer nicht entdeckt hätte, als ich dort neben dem Stachelbeerstrauch saß und in der Offenbarung las, und wenn er nicht mit Vater darüber gesprochen hätte, und wenn Vater dann nicht Mutter darüber 1110 ausgefragt hätte, dann wäre Vater gewiß ganz gesund geworden. Aber da er jetzt alles miteinander erfahren hat, ehe ich fertig war, konnte es ja nichts helfen, und er mußte seine Krankheit behalten.

Im Sommer geht es Vater ziemlich gut, aber sobald es im Herbst kalt wird, stellt sich der heftige Husten wieder ein, der gar nicht besser werden will, obgleich Vater jeden Abend unter den Füßen mit Unschlitt eingeschmiert wird und den Strumpf, den er bei Tag am linken Bein trug, um den Hals wickelt.

1115 Mutter bittet immerfort, er solle doch nach dem Doktor in Sunne schicken. Aber Vater sagt, er wolle Doktor Piscator nur sehr ungern herkommen lassen, denn »er ist ein schrecklicher Hocker«, sagt er. Seht, Doktor Piscator hat sein ganzes Leben in Upsala verbracht, und da hatte er sich daran gewöhnt, bis in die späte Nacht hinein aufzusitzen und Toddy zu trinken. Vor zwei Uhr am Morgen wird man ihn nicht wieder los, und das findet Vater allzu anstrengend.

Statt dessen versucht Vater sich selbst zu kurieren. Er macht Schluß mit den Spaziergängen auf der Landstraße, die er

1120 sonst jeden Tag unternimmt; denn wenn er Bekannten begegnet, muß er stehenbleiben und mit ihnen plaudern. Vater hat Angst, er könnte sich erkälten, wenn er stehenbleibt. Mutter meint allerdings, er brauchte ja nicht stehenzubleiben und mit den Leuten zu reden, er solle nur grüßen und weitergehen, aber Vater sagt, das wäre ihm unmöglich.

Jeden Abend will Vater Roggenbrei essen. Er will keine Einladungen mehr annehmen, weil er in den andern Häusern keinen Roggenbrei bekommt. Mit knapper Not kann Mutter ihn dazu überreden, nach Sunne in die Propstei zu fahren, um den Professor Fryxell zu besuchen. Ja, er wollte nicht einmal nach Gårdsjö mitkommen, bis Tante Augusta auf den Gedanken kam, Jungfer Stina Roggenbrei für ihn kochen zu lassen. Er ist auch nicht erfreut, wenn Gäste zu uns auf Besuch kommen, denn Tante Lovisa ist es eine Verlegenheit, wenn er dann am Tisch sitzen und Roggenbrei essen soll; sie tut dann, als habe sie den Brei vergessen.

Aber Vater gibt nicht nach. Er sagt, er werde nie wieder gesund, wenn er seinen Roggenbrei nicht bekomme, Tante Lovisa ist also gezwungen, ihm einen Teller voll Grütze vorzusetzen, einerlei, wie viele und wie vornehme Gäste wir haben.

Vater ist auch darauf gekommen, vor dem Gabelfrühstück einen und vor dem Mittagessen zwei Schnäpse zu trinken. Er sagt, Branntwein sei das beste von allen Heilmitteln, und wenn er diese Arznei nur genügend lange einnehme, werde er vollkommen gesund sein. Das weiß Vater so gewiß wie nur etwas. Vater hat vor seinem siebzehnten Jahr niemals Branntwein gekostet; aber dann bekam er einmal einen Schüttelfrost, und da hat ihn die Großmutter mit Branntwein wieder gesund gemacht. Aber Mutter und auch Tante Lovisa sagen, nach dem, was sie gesehen hätten, würden die Menschen vom Branntweintrinken nur verrückt und elend. Aber darin will Vater ihnen nicht recht geben, sondern er behauptet, es gehe ihm mit jedem Tag besser.

Aber wir Kinder sehen wohl, wie krank Vater ist, denn an den Abenden spielt er jetzt nie mehr Haschhasch mit uns. Einen ganzen Winter lang hat Vater nun an sich selbst herumgedoktert, und jetzt auch schon weit in den zweiten hinein. Aber nun ist sein Husten auch so schlimm, daß er Tag und Nacht keine Ruhe hat.

Mutter würde sofort den Doktor kommen lassen; aber Vater sträubt sich aus aller Macht dagegen, denn jetzt ist zwischen Frankreich und Deutschland Krieg, und seit der angefangen hat, ist es noch viel gefährlicher als vorher, Doktor Piscator holen zu lassen.

1145 Seht, der Doktor steht auf Seite der Deutschen, und das tut ja sonst kein Mensch. Er hält sie für außerordentlich tüchtig und kann nie aufhören, von ihnen zu reden. Einmal, als er bei Nilssons in Visteberg war, gerieten er und Herr Nilsson in eine so aufgeregte Aussprache über Frankreich und Deutschland hinein, daß sie die ganze Nacht hindurch miteinander weiter stritten. Frau Nilsson mußte dem Doktor noch ein Frühstück vorsetzen, ehe er abfuhr. Es ist also ganz wahr, was Vater sagt, nämlich, daß es geradezu ein Wagestück sei, den Doktor Piscator zu holen.

1150 Aber schließlich setzt Mutter ihren Willen doch durch, und der Doktor wird an einem Nachmittag geholt. Als er eintrifft, ist es noch nicht einmal vier Uhr, und nachdem er Vater untersucht und ihm ein Rezept aufgeschrieben und noch Kaffee getrunken hat, hoffen wir alle bestimmt, er werde nun gleich abfahren.

Aber siehe, er bleibt sitzen und schwatzt und schwatzt. Als es fünf Uhr ist, bestellt Vater heißes Wasser und Zucker und Kognak ins Schlafzimmer, damit der Doktor einen Toddy bekommt, denn ohne den fahre er nicht ab, sagt Vater.

1155 Den Tag über war es nicht besonders kalt gewesen, aber gegen Abend wird es plötzlich bitterkalt. Um halb sechs Uhr zeigt das Thermometer schon zwanzig Grad. Wir sitzen um den runden Tisch im Eßzimmer und machen wie gewöhnlich Handarbeiten. Wir häkeln und sticken und nähen, aber wir fühlen, wie die Kälte durch den Fußboden hereindringt und unsere Füße allmählich wie Eisklumpen werden. Und wir bedauern den Stallknecht von ganzem Herzen, weil er den Doktor in einer so kalten Nacht nach Sunne zurückfahren muß.

1160 Als es sechs Uhr ist, fragt Tante Lovisa, ob der Doktor am Ende zum Abendbrot dableiben wolle; aber Mutter und Aline Laurell beruhigen sie und sagen, das könnten sie sich nicht denken. Warum sollte er denn dableiben? Ein Doktor müßte doch wohl so viel Verstand haben, zu begreifen, daß Vater zeitig zu Bett gehen müßte.

Während wir noch darüber reden, kommt die Haushälterin herein. Sie sagt, am Himmel sei etwas ganz Wunderbares zu sehen, und sie meine, die Herrschaften sollten herauskommen und es sich anschauen. Wir holen schnell Tücher und Mäntel und laufen alle miteinander hinaus.

Und siehe, der Himmel ist glutrot, wie wenn er in Flammen stünde!

Aline Laurell sagt sofort, es sei ein Nordlicht, obgleich der Himmel bei einem Nordlicht für gewöhnlich nicht so dunkelrot ist. Wir schauen unverwandt nur immerfort den Himmel an, denn so etwas haben wir noch nie gesehen. Ganz oben hängt es wie mehrere Reihen rote Orgelpfeifen herunter, und dann fahren blau und grün schimmernde Wolken darüber hin, und während sie daherjagen, ist es, als zischte es um sie her.

1170 Dieser Anblick kommt uns allen furchtbar unheimlich vor. Wir können wegen der großen Kälte nicht lange draußen

bleiben; aber im Hineingehen haben wir das Gefühl, als seien Bomben und Granaten auf uns geschleudert worden. Uns ist, als könnten wir jetzt verstehen, wie es all den Menschen in der großen belagerten Stadt zumute sein muß.

Als wir wieder drinnen sind, ist es halb sieben, und Tante Lovisa fragt aufs neue, ob der Doktor wohl zum
1175 Abendessen dableiben wolle. Sie hat zwar, wie sie sagt, draußen eine Wurst im Wasser liegen, aber sie meint, diese werde wohl sehr gesalzen sein; außerdem sei sie als Belag für das Butterbrot bestimmt. Mutter erwidert ihr noch einmal, der Doktor werde ganz gewiß vorher fortfahren, denn von der Apotheke in Sunne müßte ja die Arznei geschickt werden, und das wäre unmöglich, wenn der Doktor nicht vor nachtschlafender Zeit fortginge.

Um sieben Uhr erscheint Vater mit dem guten Bescheid, daß der Doktor jetzt aufbrechen wolle. Man solle den
1180 Stallknecht anspannen lassen. Anna läuft mit diesem Auftrag sofort in die Küche hinaus, und wir werden alle miteinander höchst froh gestimmt, weil der Doktor jetzt heimfährt, und Vater zur Ruhe gehen kann.

Ehe Vater das Zimmer wieder verläßt, stellt Mutter rasch eine Frage an ihn.

»Gustav, sag mir doch, was ihr miteinander verhandelt?« sagt sie.

»Ach, wir reden nur über Bismarck,« antwortet Vater, »und was für ein merkwürdiger Mann er ist.«

1185 Wir aber bedauern Vater geradezu, weil er zuhören muß, wie Bismarck gelobt wird, denn er ist ja an all dem Unglück schuld, das über Frankreich hereingebrochen ist. Seht, jetzt, nachdem wir vorhin draußen gewesen sind und gesehen haben, wie Paris bombardiert wird, sind wir uns darüber vollkommen klar geworden.

Der Stallknecht verliert keine Zeit beim Anspannen. Wir hören das Schellengeklingel, als er an der Freitreppe vorfährt; das müßten die Herren drin in der Schlafstube doch auch gehört haben; aber da drinnen geht das Gespräch
1190 wie vorher weiter.

»Selma, geh du hinein und sag ihnen, daß der Schlitten vorgefahren ist,« sagt Mutter.

Ich gehe natürlich sofort, und als ich die Tür aufmache, sehe ich Vater und den Doktor mit dem Toddybrett zwischen sich am Schreibtisch sitzen. Der Doktor ist so im Eifer, daß er mit der Hand auf den Tisch schlägt und ruft:

»Das verdammte spanische Weib war's, verstehst du!«

1195 Als er mich erblickt, unterbricht er sich und fragt, was ich wolle, und nachdem ich meinen Auftrag, daß der Schlitten vor der Tür stehe, ausgerichtet habe, winkt er nur mit der Hand ab.

»Ja, es ist gut,« sagt er, und dann wendet er sich wieder wie vorher Vater zu.

Ich gehe ins Eßzimmer zurück und erzähle natürlich, was der Doktor gesagt hat. Da wird Aline Laurell ganz aufgebracht, und sie sagt, es sei eine Schande, wenn man auf solche Weise von einer armen, abgesetzten, verbannten
1200 Kaiserin rede.

Wir sitzen aufs neue im Wohnzimmer und schauen auf das Thermometer. Jetzt zeigt es fünfundzwanzig Grad Kälte, und wir bekommen recht Angst für den Knecht und das Pferd. Mutter schickt dem Knecht einen Pelzmantel und für das Pferd eine wollene Decke hinaus. »Mehr kann ich nicht tun,« sagt sie.

Als es halb acht Uhr ist, hören wir den Knecht in den Flur hereinkommen und mit schweren Schritten in die
1205 Schlafstube gehen. Was er dort sagt, können wir nicht verstehen; aber er will natürlich Bescheid darüber haben, ob er noch länger warten soll. Jedenfalls bleibt er nicht lange drinnen, und nun macht er die Wohnzimmertür auf.

»Was soll ich denn tun, gnädige Frau?« fragt er. »Das Pferd kann ja erfrieren.«

»Was sagten denn die Herren drinnen?« fragt Mutter.

»Was sie sagten?« wiederholt der Knecht. »Der Herr Leutnant konnte kein einziges Wort sagen, denn sobald mich der
1210 Doktor zu sehen kriegte, goß er mir einen großen Schluck Kognak ein, dann gab er mir zwei Reichstaler, und dann hieß er mich meiner Wege gehen.«

»Ach so,« erwidert Mutter. »Ja, dann ist es am besten, Sie spannen wieder aus und führen das Pferd in den Stall zurück, Jansson.«

Gleich nachdem der Knecht die Tür hinter sich zugemacht hat, tritt Vater von der andern Seite her ein und sagt, der
1215 Doktor werde nicht vor dem Abendessen abfahren.

»Dann müssen wir wohl bald zu Abend essen, damit er nicht noch die ganze Nacht dableibt,« erwidert Mutter.

»Ja, das weiß Gott!« seufzt Vater. »Aber jedenfalls können wir ihn nicht hinauswerfen.«

Darauf geht er wieder zu sich hinein, und Tante Lovisa murmelt etwas davon, daß es wohl wie bei Nilssons in Visteberg gehen werde und wir ihm auch noch Frühstück geben müßten.

1220 Mutter aber sagt: »Das kann Vater ja gar nicht aushalten. Dann muß er morgen sicher wieder das Bett hüten.«

Als Mutter das sagt, werden wir alle sehr betrübt, und wir sind wütend über Doktor Piscator, weil er nicht fortgehen will. Ach, es ist uns ebenso unheimlich zumute wie an dem Tag, wo Vater heimkam und Lungenentzündung hatte.

Aber wie wir nun so recht entmutigt und betrübt beieinander sitzen, bricht Aline Laurell plötzlich in ein helles Gelächter aus.

1225 »Ich glaube, ich kann den Doktor zum Fortgehen bewegen, wenn du, Luise, mir nur die Erlaubnis dazu gibst,« sagt sie.

»Gewiß erlaube ich es dir, wenn du nur nichts tust, worüber der Doktor aufgebracht wird,« erwidert Mutter.

»O nein, ich habe ganz und gar nichts Gefährliches vor,« entgegnet Aline.

1230 Damit legt sie ihre Handarbeit zusammen und steht auf. Und Mutter und Tante Lovisa und Anna und Emma und Gerda sehen alle miteinander ganz graubleich aus, weil sie frieren und so niedergedrückt sind. Aline aber hat rote Rosen auf den Wangen, und ihre Augen strahlen.

Früher hatten wir nur ein Tafelklavier, um darauf zu spielen, aber als der Großvater vor ein paar Jahren starb, erbten wir sein Pianino, und das steht jetzt in der guten Stube. Aline geht in die gute Stube hinein, und wir hören sie das Pianino aufmachen. Dann zündet sie Licht an und raschelt mit Papier; sie sucht also etwas unter den Noten. Und

1235 gleich darauf beginnt sie einen Marsch zu spielen.

Wir sitzen ganz stumm und regungslos da, wir sind überaus gespannt, können weder stricken noch nähen.

»Was spielt sie denn?« fragt Tante Lovisa. »Ich glaube, ich habe das früher schon gehört.«

»Es geht mir auch so,« erwidert Mutter. »Ach, weißt du, was? Es ist ganz bestimmt die Marseillaise.«

1240 »Ja, wahrhaftig, ich glaube, du hast recht,« sagt Tante Lovisa. »Das ist ein prachtvoller Marsch; ich freue mich, daß ich ihn wieder einmal zu hören bekomme.«

»In meiner Jugend wurde er in Filipstadt beständig gespielt,« versetzt Mutter, »und ich erinnere mich wohl, wie aufgeräumt Vater wurde, sooft er ihn hörte.«

Mutter und Tante Lovisa sehen geradezu erfrischt aus, aber wir andern, Anna und Emma und Gerda und ich, begreifen gar nichts.

1245 »Die Marseillaise, was ist denn das?« fragt Anna.

»Es ist ein französischer Marsch,« antwortet Mutter. »Dieser Marsch wurde unter der Französischen Revolution in Frankreich gespielt und gesungen. Hör nur, wie schön er ist!«

»Ich habe Aline noch nie so gut spielen hören,« sagt Tante Lovisa; »aber ich möchte wohl wissen, was Doktor Piscator über diese Musik sagen wird.«

1250 Jetzt erinnere ich mich, daß ich über die Marseillaise etwas gelesen habe, entweder in »Nösselts allgemeiner Geschichte für Damen« oder anderswo.

»Ich erinnere mich, daß die Franzosen so ganz besonders begeistert für sie waren, und daß sie, wenn sie sie hörten, noch einmal so tapfer wurden als vorher,« sage ich.

1255 Nun sitzen wir ganz andächtig da und hören zu, wie Aline die Marseillaise spielt. Sie spielt und spielt in einem fort und fängt den Marsch immer wieder von vorne an, ohne zu ermüden, und sie spielt mit Feuer und Nachdruck.

Ich weiß nicht, wie es kommt, aber dieser Marsch klingt ganz wunderbar. Es ist einem, als könnte man gar nicht ruhig sitzenbleiben und auch nicht weiter häkeln und nähen. Es ist einem, als müßte man aufspringen und schreien und singen. Es ist einem, als möchte man etwas Großes und Außergewöhnliches leisten.

1260 Noch niemals hab' ich Aline auf diese Weise spielen hören. Und keines von uns hat je gewußt, daß in Großvaters altem Pianino ein solcher Klang steckt. Mir ist, als hörte ich Trommelwirbel, als hörte ich, wie sie schießen und kämpfen, mir ist, als zittre der Boden. Mir ist, als hätte ich noch niemals so etwas Schönes gehört.

Das Schlafzimmer, wo Vater mit Doktor Piscator sitzt, liegt dicht neben der guten Stube; die beiden da drinnen müssen ja auch hören, daß Aline die Marseillaise spielt. Und unwillkürlich frage ich mich, ob sie sie nicht auch schön finden.

1265 Als Aline sich ans Klavier setzte und anfang die Marseillaise zu spielen, war es genau acht Uhr, und jetzt ist es ein Viertel darüber; aber sie spielt noch ebenso kräftig und unverdrossen weiter.

Aline will uns, die wir zuhören, etwas mitteilen. Ich höre es, aber ich weiß nicht recht, was es ist. Vielleicht will sie

sagen, daß man die Franzosen nicht verachten darf, denn sie sind jedenfalls ein großes, wunderbares Volk. Oder vielleicht will sie sagen, man dürfe nicht darüber trauern, weil sie geschlagen worden sind, denn sie werden sich mit
1270 der Zeit aufs neue erheben. Etwas Derartiges, denke ich, klingt aus ihrem Spiel heraus.

Aber dann steht Vater plötzlich unter der Tür der guten Stube.

»Jetzt kannst du aufhören, Aline,« sagt er, »denn jetzt ist der Doktor fort.«

Dann erzählt Vater, wie merkwürdig es war, als Doktor Piscator die Marseillaise vernahm. Zuerst schenkte er ihr gar kein Gehör, sondern redete weiter wie vorher; und als die Musik nicht aufhörte, brummte er ein wenig darüber und
1275 sagte, sie störe ihn.

Aber bald verstummte er vollständig und hörte nur noch aufmerksam zu. Dann fing er an den Takt mitzutreten und mitzusummen. Vater war nicht ganz sicher, ob ihm nicht sogar Tränen in den Augen standen.

Plötzlich sprang er auf und ging zur Tür, wo sein Pelzmantel hing. Er warf diesen eiligst über und zog die Mütze über die Ohren herein.

1280 »Gut Nacht, Erik Gustav!« rief er. »Jetzt fahr ich heim.«

Er öffnete die Tür und ging in den Flur, aber Vater war ihm nachgeeilt.

»Lieber Doktor, so wart doch, bis das Pferd vorgefahren ist!« hatte Vater gemahnt. »Komm noch ein Weilchen herein, damit ich nach der Knechtskammer Bescheid schicken kann.«

Aber der Doktor machte nur in aller Eile die Haustür auf.

1285 »Meinst du denn, ich könnte den Weg nach der Knechtskammer nicht selbst finden?« rief er. »Ich will nicht länger hierbleiben. Wenn ich diese Marseillaise noch eine Weile mit anhöre, werde ich ebenso verhext in die Franzosen wie ihr andern alle auch!«

1290 Vierzig Grad Kälte

Es ist Samstag, und gleich nach dem Mittagessen sagte Mutter, da nun der Unterricht zu Ende sei – denn wir haben am Samstagnachmittag immer frei – und das Wetter so schön und die Schlittenbahn so gut, meine sie, Tante Lovisa und Aline Laurell würde ein Ausflug recht gut tun. Tante Augusta auf Gårdsjö habe ihr nämlich ein paar Muster für Baumwollstoff versprochen, und es wäre gut, wenn Tante Lovisa und Aline hinführen und diese Muster für sie holten.

1295 Sie sollten aber nicht so lange auf Gårdsjö bleiben, sagte Mutter, daß Tante Augusta sie zum Abendessen einladen müßte, sondern sie sollten gleich nach dem Kaffee den Heimweg antreten.

Tante Lovisa und Aline machten sich fertig, und um halb vier Uhr fuhren sie ab. Dann ließ Vater mir und Anna sagen, wir sollten in die Amtsstube kommen und Feuerversicherungspolice kollationieren. Unser Vater hat ja alle Brandversicherungen in Ost-Ämtervik unter sich, und für jeden Hof müssen drei Brandversicherungspolice
1300 angefertigt werden, und natürlich müssen alle drei ganz genau gleich sein, es darf sich nicht ein einziger Fehler darin finden.

Wir sitzen an dem großen Schreibtisch im Amtszimmer, und jedes hat seinen Teil von den großen Brandversicherungspolice vor sich ausgebreitet. Und wir sind ganz feierlich gestimmt, weil wir Vater beim Kollationieren helfen dürfen.

1305 Und Vater liest: »Neu 1. Zustand 1. Alt 1/2. Dach: Birkenrinde und Rasen.« Dasselbe kommt in einer Police nach der andern; es ist gerade nicht abwechslungsreich, aber wir sind jedenfalls sehr vergnügt. Vater sagt, Anna sei Inspektor Nymann, und ich sei Erik von Korterud, denn das sind die beiden, die sonst mit ihm kollationieren. Wenn ich einen Fehler finde, sagt er: »Es ist recht, Erik von Korterud, daß Er aufpaßt,« und das klingt unwiderstehlich komisch, wir müssen uns auf unseren Stühlen zurücklehnen und hell hinaus lachen.

1310 Aber während wir noch mittendrin sind, geht die Amtszimmertür auf, und herein tritt ein Herr in einem langen, schwarzen Pelzmantel, einem gehäkelten Reiseschal und einer Mütze aus Seehundfell. Sein Bart und seine Augenbrauen sind dick bereift, und wir können deshalb zuerst gar nicht erkennen, wer es ist; aber dann kommen wir doch rasch dahinter. Es ist der Ingenieur Frykberg von Gräsmark, der an jedem siebzehnten August zu uns kommt, um mit zu tanzen und sich das Liebhabertheater bei uns anzusehen.

1315 Sobald Ingenieur Frykberg Vater und Anna und mich begrüßt hat, sagt er, er habe gehört, daß Vater in diesem Jahr ungewöhnlich schönen Hafer geerntet habe. Und er fragt, ob er vielleicht etwas davon als Saatkorn kaufen könnte, denn auf Gräsmark sei im letzten Herbst aller Hafer erfroren.

Vater legt sogleich die Brandversicherungspolicen weg und schickt uns Kinder zu Mutter hinauf mit dem Bescheid, daß Ingenieur Frykberg zum Kaffee kommen werde. Wir laufen natürlich mit der Nachricht gleich hinüber in das große Wohngebäude, und da Tante Lovisa nicht daheim ist, helfen wir der Haushälterin beim Zuckerhacken und Kaffeegebäck auflegen.

Der Kaffeetisch sieht unserer Ansicht nach höchst einladend aus; aber als Ingenieur Frykberg ins Eßzimmer tritt und einen Blick darauf wirft, macht er ein etwas enttäuschtes Gesicht.

»Trinken nicht alle deine Damen Kaffee?« fragt er Vater. »Hier sind ja nur drei Tassen bereitgestellt.«

»O doch,« antwortet Vater, »diese Kunst können sie alle miteinander. Aber meine Schwester und die Erzieherin sind nach Gårdsjö gefahren. Du mußt heute mit uns vorliebnehmen.«

Aber ist es nicht recht seltsam! Ingenieur Frykberg, ein so großer, kräftiger Mann mit einem langen, schwarzen, überdies schon etwas graugesprenkeltem Vollbart sieht überaus niedergeschlagen aus, weil Tante Lovisa und Aline Laurell nach Gårdsjö gefahren sind.

Zuerst blinzelt er mehrere Male ganz rasch hintereinander, und dann fährt er sich mit einem großen rotseidenen Taschentuch wiederholt über die Stirn und das Gesicht. Und als er Mutter seine Tasse reicht, damit sie ihm Kaffee einschenke, hören wir den Löffel auf der Untertasse klirren.

»Sie werden nicht den ganzen Abend auf Gårdsjö bleiben,« sagt sie. »Ich denke, um sechs Uhr werden wir sie wohl wieder hier haben.«

Als Mutter das sagt, sieht es aus, als ob Ingenieur Frykberg neues Leben erhielte. Er steckt sein Taschentuch wieder ein, und der Löffel klirrt nicht mehr auf der Untertasse.

Während sie Kaffee trinken, spricht Mutter mit Ingenieur Frykberg über Aline Laurell. Sie sagt, sie preise sich glücklich, solange sie eine so ausgezeichnete Lehrerin für ihre Kinder habe, eine Lehrerin, die so zuverlässig, so anspruchslos und angenehm im Hause zu haben sei. Und überdies so sehr geschickt mit den Händen! Es sei

wunderbar, welche schöne Sachen sie rein aus nichts herstellen könne.

Mutter zeigt Ingenieur Frykberg zwei Eckbretter mit Behang aus Kaliko, die im Eßzimmer angebracht sind, und die Aline letztes Jahr zu Weihnachten verfertigt hat.

»Sehen Sie, Herr Ingenieur, wie schön sie gestickt sind?« sagt Mutter. »Können Sie begreifen, daß diese Rosen und Fuchsien und Maiblumen nur aus aufgenähten Fischschuppen bestehen, und daß diese schöne Borte aus den Schuppen von Fichtenzapfen verfertigt und nachher mit Opallack überzogen ist? Ja, ich muß sagen, dieses Mädchen besitzt ein Vermögen in ihren Händen.«

Nachher sagt Mutter zu mir, ich solle Vaters Ständer für Federhalter holen und Ingenieur Frykberg zeigen. Aline hat diesen Ständer aus einigen dünnen Holzbrettchen gesägt und mit Tischlerleim zusammengeleimt, und Vater gefällt er so gut, daß er keinen andern Federständer auf seinem Schreibtisch haben will.

»Sehen Sie, Herr Ingenieur, auch das kostet nicht viel,« sagt Mutter.

Danach darf er das schöne Bücherbord in der guten Stube sehen, das aus drei gefirniften Holzbrettchen besteht, die an braunen, wollenen Schnüren hängen. An den Brettern sind Kanten von schwarzem Samt, und auf diese Streifen hat Aline Blumen und Blätter aus Fischschuppen und weißer Seide und Stroherlen gestickt.

»Dies hab' ich im vorigen Jahr zu Weihnachten von ihr bekommen,« sagt Mutter; »finden Sie es nicht sehr schön, Herr Ingenieur?«

O ja, Ingenieur Frykberg lobt alles, was Mutter ihm zeigt. Aber er ist nicht so erfreut darüber, wie Mutter erwartet hatte; er sagt, es sei recht traurig, daß so ein Mädchen wie Aline Arbeiten aus Fischschuppen und Tannenzapfen herstellen müsse.

Sobald er mit dem Kaffeetrinken fertig ist, ergreift ihn die Unruhe aufs neue. Nun zieht er ein Mal ums andere aus seiner Westentasche eine große silberne Zwiebel, schaut darauf, steckt sie ein und zieht sie aufs neue heraus, wie wenn er sofort wieder vergessen hätte, was die Uhr zeigte.

Nachdem Mutter sich über Aline Laurell ausgesprochen hat, ergreift Vater das Wort, und er fragt Ingenieur Frykberg nach dem schönen Berg, der droben in Gräsmark liegt und Gettjärnkletten heißt. Er fragt, ob es wahr sei, daß ein finnischer Junge, der dort im Sommer Hirte war, einen großen Goldklumpen gefunden und ihn dann beim Goldschmied Brockman in Karlstadt gegen drei große silberne Becher eingetauscht habe. Ingenieur Frykberg hat indes nicht ein Wort von dem Goldklumpen gehört, und ich glaube Vater auch nicht. Er will Ingenieur Frykberg nur ein wenig necken, weil er weiß, wie stolz alle Gräsmarker auf ihren Berg sind.

Aber wenn Vater meint, er könne Ingenieur Frykberg munter und froh machen, dann täuscht er sich. Ingenieur

Frykberg sieht die ganze Zeit auf seine silberne Zwiebel – er sieht ganz und gar nicht, daß wir im Eßzimmer eine
1370 große Uhr an der Wand hängen haben –, und setzt wendet er sich an Mutter und fragt sie, ob sie Mamsell Laurell ganz bestimmt bis sechs Uhr zurückerwarte.

»Nein, so ganz sicher ist es nicht,« antwortet Mutter, »sie könnten ja möglicherweise auf Gårdsjö zum Abendessen eingeladen worden sein.«

Da steht Ingenieur Frykberg auf und wandert einmal um den Eßtisch herum.

1375 »Ja, dann darf ich mich wohl jetzt verabschieden,« sagt er, »denn, wie Sie wissen, hab' ich drei volle Meilen bis nach Hause, und es fängt schon an zu dämmern.«

Er hat wieder sein Taschentuch herausgezogen und spricht in einem ganz kläglichen Ton. Ich glaube, er tut Mutter leid, denn sie sagt:

1380 »Könnten Sie nicht über Nacht hierbleiben, Herr Ingenieur? Im Amtszimmer ist immer geheizt, und es stehen dort Bettstellen mit warmen Bettstücken; es würde uns also gar keine Mühe machen.«

Als Mutter das vorschlägt, lebt Ingenieur Frykberg abermals auf. Er steckt sein Taschentuch wieder ein und sieht erfreut aus.

Dann erkundigt sich Mutter nach seiner Mutter. Sie fragt, ob diese noch bei ihm wohne und ihm den Haushalt führe.

»Ja, das tut sie,« antwortet Ingenieur Frykberg, »aber es ist allmählich kein Verlaß mehr auf sie.«

1385 »Dann wäre es wohl an der Zeit, daß Sie sich eine Frau anschafften, Herr Ingenieur,« sagt Mutter, »damit die alte Dame nicht mehr so viel zu tun hätte.«

Darauf gibt Ingenieur Frykberg keine Antwort; aber er errötet und zieht sein Taschentuch abermals heraus. Vater und Mutter sehen einander an und schütteln den Kopf ein wenig. Sie sind gewiß ganz ratlos, was sie mit ihm anstellen sollen.

1390 »Weißt du was, Frykberg!« sagt Vater plötzlich. »In der Dämmerung fahren die Kinder meist mit ihren Rodelschlitten. Geh du mit ihnen und hilf ihnen steuern! Möglicherweise kommen Lovisa und Aline im Schlitten angefahren, während ihr beim Rodeln draußen seid.«

Und siehe, über diesen Vorschlag wird Ingenieur Frykberg ganz vergnügt. Anna und Emma Laurell und ich nehmen ihn in die Mitte, und wir gehen hinaus. Wir fragen ihn, ob er nicht seinen Pelzmantel anziehen wolle; aber er meint,
1395 das sei nicht nötig, sein Anzug sei aus eigengewobenem Tuch angefertigt, und so brauche er keinen Überzieher.

Als er aber unsern Schlitten sieht, meint er, der sei doch viel zu klein.

»Mit dem kann man nicht rodeln,« sagt er, und er wählt dafür eine Rutsche, so eine, wie sie die Stallknechte gebrauchen, wenn sie Holz aus dem Walde heimfahren. Diesen Schlitten schiebt Ingenieur Frykberg zuerst durch die Allee und dann sogar den Ruhsteinhügel hinan. Und heisa! es geht in vollem Galopp, wenn wir uns dann auf den
1400 Schlitten setzen und den Hügel hinabfahren! Ingenieur Frykberg steuert, und der Schlitten fliegt nur so. Keine Rede davon, daß er gegen einen Schneewall fährt und umstürzt, was wohl vorkommen kann, wenn wir selbst steuern. Eine so prachtvolle Rodelfahrt haben wir noch nie mitgemacht.

Wir fahren viele Male den Hügel hinunter, und immer wieder schiebt Ingenieur Frykberg die schwere Rutsche zum Ruhstein hinauf, damit wir noch länger so lustig heruntersausen können; das ist doch furchtbar nett von ihm, darüber
1405 sind wir uns alle einig. Wir erzählen ihm alles mögliche, und er gibt uns Antwort darauf, und wir werden recht gut Freund mit ihm. Schon nach kurzem ist uns, als seien wir mit Ingenieur Frykberg ebenso gut bekannt wie mit Daniel und Johan.

An diesem Abend sieht es hier im Freien ganz merkwürdig aus, denn alles ringsum ist mit Rauhreif bedeckt. Auf den Fichten und Birken liegt er so hoch und dicht, daß sie sich auf den Weg herunterneigen. Es ist, als hätten wir ein
1410 weißes Dach über uns, und Emma Laurell sagt: »Es ist gerade wie in der Domkirche in Karlstadt.«

Als Ingenieur Frykberg das hört, fragt er, ob sie in Karlstadt gewesen sei. Emma antwortet, ja, dort sei sie geboren, und auf diese Weise kommt es heraus, daß Emma nicht unsere Schwester, sondern die von Aline ist. Das hatte Ingenieur Frykberg vorher nicht gewußt. Und Emma fragt Ingenieur Frykberg, ob er nicht Landesvermesser sei, denn sie meine, sie habe ihn einmal auf einer Gesellschaft bei ihren Eltern gesehen, zu der Zeit, wo ihr Vater noch lebte und
1415 der oberste Landesvermesser war. Ingenieur Frykberg ist sehr erfreut darüber, daß Emma Alines Schwester ist und sie sich noch an ihn erinnern kann.

Aber mitten im schönsten Vergnügen sagt Anna plötzlich, nun sei es ganz dunkel, und wir müßten heimgehen. Und darin müssen wir ihr recht geben, obgleich wir gerne die ganze Nacht den Ruhsteinhügel hinuntergerodelt wären. Und auf dem Heimweg zieht Ingenieur Frykberg Gerda und mich auf dem Schlitten ganz bis nach Hause, weil er sieht, wie

1420 müde wir sind. Jawohl, Ingenieur Frykberg ist, Vater natürlich ausgenommen, zweifellos der netteste alte Herr, den wir je kennengelernt haben, darin stimmen wir alle überein.

Oh, wir sind ja nicht so dumm, wir begreifen recht gut, daß Ingenieur Frykberg in Aline Laurell verliebt ist und er deshalb nicht eher fortgehen will, als bis Aline zurückgekommen ist. Aber Aline wird Ingenieur Frykberg nicht haben wollen, weil er so sehr häßlich und so sehr alt ist; darüber sind wir uns ganz klar. Und er tut uns aufrichtig leid, weil er

1425 nicht jung und schön ist.

Aber ist es möglich! Wir haben mehrere Stunden lang da draußen gerodelt! Als wir zu Hause ankommen, ist schon der Tisch zum Abendbrot gedeckt, wir dürfen uns nur hinsetzen und essen.

Als wir dann von Tisch aufgestanden sind, sagt Vater, an den Samstagabenden spiele er meist noch eine Partie Kille mit uns Kindern, und ob Ingenieur Frykberg uns die Freude machen und mitspielen wolle.

1430 Jawohl, Ingenieur Frykberg ist sofort bereit dazu, und wir holen eiligst Spielmarken und die Killekarten. Dann setzen wir uns alle miteinander um den Eßtisch, ausgenommen Mutter, denn sie spielt nicht gern Karten.

Und Vater und Ingenieur Frykberg sind zu lustig! Sie suchen immer zu mogeln, so wie es die richtigen Kartenspieler machen müssen, und Anna und Emma Laurell und Gerda und ich, wir lachen sie aus, oh, wir sind seelenvergnügt!

Wir lachen und schwatzen durcheinander, und so hören wir es nicht einmal, als der Schlitten von Gårdsjö vorfährt.

1435 Nein, wir hören nichts, bis die Stubentür aufgeht und Tante und Aline hereintreten.

Beide sind ganz weiß vor Rauhreif, und sie haben große Herrenpelzmäntel an. Sie sagen, es sei furchtbar kalt draußen, volle fünfunddreißig Grad. Onkel Kalle habe ihnen Pelzmäntel geliehen, sonst wären sie erfroren.

Sie erzählen auch, wie willkommen sie auf Gårdsjö waren. Die Tante und der Onkel hätten sie aufs herzlichste zum Abendbrot eingeladen, und so hätten sie nicht nein sagen können.

1440 Als Aline hereinkam, stand Ingenieur Frykberg vom Tisch auf und zog sich ganz in die Ofenecke zurück, und so sah Aline ihn erst, als sie den Pelzmantel abgelegt hatte.

»Ei sieh! Sind Sie hier, Herr Ingenieur?« sagt sie und streckt ihm die Hand zum Gruß hin.

Sie ist durchaus nicht unfreundlich, aber sie richtet sich plötzlich stramm auf und wirft den Kopf zurück. Dabei sieht sie ein wenig aus wie Frau Hwasser im Schauspielhaus in Stockholm, wenn sie eine Königin spielt und mit einem

1445 Lakaien redet.

Und wie schön ist Aline Laurell, wie sie so vor ihm steht! Sie hat so frische Farben, in den Stirnhaaren glänzt der Rauhreif, und die großen grauen Augen leuchten und strahlen wie immer, wenn sie angeregt ist. Und Aline Laurell kommt mir plötzlich viel vornehmer vor als wir andern. Sie ist ein feines Stadtfräulein, gewohnt, mit dem Landeshauptmann und dem Bischof zu verkehren, wir aber sind nur einfache Landpomeranzen.

1450 Und vor allem ist sie vornehmer als Ingenieur Frykberg. Mir ist, als sinke er in sich zusammen und werde kleiner und kleiner, während er sie ansieht.

Er sieht aber auch wirklich furchtbar struppig aus mit dem großen Bart und in dem eigengewobenen Anzug. Er begrüßt Aline, sagt aber kein Wort, und so kommt Mutter ihm zu Hilfe.

»Ingenieur Frykberg kam, um Hafer zu kaufen,« erklärt sie. »Er hat mit den Kindern mehrere Stunden lang gerodelt.

1455 Das war sehr liebenswürdig von ihm, und wir haben ihn gebeten, über Nacht hierzubleiben, denn er hat einen weiten Weg nach Hause.«

Wir Kinder wollen auf Aline zustürzen, um ihr zu erzählen, wie herrlich es beim Rodeln war, aber wir unterlassen es, denn Aline ist sehr steif und abweisend. Sie ist wie ein gespannter Flitzbogen, man hat geradezu Angst, von einem Pfeil durchbohrt zu werden, wenn man ihr zu nahe käme.

1460 »Ja, es wäre nicht gut für den Herrn Ingenieur, wenn er in dieser Kälte heimfahren müßte,« sagt Aline, und sie ist abermals so vornehm wie Frau Hwasser, wenn nicht noch vornehmer.

Aline meint in diesem Augenblick gewiß, ihr Vater sei noch am Leben, und sie stehe in der schönen Wohnung in Karlstadt und empfangen alle die einfachen Landesvermesser aus den Landstädten, die zu dem obersten Landesvermesser eingeladen worden sind.

1465 Ingenieur Frykberg sagt immer noch nichts, aber er hat das rote Taschentuch wieder herausgezogen und wischt sich damit über die Stirne. Dann greift er nach seiner Uhr.

»Ja, du hast recht, Frykberg, es geht auf elf Uhr,« sagt Vater. »Und da unsere Ausflügler jetzt daheim sind, ist es Zeit, daß wir zu Bett gehen.«

1470 Als das Kindermädchen Maja am nächsten Morgen zu uns hereinkommt, um einzuheizen, sagt sie, es habe vierzig Grad Kälte.

»Da bleibt ihr Kinder am besten in euren Betten liegen,« sagt sie. »Man kann die Zimmer unmöglich warm bekommen.«

Aber natürlich stehen wir auf. So eine große Kälte haben wir ja noch nie erlebt. Es kommt uns so merkwürdig vor,
1475 wie wenn wir nach dem Nordpol verzogen wären.

Als wir in das Wohnzimmer hinunter kommen, sind da alle Fenster mit einer dicken Schicht Rauhreif bedeckt, und es dringt nur ganz wenig Tageslicht herein; überall ist es nur halbhell, und es ist furchtbar kalt.

Von dem Thermometer, das vor einem der Wohnzimmerfenster hängt, können wir nicht viel sehen. Aber gerade vor der Quecksilberkugel ist ein sonderbarer heller Fleck auf der Scheibe. Ei, das Quecksilber ist wahrhaftig eingefroren,
1480 es steigt in dem Glasröhrchen nicht mehr in die Höhe.

Und die Haushälterin sagt, wir könnten kein weiches Brot zum Frühstück bekommen, denn alles Brot sei Stein und Bein gefroren, wenn man versuchte, es durchzuschneiden, zerbröckle es vollständig.

Auch Butter können wir nicht bekommen, denn auch sie ist fest gefroren. In der Buttertonne liegen da und dort große Eisstücke.

1485 Wir möchten gern hinausgehen und fühlen, wie es bei vierzig Grad Kälte ist, aber das dürfen wir nicht. Wir dürfen nicht einmal das Schloß an der Haustür mit bloßen Händen anfassen. Denn wenn man bei vierzig Grad Kälte Eisen anfaßt, dann brennt es einen, wie wenn es glühend heiß wäre, und die Haut wird ganz versengt.

Aber jedenfalls finden wir es höchst feierlich, daß wir eine so große Kälte erlebt haben. Weder Vater noch Mutter, ja, nicht einmal die alte Haushälterin, können sich an vierzig Grad Kälte auf Mårbacka erinnern.

1490 Wir sind so hingegenommen von dieser Kälte, daß wir Ingenieur Frykberg, der am gestrigen Abend so nett mit uns war, vollständig vergessen. Als wir uns dann aber an den Frühstückstisch setzen, fragt Anna, ob wir nicht auf den Ingenieur warten sollten.

»Nein,« antwortet Mutter, »Ingenieur Frykberg ist nicht mehr da. Als er hörte, daß das Thermometer vierzig Grad Kälte zeigte, stand er sofort auf und fuhr heim. Als er ging, sagte er, er müsse rasch nach Hause und nachsehen, ob
1495 seine Schafe und Schweine nicht erfroren seien. Er habe nicht einmal Zeit, sich zu verabschieden.«

»Aber ist es nicht gefährlich, bei so einer Kälte viele Meilen weit zu fahren?« fragt Aline.

Doch Vater lacht nur und erwidert:

»Ei, ei, Aline, findest du es jetzt an der Zeit, warmherzig zu werden! Ich möchte wohl wissen, wer daran schuld ist, daß er auf und davon fuhr.«

1500 »Aber, lieber Onkel,« erwidert Aline, »ich bin doch ganz freundlich gegen ihn gewesen. Du wirst doch nicht das Gegenteil behaupten wollen?«

»Oho,« sagt Vater, »in deiner Freundlichkeit waren wenigstens vierzig Grad Kälte.«

Und ich glaube, Vater und Mutter auch sind ein wenig unzufrieden mit Aline. Und Anna und Emma Laurell und ich, wir sagen allerdings hinterher, Aline habe sich unmöglich in einen so häßlichen alten Mann verlieben können; aber
1505 Ingenieur Frykberg tut uns trotzdem leid.

Ich grüble lange darüber nach, ob er nicht am Ende gehofft hatte, er werde unterwegs erfrieren, als er sich bei vierzig Grad Kälte auf den Heimweg machte. Ich warte darauf, zu hören, daß er nicht lebend daheim ankam. Dann wäre alles miteinander wie in einem Roman gewesen.

1510

Maja Råd

Wir freuen uns immer, wenn Maja Råd bei uns zum Nähen eintrifft, denn das ist sehr unterhaltend.

Zweimal im Jahr bekommen wir neue Kleider. In jedem Frühjahr ein baumwollenes Kleid und in jedem Herbst ein
1515 wollenes. Alle unsere baumwollenen Kleider werden aus eigengewobenem Stoff angefertigt, und Mutter ist es, die das Garn und die Farben zugerichtet, die Muster ersonnen und den Webstuhl aufgezogen hat; denn darin ist Mutter ein

Meister. Als wir noch klein waren, hat Mutter auch alle unsere Kleider selbst genäht, aber nachdem wir groß geworden sind, getraut sich Mutter das nicht mehr, sondern Maja Råd muß zu uns kommen und helfen.

1520 Maja Råd näht immer in der Küchenstube bei Tante Lovisa drinnen, und das gefällt der Tante sehr gut, denn dann hat sie den ganzen Tag Gesellschaft und vergißt an das zu denken, was widerwärtig ist. Wenn Maja Råd da ist, sitzt auch Mutter in der Küchenstube und hilft nähen, und wir andern, Aline Laurell und Anna und Emma Laurell und Gerda und ich, sitzen dabei. Gerda ist noch so sehr klein, sie näht nur Puppenkleider, aber das macht sie so gut, daß Maja Råd sagt, Gerda werde gewiß eine Meisterin im Nähen werden. Anna ist auch tüchtig im Nähen, aber Emma Laurell und ich, wir sind richtige Stümper, die die rechte und die linke Seite des Stoffs nicht unterscheiden können, und so
1525 dürfen wir nur solche Sachen tun, die nicht schwierig sind, wie zum Beispiel Rockbahnen zusammensetzen oder Einfaßlitzen annähen.

Aber Emma und ich finden es doch sehr vergnüglich, wenn Maja Råd da ist, denn dann brauchen wir nicht zu lernen und zu rechnen.

1530 Wenn Maja Råd da ist, wird ein großer Klapptisch in die Küchenstube gestellt; darauf legt Maja Råd die Stoffballen und schneidet zu. Maja Råd schneidet niemals verkehrt oder schief, und sie legt immer die rechte und die linke Seite richtig aufeinander; denn sie ist eine richtige Schneiderin, die bei einem Schneider in die Lehre gegangen ist.

Maja Råd hält sich eine deutsche Modenzeitung, die »Der Bazar« heißt und jeden Monat einmal erscheint. Wir Kinder betrachten diese Zeitung jeden Tag, solange Maja Råd da ist, und wir versuchen es, die allerschönsten Modelle herauszusuchen, nach denen unsere baumwollenen und wollenen Kleider genäht werden sollen. Maja Råd aber meint,
1535 wir sollten etwas einfachere Kleider wählen. Sie sagt, man dürfe nicht erwarten, daß ein Kleid, wenn es genäht ist, so schön werde, wie man es in der Zeitung gezeichnet sieht.

Maja Råd kann nicht Deutsch und wir andern ebenfalls nicht, denn Aline Laurell kann nur französisch, und das ist die einzige Sprache, die sie uns gelehrt hat. Wir können natürlich nicht begreifen, wie Maja Råd sich mit dem deutschen Modejournal abfindet, und daß wir das sagen, wir, die wir so gelehrt seien, und jeden einzigen Tag nichts anderes
1540 täten als lernen, das gefällt Maja Råd.

Maja Råd ist immer gut angezogen und glatt gekämmt, aber ihr Haar ist so dünn, daß die weiße Kopfhaut zwischen den Haarsträhnen hervorschimmert. Auf der Stirn hat sie lauter kleine Runzeln dicht nebeneinander, und sie hat auch das ganze Jahr hindurch Sommersprossen. Wir haben auch Sommersprossen, die im Frühjahr erscheinen und im Herbst wieder verschwinden, aber die von Maja Råd verschwinden nie. Sie trägt eine Krinoline, obgleich alle andern
1545 Menschen die Krinoline abgelegt haben, und ich frage mich, ob es eine besondere Eigenschaft von Maja Råd ist, daß sie sich nie verändern kann. Sie kann sich nie von dem trennen, was sie sich einmal angeschafft hat, sie kann weder die Sommersprossen noch die Krinoline ablegen.

Manchmal, wenn ich Maja Råd betrachte, frage ich mich auch, ob sie nicht aus Holz gemacht ist. Denn sie ist sehr trocken. Ich glaube, wenn sich Maja Råd mit einer Nadel stechen würde, käme kein Blut heraus. Manchmal wünsche
1550 ich geradezu, daß sie sich steche, damit ich sehen kann, ob sie nicht aus Holz gemacht ist.

Wir fragen Maja Råd öfters, ob sie sich denn nicht eine Nähmaschine anschaffen wolle; aber sie sagt, das werde sie nie tun. Nein, niemals, so lange sie noch eine Nadel einfädeln könne.

Maja Råd näht nicht mit einem Fingerhut, sondern mit so einem Fingerring, wie die Schneider sie gebrauchen. Es war ja auch ein Schneider, bei dem sie in die Lehre gegangen ist. Sie näht furchtbar schnell, niemand, weder Mutter noch
1555 Tante Lovisa noch Aline, können mit Maja Råd um die Wette nähen.

Maja Råd bekommt einen Reichstaler am Tag, und wenn ihr bei den Röcken und Ärmeln tüchtig geholfen wird, kann sie jeden Tag ein Kleid fertig machen. Auf diese Weise bekommen wir unsere Kleider für je einen Reichstaler genäht, und das kommt uns außerordentlich billig vor.

1560 Die Leibchen näht Maja Råd immer selbst, denn das ist das wichtigste Stück. Es muß einen Rücken und zwei Achselstücke und zwei Seitenteile und zwei Vorderteile haben, und auf den Vorderteilen müssen zwei Brustzwickel sein, die so ganz besonders schwierig zu machen sind.

Alle Leibchen müssen ganz glatt und gleichmäßig anliegen, nirgends darf sich eine Falte zeigen. Und das ist gerade das schwierige; aber das kann Maja Råd. Und das ist es auch, was, wie Maja Råd meint, Gerda lernen kann; aber von mir und Emma Laurell sagt sie gerade heraus, sie glaube nun und nimmer, daß wir je ein richtiges Leibchen zustande
1565 bringen würden.

Maja Råd steht jeden Morgen um sechs Uhr auf, und sobald sie angezogen ist, setzt sie sich hin und näht. Sie näht den ganzen Tag hindurch bis zum Nachtessen. Nie macht sie einen Spaziergang. Wir versuchen sie zwar zu überreden, mit uns hinauszugehen, aber sie dreht stets eiligst wieder um. Sie sagt, sie wolle für das Geld etwas leisten und nicht auf der Landstraße herumlaufen. Aber wir glauben, sie sagt das nur, weil sie nichts anderes als immerfort nähen mag.

1570 Maja Råd näht auch auf Gårdsjö und bei Noreens und bei Nilssons in Visteberg und bei Pastor Lindegrens. Dort bekommt auch jedes Kind im Frühjahr ein baumwollenes und im Herbst ein wollenes Kleid. Maja Råd hat also vollauf zu tun.

Maja Råd klatscht niemals, und das ist sehr gut. Im Beisein von Maja Råd kann man über die andern Herrschaften im Bezirk sagen, was man will; es wird niemals weitergetragen. Nur das sagt Maja Råd, wenn sie von alldem, was die
1575 Herrschaft auf dem einen Gut über die auf dem andern Gut sagt, reden wollte, dann wäre es für alle Zeit aus mit der Freundschaft. Deshalb ist es sehr gut, daß Maja Råd schweigen kann.

Wenn Maja Råd auf Mårbacka ist, bringt die Haushälterin jeden Tag um elf Uhr Kaffee für die Großen. Wir Kinder trinken keinen Kaffee, sondern jedes bekommt ein Butterbrot.

Und während Maja Råd Kaffee trinkt, berichtet sie Neuigkeiten. Denn Maja Råd weiß alles, und solche Dinge, die
1580 keinen Schaden anrichten, erzählt sie gerne. Sie erzählt, wer sich verheiratet und wer eine Gesellschaft halten wird und wer gestorben ist und wer nach Amerika auswandern will.

Und wenn Maja Råd so lange bei uns gewesen ist, daß alle Gesprächsgegenstände erschöpft sind, holt Gerda ihr »Buch der hundert Rätsel«, das sie zu Weihnachten bekommen hat, und dann gibt sie Maja Råd und uns andern Rätsel auf.

1585 »Maja Råd, weißt du, wer geht und geht und doch niemals die Tür erreicht?«

Und das weiß Maja Råd natürlich ebensogut wie wir andern alle, aber sie sagt immer, sie wisse es nicht, damit Gerda glücklich ist. Niemals kann sie auch nur ein einziges von Gerdas Rätseln erraten, obgleich sie die Lösung zweimal im Jahr hört, und in der Küchenstube wird aus vollem Halse gelacht, weil Maja Råd so dumm ist.

Maja Råd hat uns auch von sich erzählt. Als sie noch klein war, wußte sie nicht, wie sie das Kleidernähen erlernen
1590 könnte. Aber das war ihr einziger heißer Wunsch. Sie wollte nicht wie ihre andern Geschwister das Vieh hüten, und sie wollte auch nicht kochen oder Fußböden scheuern oder Butter rühren oder Brot backen, sie wollte nur nähen.

Als sie dann erwachsen war, hatte sie keine Lust, auf den Tanzboden zu gehen oder sich zu verheiraten, und sie wollte auch keine Kinder haben. Sie wünschte sich nichts weiter, als das Kleidernähen zu lernen, damit sie Näherin werden könnte.

1595 Sie bat ihre Mutter, doch mit ihr zu den Mamsellen Myrin zu gehen, die neben der Kirche wohnten und in allen Arten von Handarbeiten sehr geschickt waren. Aber als Maja Råd zu diesen kam, sagten sie, es sei ganz unmöglich, daß ein armes Kätnerkind etwas so Schweres und Großartiges wie Kleidernähen erlernen könnte.

Da mußte Maja Råd es machen wie alle andern auch. Sie mußte als Hirtin auf die Weide hinaus, sie mußte in der Dunggrube stehen und Dung aufladen, sie mußte Essen kochen, und sie mußte mit dem Vieh auf die Alm steigen.

1600 Aber gerade, als Maja Råd alle Hoffnung aufgegeben hatte, je eine Kleidernäherin zu werden, geschah etwas Merkwürdiges. Maja Råds Schwester heiratete einen Korporal, der Schneider war. Und als der Schwager hörte, daß es Maja Råds höchster Wunsch war, eine Näherin zu werden, da erbot er sich, sie in die Lehre zu nehmen. Er zeigte ihr, wie sie Maß nehmen und wie sie Muster auswählen und zuschneiden, wie sie anprobieren und wie sie Knopflöcher machen müsse; und alles andere, was sie noch wissen mußte, sagte er ihr auch.

1605 Und als Maja Råd bei ihrem Schwager ausgelernt hatte, nähte sie zuerst Kleider für Kinder und junge Bauernmädchen, denn bei diesen nahm man es nicht so genau, obgleich Maja Råd sich immer alle Mühe gab, alles so gut wie möglich zu machen.

Und vom ersten Augenblick an ging alles gut für sie, und schließlich war sie so berühmt, daß das Stubenmädchen von Mårbacka zu ihr kam und ein Kleid für sich bei ihr bestellte. Dieses Kleid nähte Maja Råd so schön, wie es ihr nur
1610 möglich war. Glücklicherweise sah dann unsere Mutter dieses Kleid, und darauf bestellte sie Maja Råd zu uns nach Mårbacka. Und von Mårbacka kam sie nach Gårdsjö, und von Gårdsjö nach Herrestad, und von Herrestad nach Visteberg und nach Halla. Und nicht ohne guten Grund wird sie auch von den Herrschaften in Sunne sowie von denen in Ransäter aufgefordert, zu ihnen zum Nähen zu kommen.

Mir gefällt es besonders gut, wenn Maja Råd erzählt, wie sie endlich nach einer so langen Wartezeit das Nähen lernen
1615 durfte, und dadurch befreit wurde, Wasser zu tragen und Fußböden zu scheuern und Dung aufzuladen. Jetzt braucht Maja Råd nie mehr etwas anderes zu tun, als das, was ihr am meisten Freude macht.

Ich lese auch sehr gerne die Geschichte von Christina Nilsson, die einstmals mit der Geige auf den Jahrmärkten herumwanderte und den Leuten aufspielte, später aber in der Großen Oper in Paris singen durfte.

Erst kürzlich hab' ich gelesen, wie die Studenten in Neuyork die Pferde von ihrem Wagen ausspannten und die große
1620 Sängerin selbst nach ihrem Hotel zurückfuhren. Darüber wurde ich so gerührt, daß mir die Tränen in die Augen traten.

Ich werde immer tief gerührt, wenn ich von solchen höre, die es schwer gehabt haben, denen es aber später gut gegangen ist.

1625

Der Kirchenbesuch

Wir freuen uns immer, wenn wir mit in die Kirche fahren dürfen.

Es geht einen steilen Hügel hinauf, ehe wir den ebenen Platz vor der Kirche erreichen; aber der Knecht knallt mit der Peitsche, und so gelangen wir in vollem Trab hinauf. Auf der niederen Mauer, die rings um die Kirche läuft, sitzt immer eine Schar von Leuten, die auf den Beginn des Gottesdienstes warten. Wenn sie die Herrschaft von Mårbacka anfahren sehen, stehen sie alle miteinander auf, knicksen und verbeugen sich, und das finden wir alle sehr schön. Auf dem Kirchplatz, ja, auf dem Wege selbst, stehen viele Leute, und sie treten eiligst auf die Seite, wenn wir dahergefahren kommen. Und Mutter ermahnt den Kutscher, doch ja recht vorsichtig zu fahren; Vater aber hat beständig den Hut in der Hand und grüßt nach allen Seiten, und er lacht nur, denn er weiß wohl, daß Jansson niemand überfährt.

Wir halten vor dem Gemeindehaus, wo ein kleines Zimmer bereit steht; wer will, kann da hineingehen und sich das Haar glatt streichen und seine Kleider nach der Fahrt ausschütteln. Außer den Herrschaften findet sich indes fast nie jemand da ein. Wir aber treffen da meist Tante Augusta Wallroth mit Hilda und Emilia und Frau Nilsson von Visteberg mit Emilie und Ingrid. Und in dieser Stube des Gemeindehauses sind wir höchst vergnügt und plaudern von allem Möglichen. Wenn wir aber wieder auf den Kirchplatz hinaustreten, werden wir ganz still und feierlich, denn so ist es Brauch in Ost-Ämtervik.

Wenn Mutter zur Kirche fährt, nimmt sie immer einen großen Blumenstrauß mit, und nachdem sie im Gemeindehaus gewesen ist, geht sie auf den Kirchhof, und Anna und ich gehen natürlich auch mit, um die Blumen auf Großmutter's Grab zu legen. Mutter sammelt die dürren Blätter zusammen, die auf den Rasen gefallen sind, und biegt die Zweige des Weißdornbuschs auf dem Grabe ein wenig zurecht; und zum Schluß spricht sie ein Gebet und legt den Strauß nieder.

Ich habe ein Schwesterchen gehabt, das gestorben ist; ich habe es nie gesehen, aber Vater und Mutter haben es sehr lieb gehabt. Es liegt neben der Großmutter begraben, und Mutter nimmt ein paar von den schönsten Blumen aus dem großen Strauß heraus und steckt sie für sich besonders in eine Ecke des Rasens.

Ich verstehe wohl, wem sie diese Blumen widmet, aber ich frage mich doch unwillkürlich, ob Mutter wirklich wünschen könnte, noch ein weiteres lebendes Mädchen zu besitzen. Sie hat doch wahrhaftig für Anna und Gerda und mich schon so viel zu stopfen und zu flicken und zu stricken, daß sie nicht noch mehr leisten könnte.

Vom Kirchhof gehen wir geradeswegs in die Kirche, und sobald Mutter eine ihr bekannte Bauersfrau sieht, wie Katrina von Wästmyr oder Mutter Britta von Gata, oder Mutter Katrina, die Tochter von Jon Larssa in Äs, oder Mutter Maja von Prästbol oder Mutter Kerstin Där-Ner in Mårbacka, bleibt sie stehen und spricht ein paar Worte mit ihnen. Mutter ist ja zu Begräbnissen und Hochzeiten bei ihnen gewesen; sie weiß, wie es bei ihnen steht, deshalb weiß sie auch jedem einzelnen von ihnen etwas zu sagen.

Wenn wir dann in die Kirche hineingehen, setzen wir uns natürlich in die ersten Bänke der Empore, denn da sitzen die Herrschaften. Wir sitzen immer auf der linken Seite der Empore. Auf der rechten dürfen wir nicht sitzen, das geht durchaus nicht, denn das ist die Männerseite. Wenn die Frauenseite auch ganz dicht besetzt und drüben bei den Männern noch viel Platz wäre, so dürfte man doch nicht da hinübergehen. Eher muß man während des ganzen Gottesdienstes stehen.

Wenn wir auf der Bank sitzen, beugen wir den Kopf vor und sprechen ein Gebet, und danach schauen wir uns um. Wir sehen nach, ob der Kantor Melanoz vor der Orgel sitzt, und ob Herr Alfred Schullström, dem das Ladengeschäft in Älvik gehört, wie gewöhnlich neben ihm sitzt, ob die Kirchengemeinderäte ihre Plätze auf der kleinen Bank im Chor eingenommen haben, und ob Frau Lindegren auf Halla im Pfarrstuhl gleich unter der Kanzel sitzt. Wir sehen auch nach, ob Jan Asker, der Mesner, unter der Sakristeitür steht und achtgibt, ob die Kirchenbesucher alle hereingekommen sind, damit der Gottesdienst beginnen kann. Desgleichen sehen wir nach, ob die Nummern der Lieder an den schwarzen Schiefertafeln aufgesteckt sind und ob der Rockschoß des Bälgetreters hinter der Orgel hervorschaut, damit wir wissen, ob er auf seinem Platz ist. Und wenn wir auf diese Weise gesehen haben, daß alles in Ordnung ist, haben wir während des ganzen Gottesdienstes eigentlich nichts mehr zu tun.

Seht, es ist natürlich sehr vornehm, wenn man auf der vordersten Bank der Empore sitzt; aber dieser Platz hat den Fehler, daß man nichts von dem versteht, was der Pastor drunten in der Kirche sagt. Doch, natürlich, die ersten Worte

der Liturgie bis zum Sündenbekenntnis versteht man, aber dann ist es, als würde alles von den Wänden und der Decke
1675 verschluckt. Man hört wohl, daß gesprochen wird, aber man kann die einzelnen Worte nicht unterscheiden.
Wenigstens können wir Kinder es nicht.

Wenn die Orgel erklingt, so hören wir das allerdings, aber auch das ist nicht lauter Freude, denn in der Kirche von
Ost-Ämtervik wagt kein Mensch zu singen. Wir sitzen mit den Gesangbüchern in der Hand da und lesen das Lied
nach, aber keines von uns wagt einen Ton laut werden zu lassen. Einmal, als ich noch klein war, verstand ich noch
1680 nicht, wie man sich zu benehmen hatte, sondern ich sang einen ganzen Vers so laut, als ich nur konnte, mit; denn ich
singe sehr gern, und daheim singe ich den ganzen Tag. Als man aber an den zweiten Vers kam, beugte sich Anna zu
mir her und sagte, ich müsse aufhören.

»Siehst du denn nicht, wie Emilie Nilsson dich anstarrt, weil du singst?« sagte sie.

Der einzige, der in der Kirche singt, ist Jan von Skrolycka, der nicht recht gescheit ist.

1685 Und ich frage mich bisweilen, ob der Kantor Melanoz nicht auf die Kirchgänger böse ist, weil sie ihn ein Lied ums
andere spielen lassen, ohne mitzusingen, denn plötzlich macht er etwas an der Orgel, und dann braust und dröhnt und
heult sie so stark, daß wir glauben, das Kirchendach werde gleich auf uns herabstürzen. Das würde dem Kantor
Melanoz ganz gleich sehen, denn er ist sehr lustig und voller Schelmenstreiche.

Aber daß ich die Predigt nicht verstehen kann, das tut mir wirklich leid, denn Pastor Lindegren wohnt auf Halla dicht
1690 bei Mårbacka, und wir sind sehr befreundet mit ihm. Er ist immer nett mit uns Kindern, und er ist auch so sehr schön.
Zwar schön ist er jederzeit, aber doch nie so schön, als wenn er auf der Kanzel steht und predigt. Er redet sehr eifrig
und wedelt mit seinem großen Taschentuch, das er in der Hand hält, und je länger er predigt, desto schöner wird er.
Und beinahe bei jeder Predigt, die er hält, wird er so gerührt, daß er weint. Und dann frage ich mich, ob er weint, weil
wir uns nicht bessern und bekehren, er mag sagen, was er will. Aber für uns wenigstens, die wir auf der ersten Bank
1695 der Empore sitzen, ist es nicht so leicht, uns nach ihm zu richten, denn wir verstehen ja kein Wort von dem, was er
sagt.

Die Großen, die sind es ja gewohnt, daß sie sich langweilen, denen macht es wohl nichts aus; aber uns Kindern fällt es
sehr schwer, die Zeit herzubringen. Emilie Wallroth hat mir gesagt, sie zähle die Nagelköpfe an der Kirchendecke,
und Ingrid Nilsson sagt, sie beobachte, wie oft die Bauern drunten in der Kirche einander eine Prise anböten. Emilie
1700 Nilsson addiert die Nummern auf den Nummertafeln und subtrahiert, multipliziert und dividiert sie. Sie sagt, solange
sie das tue, habe sie wenigstens keine sündigen Gedanken im Kopf. Es wäre schlimmer, wenn sie Hilda Wallroths
schönen Hut betrachtete und sich wünschte, auch so einen zu haben. Anna aber sagt, sie lerne Lieder auswendig, und
dann denken wir alle, daß das noch besser ist als multiplizieren und subtrahieren.

Ich rechne weder, noch sehe ich nach, wer schnupft. Nein, ich male mir aus, wie es wäre, wenn der Blitz in den
1705 Kirchturm einschläge und die ganze Kirche in Brand geriete. Dann würden alle Leute furchtbar Angst bekommen; sie
würden hinausstürzen wollen und einander dabei fast zu Tode treten. Ich aber würde da auf der Bank der Empore
meine Stimme erheben und sie ermahnen, doch ruhig zu sein. Und dann würde ich sie in eine lange Reihe stellen,
ganz wie es in der Fritjofsage heißt: »Jetzt vom Tempel zum nahen Strand dehnt sich eine Kette von Händen.« Und
durch meine Besonnenheit würde der Brand gelöscht, und man würde in der Wärmlandszeitung über mich schreiben.

1710 Sobald der Gottesdienst zu Ende ist, machen Mutter und Anna und ich den alten Mamsellen Myrin einen Besuch.

Sie wohnen im Dachstock des Schulhauses, das dicht neben der Kirche ist, und Anna und ich sagen, wir würden es
niemals wagen, so nahe beim Kirchhof zu wohnen. Wir würden nur mitten am Tage ausgehen, aber niemals, wenn es
schon dunkel ist, denn da könnten die Gespenster vom Kirchhof kommen und uns mitnehmen.

Die Mamsellen Myrin haben einstmals auf Herrestad gewohnt, aber das war lange vor unserer Zeit. Ich glaube, sie
1715 sind jetzt recht arm; aber niemand läßt sie das merken, sondern man spricht mit ihnen genau, wie wenn ihnen
Herrestad auch heute noch gehörte.

Die Treppe, die zu dem Zimmer der Mamsellen Myrin hinaufführt, ist am Sonntag immer frisch gescheuert und mit
Wacholderreis bestreut, denn die Mamsellen Myrin warten immer auf den Besuch der Herrschaften, die in der Kirche
gewesen sind. Mutter hat gewöhnlich eine Flasche Rahm oder ein Pfund Butter für sie in ihrem Beutel, und diese stellt
1720 sie in die Küche, wenn sie an der Küchentür vorübergeht. Und auf der Treppe begegnen wir fast immer Bauersfrauen,
die alle etwas unter dem Arm tragen, das sie ganz verstohlen in die Küche legen.

Die Mamsellen Myrin wohnen in einem schönen, gemütlichen Zimmer, und beide sitzen stets sehr fein und
sonntäglich gekleidet in ihren Korbstühlen und erwarten die Besuche, und sie wissen nicht das geringste von dem, was
in ihre Küche gelegt wird. Alle beide haben große Mantillen an und schwarze Tüllhauben auf; aber Mamsell Marie
1725 Myrin ist groß und hat weiße Haare, und ihre Finger sind von Gicht gekrümmt, Mamsell Rora Myrin dagegen ist klein
und dunkelhaarig und hat gesunde Hände, die man herzhaft drücken darf.

Und sobald Mutter zu den Mamsellen Myrin hineintritt, bewundert sie deren Vorhänge und Tischdecken, deren Sofaschoner und Bettüberwürfe. Die Mamsellen Myrin haben alles miteinander selbst gefertigt, und zwar alles mit Fischschuppenstich gestrickt. Und Mamsell Rora erzählt, wie viele Decken und Vorhänge bei ihnen bestellt sind. Und
1730 sie sagen, es sei ganz merkwürdig, wie sehr entzückt alle Leute in Ost-Ämtervik von dem Fischschuppenstich seien. Dann benützt Mutter die Gelegenheit und sagt, sie sei ebenfalls aus diesem Grunde gekommen. Sie hätte gern eine große runde Decke für den Tisch, der im Eßzimmer vor dem Sofa steht. Es ist ein Tisch aus Erlenholz, und Mutter sagt, die Platte sei sehr schön poliert, es wäre ihr sehr leid, wenn sie verkratzt würde, deshalb wäre es gut, wenn sie eine Decke darauf hätte. Aber vielleicht hätten die Mamsellen Myrin schon so viele Aufträge, daß sie jetzt gar keine
1735 Bestellung mehr annehmen könnten.

Mamsell Marie sieht etwas zweifelhaft aus, aber Mamsell Rora ist entschlossener; rasch zieht sie eine Schublade auf, die bis zum Rande mit solchen im Fischschuppenstich gestrickten Arbeiten voll ist. Mutter hat nur zu wählen, sie kann so viele Decken bekommen, wie sie will. Und Mutter ist sehr erfreut, weil sie nun nicht mit leeren Händen heimkehren muß. Sie kauft auch nicht nur eine Decke für den runden Tisch, sondern auch noch zwei Schutzdeckchen
1740 für die Schaukelstühle.

Als dies getan ist, will Mutter sich verabschieden; aber nun sagen die Mamsellen Myrin, da sie ein so großes Geschäft gemacht hätten, wollten sie uns nun auch mit einer Tasse Kaffee aufwarten. Mutter wehrt sich dagegen, aber es hilft alles nichts, sie muß notgedrungen dableiben.

Die Mamsellen Myrin haben einen Bruder, der ein reicher Hüttenbesitzer ist und auf dem Gut Bada in Lysvik wohnt.
1745 Der Gutsbesitzer Myrin hat drei Töchter, die ihre alten Tanten ab und zu besuchen, und da bringen sie immer eine große Menge Kaffeegebäck und Kuchen mit, damit die Tanten ihren Sonntagsgästen etwas vorzusetzen haben. Und diese Nichten sind überaus freigebig, die Mamsellen Myrin brauchen das ganze Jahr hindurch keine Kuchen zu backen.

Und wenn nun das Kaffeebrett hereinkommt, dann werden Anna und ich sehr vergnügt, denn mitten auf dem Brett
1750 steht eine große Schale mit Kaffeegebäck, und das sieht außerordentlich lecker aus. Aber Mutter spricht mit den Mamsellen sofort über ihre liebenswürdigen Nichten, und sie fragt, wann sie zuletzt bei ihren Tanten gewesen seien. Und dann erzählen die Mamsellen Myrin unserer Mutter, daß die Nichten seit dem vorigen Herbst nicht mehr da waren.

Mutter nimmt zu ihrem Kaffee nur zwei trockene Zwiebacke, und uns ermahnt sie, nicht gierig zu sein und nicht
1755 unsere ganze Untertasse ringsum mit kleinen Kuchen zu belegen. Die Mamsellen Myrin möchten doch gewiß auch selbst etwas von dem guten Gebäck genießen, das sie von ihren Nichten bekommen haben.

Und wenn Mutter das zu uns sagt, nehmen wir natürlich nur zwei von den allerkleinsten Plätzchen.

Wenn wir dann wieder heimkommen, sind wir doch äußerst befriedigt, daß wir mit in der Kirche waren. Obgleich wir keine Lieder gesungen und die Predigt nicht verstanden und bei den Mamsellen Myrin nur zwei ganz kleine Plätzchen
1760 gegessen haben, scheint es uns doch, daß Mutter recht hätte, wenn sie sagt, es sei gut, mehrere Stunden in Gottes Haus zu verbringen.

Der Kuß

1765 Ach, wir sind furchtbar niedergeschlagen, weil Aline Laurell uns jetzt im Herbst verlassen wird.

Aline sagt, sie habe nicht genügend Kenntnisse, um uns noch länger zu unterrichten. Sie habe uns nur Französisch lehren können, und wir müßten jetzt doch auch englischen und deutschen Unterricht bekommen. Und sie sei auch nicht so perfekt im Klavierspiel, wie es nötig wäre. Es ist sehr schön von Aline, daß sie uns verlassen will, damit wir mehr Kenntnisse erlangen können, als sie uns beibringen kann; aber es ist uns darum doch furchtbar leid.

1770 Aline hat eine Base, die Aline sehr lieb hat, mit Namen Elin Laurell. Diese kann Englisch und Deutsch und soll ausgezeichnet Klavier spielen. Aline hat es bewerkstelligt, daß Elin Laurell unsere Erzieherin wird, wenn sie selbst fortgeht. Aber Elin soll, wie wir gehört haben, schon dreißig Jahr alt sein, und wenn sie so schrecklich alt ist, wird sie wohl nicht mit uns spielen und sich nicht verkleiden und überhaupt nicht wie Aline bei allem Spaß mitmachen wollen. Und sie ist auch nicht schön. Ich habe sie einmal auf einer Gesellschaft bei Pastor Ungers in West-Amtervik gesehen,
1775 und da fand ich sie recht häßlich.

Aline selbst wird nach West-Amtervik ziehen und dort die Erzieherin der Ungerschen Kinder werden. Sie sind bei weitem nicht so alt wie wir, deshalb meint Aline, diese Kinder könne sie wohl noch unterrichten. Und Frau Unger in West-Amtervik ist Alines Tante, und Aline liebt diese Tante von ganzem Herzen, deshalb möchten wir wohl wissen, ob nicht am Ende Aline von Mårbacka weggeht, weil sie lieber bei dieser Tante, der Schwester ihrer Mutter, sein will.

1780 Emma Laurell darf nicht mit nach West-Amtervik; sie wird noch einige Monate bei uns bleiben und bei Elin lernen. Im nächsten Jahr wird sie dann zu ihrer Mutter nach Karlstadt zurückkehren und dort die Töchterschule besuchen. Emma bleibt also vorerst noch bei uns, und darüber sind wir furchtbar froh, denn sie ist uns ja ganz wie eine Schwester. Wir können durchaus nicht begreifen, daß Emma Laurell nicht auf Mårbacka geboren ist.

Und ich glaube, Vater und Mutter ist es gar nicht recht, daß Aline von uns fort will. Sie sagen zwar nichts, aber Anna
1785 behauptet, keines von ihnen glaube, Aline wolle nur deshalb von uns fort, weil sie zu wenig Kenntnisse habe, sondern da müsse noch etwas anderes dahinterstecken. Und das glaube ich auch.

Diese Veränderung ist gar zu rasch gekommen. Im Frühjahr, als Aline nach Karlstadt zu ihrer Mutter reiste, war bestimmt angenommen worden, daß sie uns weiter unterrichten würde. Und genau so war es auch, als sie im August nach den Sommerferien zu uns zurückkehrte.

1790 Aline traf wie sonst zum siebzehnten August wieder bei uns ein; denn nichts macht ihr eine solche Freude wie die Geburtstagsfeier des siebzehnten August auf Mårbacka. Und an dem Tag und auch noch die ganze Zeit nachher, solange die Gäste, Afzeliusens und Hammargrens und Schensons und Frau Hedberg und Onkel Christofer, da waren, war sie in übersprudelnder Laune. Aber sobald die Gäste abgereist waren, fing sie davon zu reden an, daß sie nicht fähig sei, uns noch weiter zu unterrichten, und deshalb von uns fortgehen wolle.

1795 Und wir Kinder finden Aline auch ganz verändert. Seit sie uns gekündigt hat, ist sie äußerst empfindlich und aufbrausend. Es ist, als sei sie mit uns allen böse. Und wenn ich Klavierstunde bei ihr habe, so fürchte ich mich ordentlich davor. Ich habe gar kein Talent zum Klavierspielen; aber Vater und Mutter meinen doch, es wäre ganz gut, wenn ich so weit käme, wenigstens in einer Gesellschaft einen Walzer oder eine Franćaise spielen zu können. Sie sagen, das sei eine Freude für jedes, ob es auch noch so alt werde. Und früher hatte Aline Geduld mit mir und
1800 meinem Spiel, aber jetzt wird sie beim kleinsten Fehler böse.

Und ist es möglich, am heutigen Tag, wo wir mit den Nachmittagsstunden beginnen sollen, ist Aline unpräzise! Und das ist in den vier Jahren, die sie als Erzieherin bei uns war, noch niemals vorgekommen. Wir sind auch ganz betrübt darüber. Wir sollen Rechenstunde haben, und während wir auf Aline warten, nehmen wir unsere Schiefertafeln aus der Tischschublade und spitzen die Griffel. Und Anna sagt, als sie vor einer Weile durch das Schlafzimmer ging, habe
1805 Aline drin gegessen und mit Mutter geplaudert, sie könne also nicht weit entfernt sein. Jedenfalls erscheint Aline nicht bei uns im Kinderzimmer, ehe es ein Viertel über zwei Uhr ist. Und als sie endlich kommt, ist ihr Gesicht ganz rot, wie gewöhnlich, wenn sie Kopfweh hat; das sehen wir sofort, als sie eintritt. Sie schlägt das Rechenbuch auf und sagt uns, was wir rechnen sollen; aber sobald das getan ist, wirft sie sich der Länge nach auf das Kinderstufensofa und fängt heftig zu weinen an.

1810 Sie sagt kein Wort, sondern schluchzt und weint nur immerfort, daß ihr ganzer Körper zittert. Und wir sagen auch kein Wort, wir bleiben stumm sitzen mit den Schiefertafeln vor uns. Es ist uns sehr traurig ums Herz, weil wir sie nicht trösten und ihr nicht helfen können, ihr, die wir doch alle miteinander so furchtbar liebhaben. Aber sie würde wohl aufgebracht werden, wenn wir es versuchen wollten, etwas zu ihr zu sagen.

Auch rechnen können wir nicht. Es ist uns unmöglich, an etwas anderes zu denken als an sie, die dort drüben liegt und
1815 weint. Schließlich steht Anna auf, legt ihre Schiefertafel in die Schublade zurück und macht Gerda und mir ein Zeichen, dasselbe zu tun. Dann schleichen wir uns alle drei zur Kinderstube hinaus; aber Emma Laurell lassen wir drinnen, weil Anna meint, sie als Alines Schwester sollte bei ihr bleiben.

Dann nimmt Anna mich mit in den Obstgarten, und da setzen wir uns auf eine Bank, wo man uns weder hören noch sehen kann, und dann spricht sie mit mir über Aline.

1820 Seht, Anna ist ja am zweiten September fünfzehn Jahr alt geworden, und furchtbar verständig ist sie von jeher gewesen; Mutter fragt sie auch sehr häufig um Rat und bespricht alles mit ihr. Und Mutter hat zu Anna gesagt, sie sei sehr bekümmert wegen Aline Laurell und könne nicht begreifen, warum sie von uns fortgehen wolle. Sie hat Anna gefragt, ob sie nicht wisse, was dahinterstecken könnte.

Aber Anna wußte nichts, und jetzt sagt sie zu mir, sie wisse, daß Aline mich besonders gern hat und sich so oft mit
1825 mir unterhält. Sie fragt mich, ob ich mich nicht erinnern könne, daß Aline einmal etwas Besonderes über Onkel Christofer gesagt habe.

Und während ich da auf der Gartenbank sitze, bin ich über die Maßen stolz, weil Anna mich in einer ernsten Sache um Rat fragen will, denn das war gewiß noch niemals vorgekommen; aber ich begreife eben absolut nicht, was sie wissen möchte. Was hätte denn Aline Besonderes über Onkel Christofer sagen sollen?

1830 Anna seufzt, weil ich so dumm bin und nichts begreife, und dann erklärt sie mir die Sache. Sie sagt, jetzt im Sommer, wo wir die vielen Gäste hatten, seien Mutter und Tante Georgina Afzelius und Tante Augusta auf Gärdsjö sehr darauf aus gewesen, daß sich Onkel Christofer mit Aline verlobe. Denn sie meinten, Onkel Christofer sei nun lange genug unverheiratet gewesen, und er müsse die Gelegenheit wahrnehmen, wenn er ein so prächtiges Mädchen wie Aline

bekommen könnte. Er hat sich ja jetzt ein kleines Gut bei Filipstadt gekauft, das Hastaberg heißt, es wäre also
1835 besonders angezeigt, daß er sich nun eine Frau anschaffe. Und Aline sei gerade die richtige, die er nehmen sollte, weil
sie klug und liebenswürdig und sparsam und ordentlich sei, ja auch keine Spielverderberin, sondern scherzen könne
und Lust und Freude am Verkleiden und Theaterspielen und dem geselligen Leben habe, ganz wie Onkel Christofer
auch.

Nein, wie erstaunt bin ich, als Anna mir das alles mitteilt! Ich kann kein Wort herausbringen, und deshalb fährt Anna
1840 mit ihren Erklärungen fort.

»Und ich glaube auch, daß Mutter und Tante Georgina mit Onkel Christofer ein wenig über Aline gesprochen haben,«
sagt sie, »und er hat ihnen gewiß zugestimmt, denn er war ja jetzt im Sommer so ganz besonders liebenswürdig gegen
Aline. Und ganz gewiß war auch Aline darum so ausgelassen, weil Onkel Christofer so liebenswürdig war, ja, bis zu
seiner Abreise. Denn Onkel Christofer ist schon imstande, ein junges Mädchen in sich verliebt zu machen, sobald er
1845 nur will.«

Und da Anna schon fünfzehn Jahr ist, versteht sie ja das alles viel besser als ich, denn ich bin erst zwölf. Ich habe
noch nie daran gedacht, daß sich jemand in Onkel Christofer verlieben könnte, und ich sage das auch zu Anna.

»Aber bedenk doch, wie schön er malt!« erwidert Anna. »Und wie schön er Klavier spielt, und wie angenehm er ist,
und wieviel er von Deutschland und Italien zu erzählen weiß! Und er ist durchaus nicht alt, nur ein paar Jahr älter als
1850 Daniel.«

Und als Anna das sagt, fallen mir plötzlich ein paar Sachen ein, die ich vorher nicht richtig begriffen hatte.

Seht, solange die Gäste nach dem siebzehnten August noch bei uns sind, unternehmen wir meist an jedem Abend
irgend etwas Lustiges. Manchmal tragen wir alle Möbel aus dem Eßzimmer hinaus, und dann lehrt uns Onkel Oriel
die alten uppländischen Bauerntänze, denn Onkel Oriel ist in Enköping aufgewachsen. Und bisweilen singt Onkel
1855 Christofer Lieder von Erik Bögh, und manchmal setzen er und Frau Hedda Hedberg Studentenmützen auf und singen
Studentenlieder, und manchmal bringen wir Tante Nana Hammergren dazu, uns Spukgeschichten zu erzählen.

Aber jetzt denke ich an einen Abend, wo Onkel Christofer am Klavier saß und improvisierte. Es begann damit, daß
Onkel Oriel einen Damenhut mit einem breiten Rand aufsetzte, sich eine Mantille über die Schultern warf und
»Emilies Herzklopfen« sang. Ach, es war furchtbar komisch gewesen, als Onkel Oriel ein junges Mädchen spielte und
1860 ganz schüchtern und verschämt tat, denn Onkel Oriel ist gewiß schon sechzig Jahr alt. Aber als Onkel Oriel fertig war,
blieb Onkel Christofer am Klavier sitzen – denn natürlich hatte er Onkel Oriel begleitet –, und nach einer kleinen
Weile spielte er dann auf ganz andere Weise. Er hatte keine Noten vor sich, und deshalb fragte ich Tante Georgina,
was denn der Onkel da spiele. Tante Georgina aber gebot mir Schweigen und flüsterte mir zu, der Onkel improvisiere.

Ich begriff ganz und gar nicht, was sie damit meinte, aber das begriff ich, daß es etwas Außerordentliches sein müßte,
1865 denn alle die andern saßen still und feierlich da. Onkel Christofer spielte fort und fort, schließlich schlug es im
Eßzimmer elf Uhr, und ich war im höchsten Grade erstaunt, daß Onkel Christofer alle diese vielen Noten hatte
auswendig lernen können.

Und während Onkel Christofer spielte, war mein Blick zufällig auf Aline Laurell gefallen. Sie saß auch wie die andern
ganz unbeweglich da, aber ihr Gesicht war voller Leben. Es war, als hörte sie jemand zu, der redete. Bisweilen
1870 lächelte sie, bisweilen schlug sie die Augen nieder, und bisweilen wurde sie blutrot. Und als ich Aline ansah, da wurde
mir plötzlich klar, daß sie alles verstand, was Onkel Christofer spielte, ganz wie wenn er mit ihr redete. Ich selbst
konnte keinen Sinn hinein bringen, aber das konnte Aline.

Und dann ein ander Mal. Es war am Lovisentag, am fünfundzwanzigsten August. Den Tag feiern wir Tante Lovisa zu
Ehren immer mit einer Theatervorstellung, denn damit macht man ihr die allergrößte Freude. In dem Jahr hatten wir
1875 den »Besuch der Gräfin« aufgeführt. Das Stück ist von Frau Lenngren, in fünf Bildern, und es war alles ungeheuer gut
gelingen. Aline war der Propst gewesen, und sie sah kugelrund aus, so sehr hatte sie sich ausgestopft, und auf ihrem
Kopf trug sie eine große wollene Perrücke. Und Onkel Christofer war die Gräfin gewesen in einem langen seidenen
Schleppkleid, einem weißseidenen Schal und einem geschlossenen Hut mit einem weißen Schleier darauf.

Onkel Christofer hatte sich jedoch einen Vollbart wachsen lassen, während er in Düsseldorf Bilder malen lernte, und
1880 der Vollbart war durch den Schleier hindurch sichtbar. Aber es war ganz merkwürdig, sobald der Onkel den Kopf
zurückwarf und sich hoch aufrichtete und die Finger zierlich spreizte, glaubten wir alle miteinander, er sei eine
richtige Gräfin, und vergaßen den Bart vollständig.

Als alles zu Ende war und Aline und ich uns im Kinderzimmer umkleideten – denn ich hatte auch mitgespielt –, da
fragte ich Aline, ob sie nicht gefunden habe, daß Onkel Christofer sehr komisch gewesen sei.

1885 »Komisch!« sagte Aline. »Ja, da hast du sehr recht. Er ist ja der geborene Schauspieler.«

Und das sagte sie überaus heftig, mir wurde ganz angst, und ich wagte nichts mehr zu fragen.

Aber Aline fuhr fort: »Ihr meint ja, er ist furchtbar komisch, und ihr kümmert euch um nichts weiter, als daß er sich immer als Possenreißer aufspielt, nur damit ihr recht lachen könnt. Aber ich sage dir, das ist sehr unrecht, denn dein Onkel ist ein Genie. Er kann ein großer Maler werden oder ein Komponist oder ein Schauspieler, was er nur will.

1890 Aber darum kümmert ihr euch nicht. Er soll nur immer euer Hanswurst sein. Kein einziges von euch hat so viel für ihn übrig, daß es sich darum kümmert, wieviel Schönes er in sich trägt.«

Ich dachte damals noch lange darüber nach, wie großartig Aline aussah, als sie das sagte. Aber jetzt erst kam mir der Gedanke, es könnte ja auch bedeuten, daß Aline Onkel Christofer liebt.

Und nun erzähle ich Anna beides, das, was Aline damals gesagt hat, und auch, was ich gesehen habe, als Onkel Christofer improvisierte. Und Anna sagt auch, sie meine, es könnte bedeuten, daß Aline in Onkel Christofer verliebt sei.

Und Anna sagt, wahrscheinlich habe Onkel Christofer an demselben Tag, wo er abreiste, Aline einen Antrag gemacht, sie aber habe ihm einen Korb gegeben.

1900 »Irgend etwas ist im letzten Augenblick dazwischen gekommen,« sagt Anna, »aber wir verstehen eben nicht, was es ist; denn sie liebt ihn doch gewiß.«

Und gerade heute ist ein Brief von Filipstadt gekommen, das hat Anna gesehen, und sie glaubt, daß Mutter mit Aline über Onkel Christofer gesprochen hatte, als Aline zur Rechenstunde zu spät kam. Anna sagt, Aline hätte nicht so bitterlich geweint, wenn sie Onkel Christofer nicht lieb hätte. Und doch schlägt sie seine Werbung aus. Wir können sie ganz und gar nicht begreifen.

1905 Anna und ich überlegen eine gute Weile; aber wir wissen weder aus noch ein, und schließlich trösten wir uns damit, daß wir unter Großvaters Astrachanbaum heruntergefallene Apfel auflesen.

Es ist mir gerade, als hätte ich ein Brett vor dem Kopf; und ich kann mich nicht davon frei machen, bis ich herausgefunden habe, warum Aline so sonderbar ist.

1910 Am Abend, so zwischen fünf und sechs Uhr, ist meist kein Mensch im Kinderzimmer. Ich gehe also hinauf, nehme ein Schulbuch heraus und setze mich so hin, wie wenn ich lernte; aber eigentlich tue ich nichts weiter, als immerfort an Aline denken.

Nach einer Weile kommt das Kindermädchen Maja herein, um die Betten für die Nacht zurechtzumachen. Sie ist gewiß erstaunt, weil ich dasitze, nur in ein Buch hineinstarre und gar nichts tue.

»Was hast du denn heut abend, Selma?« fragt sie. »Hast du eine Strafaufgabe?«

1915 »Nein,« sage ich, »ich bin nur betrübt, weil Aline von uns fortgeht.«

Ei, das hat Maja noch nicht erfahren, obgleich sie sonst immer alles weiß. Sie stimmt mir bei, ja, es sei sehr schade, daß Mamsell Aline fortgehe, »denn,« sagt sie, »sie war ein Mensch, den man geradezu liebhaben mußte.«

Darauf schweigt Maja einen Augenblick, sagt aber dann doch, sie könne auch gar nicht verstehen, warum unsere Mutter Mamsell Aline gekündigt habe.

1920 »Ach, Mutter hat ihr sicher nicht gekündigt,« erwidere ich, »sondern sie ist es, die gekündigt hat. Mutter begreift nicht einmal, warum sie fort will.«

Maja schweigt wieder eine Weile. Sie macht Annas Bett zurecht und sieht ganz grüblerisch aus, zuletzt sagt sie:

»Ich hatte auch gedacht, daß Mamsell Aline bald gehen wird, aber ich meinte, ganz wo anders hin.«

»Wohin meintest du denn, Maja?«

1925 »Ja, siehst du, ich war überzeugt, daß sie deine Tante werden würde.«

Darauf erwidere ich nichts, denn es gefällt mir nicht recht, daß Maja alles von uns allen weiß.

Maja beschäftigt sich weiter mit den Betten, dann sagt sie mit einem tiefen Seufzer:

»Vielleicht ist es am besten so. Es ist nicht sicher, ob das etwas für sie gewesen wäre.«

Aber nun fühle ich mich für Onkel Christofer gekränkt.

1930 »Warum sollte Onkel Christofer nicht für Aline passen?« frage ich.

Jetzt wird Maja ganz eifrig, sie läßt die Betten stehen und kommt zu mir her.

»Ich will dir etwas sagen, Selma, was ich am siebzehnten August gesehen habe,« sagt sie.

Und dann erzählt mir Maja folgendes: am letzten siebzehnten August hatte eine der Damen, die zu Besuch da waren,

das Mißgeschick, ihr Kleid zu zerreißen, als sie drunten im Garten Beeren pflückte. Wer es war, wollte Maja nicht
1935 sagen, aber jung und schön und verheiratet sei sie gewesen, sagte Maja. Sie sei nicht aus unserem Kirchspiel, und sie sei auch in diesem Jahr zum erstenmal auf Mårbacka gewesen; das übrige müsse ich selbst erraten.

Diese schöne Frau, deren Namen Maja nicht nennen wollte, war mit Onkel Christofer und Frau Lindegren von Halla in den Garten gegangen, und da war das Mißgeschick mit dem Kleid passiert, und die Dame war natürlich sehr erschrocken und ärgerlich darüber, was man ja gut begreifen kann. Der ganze Ärmel war aufgeschlitzt und mußte
1940 durchaus zusammengenäht werden. Mit dem zerrissenen Ärmel wollte sie nicht in das Hauptgebäude durch die ganze Schar der Gäste hindurchgehen, um Nadel und Faden zu holen. Da hatte Onkel Christofer vorgeschlagen, daß sie in Vaters Amtszimmer gehen sollte, dorthin könne sie unbemerkt kommen, denn es sei dort kein Mensch um den Weg. Und Frau Lindegren von Halla erbot sich, Nadel und Faden zu holen und damit ins Amtszimmer zu kommen, um ihr beim Zusammennähen zu helfen.

1945 Die schöne fremde Dame hatte Frau Lindegren für ihr Anerbieten warm gedankt und war dann mit Onkel Christofer ins Amtszimmer gegangen. Frau Lindegren ging ins Hauptgebäude, aber es dauerte eine Weile, bis sie das Nähzeug fand, denn an einem solchen Tag steht auf Mårbacka nichts auf seinem richtigen Platz. Schließlich fand sie aber doch ein Nähkörbchen und lief mit diesem eiligst hinunter nach der Amtsstube, denn sie meinte, sie habe lange auf sich warten lassen.

1950 Aber in der Tür des Amtszimmers befindet sich ein kleines rundes Fenster. Es ist nur ein kleines Guckloch, damit der, der drinnen ist, sehen kann, für wen er die Tür öffnet. Als nun Frau Lindegren von Halla vor der Amtsstube stand, warf sie durch dieses Guckloch einen Blick hinein. Sie wollte wohl sehen, ob die schöne Frau und Onkel Christofer noch drinnen auf sie warteten, sonst hätte sie ja nicht hineinzugehen brauchen.

Und da hatte Frau Lindegren von Halla gesehen, daß Onkel Christofer und die schöne fremde Frau mitten im Zimmer
1955 standen und sich küßten.

Und Frau Lindegren von Halla war ganz verwirrt gewesen und wußte nicht, was tun. Zu den beiden, die sich da drinnen küßten, wollte sie nicht hinein. Andererseits aber brauchte die schöne fremde Frau das Nähzeug, um ihren Ärmel flicken zu können. Doch dann hatte Frau Lindegren Maja erblickt, die in irgendeinem Auftrag durch den Hof
1960 daherkam. Sie rief Maja zu sich her und trug ihr auf, mit dem Nähkorb zu der schönen fremden Frau hineinzugehen und ihr zu helfen, ihren Ärmel, den sie sich beim Stachelbeerpflücken zerrissen hatte, zusammenzunähen.

»Aber, Maja, Sie müssen dreimal fest anklopfen, ehe Sie die Tür aufmachen,« hatte sie gesagt.

Und das tat Maja. Aber ehe sie anklopfte, warf sie auch einen Blick durch das Guckloch, und da begriff sie natürlich, warum Frau Lindegren von Halla nicht mit dem Nähkorb hatte hineingehen wollen. Als dann Maja angeklopft und die
1965 Tür so langsam wie möglich aufgemacht hatte, stand Onkel Christofer drüben am Fenster und die schöne Frau am Ofen. Er war ganz wie sonst gewesen, sie aber hatte ein dunkelrotes Gesicht, und ihr Haar war zerzaust.

Maja hatte keinem Menschen außer nur mir ein Wort von alledem gesagt, denn das hatte sie nicht gewagt. Aber ob Frau Lindegren von Halla auch geschwiegen hatte, das wußte sie nicht.

Aber sobald Maja ausgesprochen hat, laufe ich zu Anna hinunter und berichte ihr die ganze Geschichte.

»Und weißt du noch,« sage ich sehr schnell und erregt, »als Pastor Lindegrens am letzten Abend, bevor die Gäste
1970 abreisten, noch bei uns waren, begleiteten wir sie ein Stück Wegs, weil es herrlicher Mondschein war? Und erinnerst du dich, daß Aline die ganze Zeit mit Frau Lindegren ging und sich mit dieser unterhielt. Und da hat gewiß Frau Lindegren die Gelegenheit wahrgenommen und Aline von diesem Kuß erzählt. Glaubst du das nicht auch?«

Und Anna stimmt mir bei. »Ja, auf diese Weise muß es sich verhalten, denn seit dem Abend ist Aline so verändert.«

»Und glaubst du nicht, daß sie Onkel Christofer deshalb einen Korb gab, weil sie das von ihm gehört hat?« sage ich,
1975 und ich bin immer noch ebenso eifrig und hoffnungsvoll.

»Doch, das glaub' ich gewiß,« antwortet Anna, aber sie sieht eben kein bißchen froh aus.

»Und weil Aline nun so böse auf Onkel Christofer ist, deshalb will sie jetzt von uns fort, glaubst du das nicht auch?«
erwidere ich.

»Doch,« antwortet Anna, »das ist doch selbstverständlich.«

1980 Ich sehe Anna verwundert an, denn sie sitzt ganz still da und sieht ganz und gar nicht vergnügt aus; auch läuft sie mit der Neuigkeit nicht eiligst zu Mutter.

»Willst du Mutter nicht mitteilen, daß wir nun wissen, was hinter dieser Aufkündigung steckt?« frage ich.

»Nein,« antwortet Anna. »Wenn es so steht, würde es sich wohl gar nicht verlohnen, darüber zu reden. Aline nimmt solche Sachen sehr genau. Sie wird ihn nie heiraten.«

1985 »Nein, das ist ja klar,« sage ich. »Aber kann Mutter sie nicht bitten, bei uns zu bleiben? Sie braucht uns doch nicht zu verlassen, weil Onkel Christofer eine fremde Frau geküßt hat.«

Anna sieht mich an, und ich verstehe. Ach, sie hält mich für furchtbar dumm!

»Begreifst du denn nicht, daß sie gerade wegen dieses Kusses von uns fortgeht?« sagt sie. »So lange sie bei uns ist, muß sie jeden Tag daran denken. Und das kann sie nicht ertragen.«

1990

Der Ball in Sunne

Wir sind sehr froh, daß wir in Ost-Amtervik wohnen und nicht in Sunne. Es wohnen viel mehr Leute in Sunne, aber
1995 sie sind nicht so angenehm. Bei ihnen wird in Gesellschaft nie eine Liebhabervorstellung gegeben, sie haben kein Bläsersextett und keine Quartettsänger, und es gibt auch bei weitem nicht so viele, die Tischreden halten und Gedichte machen können wie in Ost-Amtervik. Wir gehören auf die Art zu Sunne, daß wir denselben Propst haben. Sonst haben wir eigentlich nichts mit denen von Sunne zu tun. Wir treffen zwar nie mit den herrschaftlichen Familien von Sunne zusammen, aber wir haben doch das Gefühl, daß sie sich für viel vornehmer halten als uns, weil sie in einem großen
2000 Kirchspiel wohnen.

Einmal im Jahr werden wir in die Propstei nach Sunne eingeladen; aber wir treffen dort niemand aus dem Sunnebezirk. Denn das Sunner Pastorat ist so groß, daß Propstens nicht alle Herrschaften auf einmal einladen können. Deshalb laden sie das eine Mal die von Ost-Amtervik, West-Amtervik und die von Gräsmark, und das andere Mal die von Sunne zusammen ein.

2005 Wenn wir aber auch die Familien von Sunne nicht kennen, so haben wir sie doch alle miteinander schon auf dem Amberger Jahrmarkt gesehen. Wir kennen also viele von ihnen: Gutsbesitzer Petterssons auf Stöpafors und Ingenieur Maules auf Sundsberg und Ingenieur Ignelius auf Ulvsberg und Gutsbesitzer Hellstedts auf Skarped sowie auch die Herrschaften Jonsson, die auf dem »Schloß« in Sundsvik wohnen.

Am siebzehnten August kommen die jungen Herren aus Sunne scharenweise nach Mårbacka, um zu tanzen und sich
2010 unsere Aufführungen anzusehen. Und nun glauben wir, daß sie in Sunne gesagt haben, Hilda Wallroth auf Gårdsjö und Anna Lagerlöf auf Mårbacka seien jetzt erwachsen und die reizendsten Mädchen im ganzen Frykstal geworden. Wenigstens bekommt Vater eines schönen Tags einen Brief von zwei Herren in Sunne mit der Anfrage, ob die Herrschaft auf Mårbacka nicht Lust hätte, an einem Picknickball teilzunehmen.

Der Ball solle in dem Wohnstock über Nilssons Kaufladen gehalten werden, und man bekomme das Lokal umsonst.
2015 Die Herren würden für die Getränke einstehen, die Damen aber sollten Kaffee und Tee und Gebäck und was zu einem Abendbrot gehört mitbringen. Es solle alles sehr einfach gehalten werden und nur ein paar Reichstaler für Licht und Trinkgelder kosten.

Ein ganz ähnlicher Brief ist auf Gårdsjö eingetroffen, und Tante Augusta kam gleich zu uns gefahren, um mit Mutter und Tante Lovisa zu beraten, was sie mitnehmen sollten, denn sie wollten es ja in keiner Weise geringer geben als die
2020 von Sunne.

Tante Lovisa macht sich auch sofort ans Backen, und sie ist ganz aufgeräumt, denn solche Picknickbälle gab es in ihrer Jugend auch in Sunne. Sie denkt keinen Augenblick daran, mitzukommen, denn sie weiß ja, daß sie zu alt zum Tanzen ist, aber sie sagt, wenn etwas Vergnügliches vor sich gehe, sei das an sich schon ein Vergnügen.

Ebenso ist es bei Gerda und mir. Wir freuen uns auch über den Ball, obgleich wir noch zu klein sind, um dabei zu
2025 sein.

Aber dann ist es plötzlich aus mit der Freude, denn am Tag vor dem Ball, gerade als wir beim Mittagessen sitzen und natürlich von dem Ball reden, sagt Vater, er meine, Selma sei jetzt eigentlich groß genug, um auch mitzukommen.

Vater meint natürlich, ich würde mich sehr freuen, wenn ich mit zu der Tanzerei dürfe, aber das tue ich ganz und gar nicht. Ich bin in Ost-Amtervik schon in sehr viel Gesellschaften gewesen, und so weiß ich zum voraus, wie es auf dem
2030 Ball in Sunne gehen wird. Deshalb sage ich sofort, ich wollte keinesfalls mit nach Sunne.

»Warum willst du denn nicht auf den Ball?« fragt Vater, und zugleich wendet er sich an Mutter und fährt fort: »Hat sie kein Kleid dazu?«

»O doch,« antwortet Mutter, »sie hat das hellgraue Barègekleid, das ist noch ganz gut.«

»Und Strümpfe und Schuhe, hat sie die auch?«

2035 »Nein, Schuhe hat sie keine,« erwidert Mutter, »aber Anna ist aus ihren grauen Zeugstiefelchen, die sie zu Schwester Julias Hochzeit bekam, herausgewachsen, die kann Selma von ihr bekommen.«

»Ja, dann weiß ich nicht, warum sie nicht mit will,« sagt Vater.

Ich bekomme furchtbar Angst. Zwar weiß ich nicht, wovor ich mich fürchte, aber ich kann mir kein größeres Unglück denken, als auf diesen Ball nach Sunne gehen zu müssen.

2040 »Aber ich bin noch zu klein, um auf einen Ball zu gehen,« antworte ich. »Ich bin ja erst dreizehn Jahr alt.«

»Emilia Wallroth geht auch mit, und sie ist nicht älter als du,« wirft Tante Lovisa ein.

Ach, alle sind gegen mich, das sehe ich wohl, Vater, Mutter und Tante Lovisa! Das ist eine zu große Übermacht, und mir bleibt nichts anderes übrig, als in Tränen auszubrechen.

2045 »Aber, liebes Kind, du brauchst doch nicht zu weinen, weil wir dich auf den Ball nach Sunne fahren lassen wollen, damit du vergnügt bist,« sagt Vater.

»Aber ich werde gar nicht vergnügt sein,« schluchze ich. »Mit mir will ja niemand tanzen, weil ich hinke.«

Ich bin nicht zornig, denn seit ich damals mit Onkel Wachenfeldt Karten gespielt habe, ist der Zorn überwunden. Und Vater ist auch nicht zornig. Er meint nur, es sei recht sonderbar von mir.

2050 Aber er weiß nicht, wie das ist, wenn alle andern Mädchen zum Tanz aufgefordert werden, nur ich allein nicht. Oder wenn man nur zu einer Française aufgefordert wird, aber bloß von solchen Herren, mit denen die andern Mädchen nicht tanzen mögen.

»Jetzt darfst du deinen Launen nicht die Zügel schießen lassen,« sagt Vater, und es klingt wirklich streng. »Ich will nichts weiter hören, als daß meine Mädchen an dem Tag, wo der Ball stattfindet, nach Sunne fahren.«

2055 »Ich meine aber auch, man könnte sie warten lassen, bis sie wenigstens fünfzehn ist,« sagt Tante Lovisa, die mir jetzt, wo es zu spät ist, zu Hilfe kommen will. Es wäre besser gewesen, sie hätte vorhin nicht das von Emilia Wallroth gesagt.

»Ja, das könnte sie allerdings,« erwidert Vater; »aber wer weiß, ob es dann einen Ball in Sunne gibt. In den letzten Jahren ist überhaupt keiner veranstaltet worden.«

2060 Ich weiß, Vater kann es nicht leiden, wenn wir weinen, und ich hätte die Erlaubnis, daheim zu bleiben, viel eher erreicht, wenn ich froh ausgesehen und gelacht hätte. Aber jetzt kann ich gar nicht aufhören zu weinen, während des ganzen Essens laufen mir die Tränen die Wangen herunter.

2065 Und auch nachher, als ich nach Tisch ausruhe, muß ich immer noch weiter weinen, ebenso während der Unterrichtsstunden am Nachmittag und während wir unsere Aufgaben lernen und während wir draußen rodeln, ach, und auch die ganze Zeit nachher, wo wir mit unsern Handarbeiten im Eßzimmer um den runden Tisch vor dem Sofa sitzen.

Gerda ist stets mit dem Weinen bei der Hand, wenn sie ihre Aufgaben nicht kann, aber ich glaube nicht, daß sie einmal von Mittag bis zur Schlafenszeit so in einem fort geweint hat wie ich an dem Tag.

2070 Als Mutter an dem Abend zu uns heraufkommt und mit uns betet, versuche ich die Tränen zu unterdrücken. Ich kann auch das Vaterunser und »Der Herr segne uns« hersagen, aber bei »Gott im Himmel droben« und »Es geht ein Engel« versagt mir die Stimme.

»Aber weinst du denn wirklich nur dieses Balles wegen, oder ist da noch etwas anderes?« fragt Mutter.

»Ach. Mutter, kannst du nicht Vater für mich bitten, daß ich zu Hause bleiben darf?« sage ich und halte Mutters Hand fest.

»Mein liebes Kind. Vater denkt ja nur, daß du vergnügt sein sollst.« erwidert Mutter.

2075 »Aber ich werde eben nicht zum Tanzen aufgefordert!« schluchze ich. »Du weißt es, Mutter, ich werde nicht zum Tanzen kommen.«

»Gewiß wirst du tanzen,« erwidert Mutter, und dann geht sie.

2080 Das erste, woran ich denke, als ich am nächsten Morgen aufwache, ist, daß heute der Ball stattfindet, und da fange ich auch gleich wieder zu weinen an. Es ist mir unbegreiflich, wie man so viele Tränen in seinen Augen haben kann; sie fließen ununterbrochen weiter.

Anna und Gerda unterhalten sich darüber, wer wohl den Ball eröffnen und mit wem Anna den ersten Walzer tanzen wird, und ob die Fräulein Maule in weißen Kleidern kommen werden. Anna hat ihr Haar in Lockenwickel gewickelt, und sie ist sehr besorgt, ob die Locken auch bis zum Schluß des Balles halten. Aber je mehr sie von dem allem reden,

desto heftiger weine ich. Wenn ich aufhören könnte, würde ich es gewiß tun, aber das steht nicht in meiner Macht.

2085 »Du solltest dich aber doch in acht nehmen, Selma; wenn du auf diese Weise weiter weinst, hast du heute abend ganz rote Augen,« sagt Anna.

Und ich gebe mir gewiß alle Mühe, nicht mehr zu weinen, aber es hilft alles nichts.

Den ganzen Vormittag sind Anna und Mutter und Elin Laurell mit ihren Kleidern beschäftigt. Sie heften Halskrausen ein, plätten gestärkte Kleider und probieren ihre Schuhe an, kurzum, sie machen sich so fein wie möglich. Tante
2090 Lovisa sagt, wie sonderbar es doch sei, daß man mit geschlossenem Hals und langen Ärmeln auf einen Ball gehen könne. Das wäre in ihrer Jugend durchaus nicht möglich gewesen. Aber Mutter erwidert ihr, Anna und ich seien ja noch Kinder, deshalb könnten wir den Ball gut in gewöhnlichen Gesellschaftskleidern mitmachen.

Im Lauf des Vormittags gehe ich ins Eßzimmer, wo Vater wie gewöhnlich im Schaukelstuhl sitzt und die
2095 Wärmlandszeitung liest. Ich stelle mich neben ihn mit einem Fuß auf der Schaukelstuhlkufe und lege ihm die Hand auf die Schulter.

»Nun, was möchtest du denn?« fragt er und wendet sich mir zu.

»Ach, Vater, kann ich denn nicht von dem Ball wegbleiben?« sage ich, und ich bitte ihn gar herzlich, denn in mir ist die Hoffnung aufgestiegen, wenn ich nur recht lieb und demütig bitte, könnte ich Vater doch noch überreden. Ich habe auch die Absicht, Vater daran zu erinnern, daß ich ja seinetwegen die ganze Bibel gelesen habe. Ich meine, wenn er
2100 daran denkt, müßte er mir eigentlich erlauben, zu Hause zu bleiben.

»Und ich werde gar nicht zum Tanzen aufgefordert, das weißt du wohl, Vater; niemand will mit mir tanzen, weil ich ja hinke.«

Aber weiter komme ich nicht. Ich fange an zu schluchzen und kann kein Wort mehr herausbringen.

Vater erwidert nichts, aber er steht von dem Schaukelstuhl auf, nimmt mich bei der Hand und führt mich in die Küche
2105 hinaus. Dort befiehlt er der Haushälterin, mir ein recht gutes Butterbrot mit Käse darauf zu geben. Und dann geht er seiner Wege.

Ach, ich verstehe, ich soll gezwungen werden, mit auf den Ball zu gehen. Am liebsten hätte ich das Butterbrot auf den Boden geworfen; aber ich tu es nicht, weil ich nie mehr zornig werden will, damit das Ungeheuer in meinem Innern nicht loskommen kann.

2110 Und ich benehme mich nun in jeder Weise richtig und anständig, nur das Weinen kann ich nicht unterdrücken. Ich weine beim Mittagessen, und ich weine auch nachher. Ich weine, während wir uns zum Ball ankleiden, ja, ich weine immer weiter, bis wir uns in den Schlitten setzen und in die Schlittendecken gehüllt werden.

Da endlich müssen die Tränen verstanden haben, daß sie für nichts und wieder nichts herabtropfen. Und als wir nach Sonne hineinfahren, sitze ich mit trockenen Augen im Schlitten.

2115 Ich habe ein graues, mit blauen Litzen garniertes Barègekleid an und dazu Annas hellgraue, mit roten Nesteln geschnürte Zeugstiefelchen. Vorne an meinem Halse steckt eine rosa Bandrosette, die sehr schön ist, und die ich von Onkel Kalle zu Weihnachten bekommen habe, denn er verehrt uns stets so schöne Weihnachtsgeschenke. Das Haar hat mir Tante Lovisa gemacht, es liegt ganz glatt um meine Schläfen und ist im Nacken in einem großen Knoten aufgesteckt.

2120 Übrigens ist es ganz einerlei, wie ich angezogen bin, denn mein Gesicht ist voller Tränenspurten, und meine Augen sind von dem vielen Weinen rot und geschwollen. Ich bin furchtbar häßlich; selbst wenn ich gar nicht hinkte, würde kein Mensch mit mir tanzen wollen.

Vor dem Ballsaal ist ein kleiner Salon, und als wir da hineinkommen, sagen uns die Wallrothschen Töchter, die Fräulein Maule seien noch nicht fertig, denn sie kämen in dünnen weißen Kleidern, und damit diese nicht zerknittert
2125 ankämen, müßten zwei Dienstmädchen sie an einer Querstange bis nach Sonne tragen.

»Ja, das können die schon tun, weil sie nicht einmal eine Viertelmeile bis hierher haben,« sagt Anna. Und wir alle miteinander denken, das sei doch furchtbar vornehm.

Ich aber denke im stillen: Anna und Hilda sind doch besonders schön, und wie schön auch die andern sich zu machen versuchen, so können sie doch niemals so schön werden wie diese beiden.

2130 Als die Fräulein Maule dann herein kommen, muß ich allerdings zugeben, daß sie überaus fein aussehen und reizend und liebenswürdig sind, aber doch nicht so wie Anna und Hilda, das kann ich nicht anerkennen.

Emilia Wallroth ist gar nicht hübsch, aber alle sagen, sie sei sehr anziehend. Sie tanzt und tanzt auch immerfort. Es tut nichts, daß sie nicht hübsch ist, sie ist liebenswürdig und lustig, selbst wenn sie hinkte, würde sie doch zu jedem Tanz

aufgefordert.

2135 Jetzt ist der Salon ganz voll von Frauen und Mädchen. Nun sind gewiß alle Gäste da, denn die Musik stimmt an. Es ist das Bläserquartett von Ost-Ämtervik, denn in Sunne gibt es keine Musikanten.

Gutsbesitzer Wilhelm Stenbäck auf Björnsbyholm tritt jetzt in den Salon und sagt, da seit wenigstens zwanzig Jahren zum erstenmal wieder ein Ball in Sunne stattfindet, schlage er vor, das Fest, wie es bei feierlichen Gelegenheiten Sitte sei, mit einer Polonäse zu eröffnen. Und darin stimmen alle überein mit ihm.

2140 Die alten Herren kommen nun in den Salon herein und engagieren die alten Damen, Frau Maule und Frau Hellstedt und Frau Pettersson und Frau Bergman und Frau Wallroth und Frau Lagerlöf, und ziehen Arm in Arm mit ihnen in den Ballsaal hinein. Und dann kommen auch die jungen Herrn; sie verbeugen sich vor den jungen Mädchen und führen sie zum Tanz. Zuletzt ist niemand anders mehr im Salon als ich und Mamsell Eriksson von Skäggeberg. Mamsell Eriksson ist aber gut fünfzig Jahr alt und hat dünne, gelbe, in Schnecken aufgesteckte Zöpfe und lange gelbe
2145 Zähne.

Auf dem Ball ist auch ein fremder Herr, den wir vorher nicht gesehen haben. Er trägt eine Uniform, und es heißt, er sei der Eisenbahninspektor von Kil. Er kennt eigentlich niemand, und als er in den Salon hereinkommt, um eine Dame aufzufordern, sind außer Mamsell Eriksson und mir schon alle vergeben. Ich frage mich, welche von uns beiden er wohl wählen wird; aber siehe, er macht rasch kehrt und wählt keine von uns. Da sitzen wir nun, ich und Mamsell
2150 Eriksson, aber wir sprechen nicht miteinander, mir aber ist es jedenfalls sehr lieb, daß sie da neben mir sitzt, weil ich nun doch nicht ganz allein bin.

Bisweilen halte ich es für recht gut, daß mich niemand zum Tanz auffordert, denn nun wird Vater ja sehen, wie wahr es war, als ich ihm sagte, es werde niemand mit mir tanzen wollen. Aber das ist nur ein schlechter Trost, und ich bin deshalb doch ebenso unglücklich.

2155 Und ich mache mir allerlei Gedanken über Mamsell Eriksson. Wer kann sie gezwungen haben, diesen Ball mitzumachen? Denn aus freien Stücken ist sie wohl nicht hergekommen.

Als die Polonäse zu Ende ist, kehrt die Gesellschaft wieder in den Salon zurück, und alle miteinander, die Alten und die Jungen, sind sehr vergnügt und angeregt. Mutter läßt sich zwischen Frau Maule und Frau Hellstedt auf dem Sofa nieder; sie plaudern und lachen, wie wenn sie von jeher gut Freund gewesen wären. Anna setzt sich neben Hilda
2160 Ignelius, und sie tuscheln miteinander, und Hilda Wallroth kommt Arm in Arm mit Julia Maule herein.

Dann wird wieder getanzt, Walzer, Polka, Française und Walzer, Polka, Française immer aufs neue.

Und Anna und Hilda und Emilia werden natürlich zu jedem Tanz aufgefordert.

Sie sind alle sehr lustig, und Hilda kommt zu mir her, mir etwas Freundliches zu sagen, das mich aufheitern soll. Sie fordert mich auf, mit ihr in den Saal zu kommen und wenigstens dem Tanz zuzusehen.

2165 Aber nein, das will ich gewiß nicht. Ich weiß nicht, was ich antworten soll; aber nun kommt mir Anna ganz rasch zu Hilfe und sagt, es sei am besten, man spreche jetzt nicht mit Selma, weil sie sonst am Ende wieder zu weinen anfange.

Mutter und die andern Frauen tanzen nach der Eröffnungspolonäse nicht mehr, aber nach einer Weile gehen sie in den Ballsaal und sehen der Jugend zu. Dann ist es wieder ganz leer im Salon, nur Mamsell Eriksson und ich bleiben zurück. Wir zwei, wir bleiben den ganzen Abend als Mauerblümchen auf unsern Plätzen sitzen.

2170 Und ich versuche an alle die Menschen zu denken, denen es schlecht geht, an die Kranken, an die Armen, an die Blinden. Ach, sollte es wirklich des Grämens wert sein, wenn man auf einem Ball nicht zum Tanzen kommt?

Ich frage mich, ob es wohl eine Strafe für etwas ist, was ich getan oder gesagt habe, oder ob ich dadurch lernen soll, demütig zu werden?

Ich muß an Mamsell Broström denken, von der Vater öfters erzählt. Diese hatten die Gymnasiasten auf einen

2175 Maskenball eingeladen, sie aber dann die ganze Zeit über vernachlässigt. Ich hatte mich immer gewundert, was sie wohl gedacht hätte, als sie immerfort allein dasaß und den ganzen Abend nicht zum Tanzen aufgefordert wurde.

Sie hat gewiß gedacht, es sei doch merkwürdig, denn sie habe gar nicht gewußt, wie unliebenswürdig sie sei, so unliebenswürdig, daß niemand mit ihr tanzen, ja, sich auch nur mit ihr unterhalten wolle. Denn genau so denke ich jetzt von mir.

2180 Am nächsten Morgen beim Frühstück erzählen Mutter und Elin Laurell und Anna, Vater und Tante Lovisa von dem Ball, wie vergnügt sie gewesen und wie schön und wohl gelungen alles war. Ich sage natürlich gar nichts, denn ich habe ja nichts zu erzählen. Aber als Anna alle die aufzählt, mit denen sie getanzt hat, fragt Vater plötzlich: »Nun, und Selma?«

»Ja, Selma ist gar nicht zum Tanzen gekommen,« sagt Mutter. »Sie war wohl noch zu klein.«

2185 Da schweigt Vater erst eine Weile, aber dann sagt er:

»Was meinst du, Luise? Sollen wir nicht nach Stockholm schreiben und bei Onkel Afzelius anfragen, ob Selma noch einen Winter bei ihnen sein könnte, um wieder in die Heilgymnastik zu gehen? Das letzte Mal hat ihr das doch so sehr viel geholfen. Ich möchte sie doch ganz gesund sehen, ehe ich sterbe.«

2190 Ich mache große Augen. Vielleicht hat sich Vater gestern abend doch Vorwürfe gemacht, weil er mich gezwungen hatte, den Ball mitzumachen. Vielleicht hat er sich deshalb den Plan ausgedacht, mich noch einmal nach Stockholm zu schicken.

Oh, es gibt doch niemand, der so lieb ist wie mein Vater!

2195

Elin Laurell

Und wir freuen uns sehr, daß Aline Laurell zu uns nach Mårbacka auf Besuch gekommen ist. Seit sie im letzten Herbst nach West-Ämtervik zog, haben wir sie nicht mehr gesehen.

2200 Aline ist sich noch ganz gleich, nur ein wenig magerer ist sie geworden. Sie ist frisch und vergnügt, und wenn sie auf der Freitreppe steht und nach dem Seitenflügel und dem Amtszimmer hinüberschaut, scheint sie das nicht im geringsten zu berühren.

Aline ist ganz allein nach Mårbacka gekommen, und sie kann volle drei Tage bei uns bleiben, weil Pastor Unger und Tante Maria und Jonas und Anders und Johanna nach Karlstadt zu einer Hochzeit gereist sind.

2205 Als Aline kam, standen wir alle miteinander, Vater, Mutter und Elin Laurell und Anna und Gerda und ich, draußen auf der Freitreppe, sie zu empfangen. Und Aline schloß uns alle in ihre Arme und küßte uns, Vater natürlich ausgenommen.

Es sah wirklich so aus, als ob Anna und Gerda gerade so erfreut wie ich über Alines Besuch wären, und diese küßte Aline ebenso herzlich, wie sie mich küßte, denn Aline weiß ja nicht, daß die beiden Elin jetzt lieber haben als Aline.

2210 Sie sagen, Elin sei so sehr lieb und das Lernen bei ihr eine wahre Freude. Ja, sie ist allerdings nicht so streng wie Aline. Sie gibt uns keine so großen Aufgaben, und sie wird nicht böse, wenn man nicht alle Fragen beantworten kann.

Aber ich kümmere mich nicht im mindesten darum, ob ich kleinere oder größere Aufgaben bekomme. Ich jedenfalls habe Aline lieber als Elin. Niemand wird mich je dazu bringen, Elin lieber zu haben. Ich will an Aline festhalten.

2215 Ich muß zwar zugeben, daß es nicht so leicht ist, Elin nicht lieb zu haben, denn das ist wahr, sie ist sehr liebenswürdig, und sie kann über so vieles sprechen. Manchmal plaudern wir in einer Unterrichtsstunde so drauf los, daß wir kaum unsere Aufgaben hersagen können. Und das gefällt Anna und Gerda. Und mir selbst kann es ja auch ganz vergnüglich vorkommen, aber ich kann es eben nicht recht finden. So hat es Aline nicht gemacht.

Manchmal, wenn Elin eine schriftliche Aufgabe durchgeht, läßt sie einen Fehler stehen, ohne ihn anzustreichen. Aber wenn ich das zu Anna sage, meint sie, das tue nichts.

2220 »Ich lerne jedenfalls mehr bei Elin als bei Aline,« sagt Anna. »Denn Elin weiß mehr als nur das, was in den Büchern steht.«

Und darin hat Anna allerdings recht, aber ich will nun einmal Elin nicht lieb haben. Ich will Aline nicht untreu sein.

2225 Ich halte es für gut, daß Elin häßlich ist. Sie hat eine zu kurze Nase, es ist, als sei die äußerste Spitze weggeschnitten. Sie hat eine fahle Hautfarbe und auf der einen Wange eine Warze. Und sie hat ein Doppelkinn wie der Feldmarschall Klingspor in den Geschichten des Fähnrichs Stål. Aber sie hat schönes blondes Haar und ist immer hübsch frisiert. Auch ist sie groß und sieht sehr stattlich aus, das ist nicht zu leugnen. Überdies hat sie eine schöne Stimme, und dann ist noch ein gewisses Etwas an ihr, das ich nicht verstehen kann. Aber es ist eben so: wenn Mutter in ein Zimmer hereinkommt, dann kommt auch ein wenig von Filipstadt – denn da ist Mutter geboren –, sowie etwas von Grubenfeldern und Werkhütten mit herein, und wenn Aline Laurell in ein Zimmer tritt, dann kommt ein wenig von Karlstadt und von Schulen und von feinen Gesellschaften mit; erscheint aber Elin Laurell in einem Zimmer, dann 2230 erscheint zugleich auch die ganze Welt. Denn Elin kann über alles reden; sie ist in Griechenland und Ägypten und auf Grönland und in Australien daheim. Sie weiß alles, weiß, woran die Menschen überall, wo es überhaupt Menschen gibt, denken. Sie weiß sehr viel von dem Alten, und vor allem weiß sie über alles Neue Bescheid.

Elin ist bei den Männern nicht so beliebt wie Aline. Es kommen jetzt nie mehr junge Herren angereist, wie zu Alines Zeiten oft.

2235 Aber ich glaube, alte Herrn, wie Vater und Ingenieur Noreen, unterhalten sich sehr gern mit Elin, weil sie die ganze Welt bei sich hat und mit ihren Ansichten ohne Scheu hervortritt. Sie wagt es sogar, mit Vater über Kolporture und Stundenhalter zu disputieren. Aber sie tut es so freimütig und kommt mit so komischen Einwüfen daher, daß man ihr nicht böse werden kann.

Und ganz besonders gern neckt sie sich mit großen Jungen.

2240 Elin Laurell blieb über Weihnachten bei uns, denn sie war ja erst im November zu uns gekommen, und so wollte sie nicht so schnell wieder Geld für eine Heimreise ausgeben. Und ich glaube, Daniel und Johan fanden sie außerordentlich liebenswürdig. Sie blieben viel mehr daheim als sonst. Elin neckte sich mit ihnen über alles mögliche, und ganz besonders aufgebracht wurden sie, wenn sie behauptete, die Mädchen hätten einen ebenso guten Verstand wie die Jungen und könnten alles ebensogut lernen wie diese. Daniel war netter gegen sie, aber Johan gab nicht nach, 2245 er versuchte sie immer wieder in die Enge zu treiben. Wenn sie sich dann nicht mehr gegen ihn behaupten konnte, sprang sie auf und wollte ihn am Haar zerren. Er aber lief davon, und es entstand eine wilde Jagd, erst um den Eßtisch herum und dann durchs ganze Haus.

Aber kurz nachher waren sie wieder ebenso gute Freunde, und die Jungen haben sicher noch nie so lustige Weihnachtsferien gehabt wie diesmal.

2250 Nach dem Mittagessen geht Elin meist zu Tante Lovisa in die Küchenstube, um sie mit einem tiefsinnigen Gespräch aufzumuntern. Und da disputieren sie immer über das Schicksal. Denn Tante Lovisa sagt, kein Mensch könne das irgendwie verhindern, was ihm von Anfang an vom Schicksal bestimmt sei. Wer sich verheiraten solle, der heirate, und wer sich nicht verheiraten solle, der komme eben nicht dazu, wie sehr er sich auch Mühe gebe. Und dann fragt Elin Laurell die Tante, ob sie glaube, das gelte für alles, sowohl für große als kleine Ereignisse, oder nur für so 2255 wichtige Dinge wie Heiraten und Todesfälle.

»Jawohl, gewiß ist alles voraus bestimmt,« antwortet Tante Lovisa.

»Nun, dann brauchen wir ja gar nicht mehr zu beten,« sagt Elin; »denn wenn alles voraus bestimmt ist und nicht geändert werden kann, dann hat es ja gar keinen Wert, Gott um etwas zu bitten.«

Darauf weiß Tante Lovisa keine Antwort. »Ach, das ist zu schwer für mich,« sagt sie. »Das kann ich nicht erforschen.

2260 Ich habe keinen so guten Verstand wie unsere Elin hier.«

Aber jedenfalls wird sie aufgemuntern, wenn Elin zu ihr hineingeht und mit ihr disputiert.

Es ist also nicht leicht, Elin nicht lieb zu gewinnen, und das habe ich mir doch vorgenommen. Aber ich nehme mich in acht, so gut ich kann. Ich bin natürlich nicht unfreundlich gegen sie, aber ich lasse mich in keinen Disput mit ihr ein, denn gerade wenn man mit ihr disputiert, gewinnt sie einen sicherlich am leichtesten.

2265 Ich denke im stillen, wenn Elin so wäre wie Aline, ebenso liebenswürdig und witzig und dazu noch jung und schön, dann wäre sie gerade so, wie ich sein möchte, wenn ich groß bin. Es ist also ganz klar, wie schwer es für mich ist, Aline nicht untreu zu werden.

Da jetzt aber Aline zu uns auf Besuch gekommen ist, bin ich recht froh, daß ich ihr treu geblieben bin. Mit Elin habe ich nie über Sachen geredet, die ich keinem andern sage. Sie hat nie etwas von »Oceola« erfahren, oder daß ich die 2270 ganze Bibel gelesen habe, damit Vater wieder gesund werde.

Elin ist die ganze Zeit sehr lieb gegen mich gewesen, wie wenn sie versuchen wolle, mich dazu zu bringen, wie mit Aline von allem möglichen mit ihr zu reden, aber das hat sie jetzt aufgegeben.

Und als ich so schrecklich weinte, weil ich mit auf den Ball nach Sunne mußte, hat Elin keinen Finger gerührt, mir zu helfen.

2275 Manchmal sitzen Elin und ich lange miteinander im Kinderzimmer, und keine sagt ein Wort. Elin hat wohl gemerkt, daß ich sie nicht lieb haben will.

Aber jetzt, nachdem Aline ein paar Tage da war, ist mir, als sehe sie mich mit einem so eigenen Ausdruck an. Und mehrere Male hat sie mich gefragt, warum ich so still sei, oder ob ich mich nicht wohl fühle.

Und am dritten Tag nach dem Essen sagt Aline zu mir, sie wolle einen Spaziergang machen, und ob ich nicht Lust 2280 hätte, sie zu begleiten. Sie fordert keines von den andern auf, und so darf ich allein mit Aline gehen. Ach, wie erfreut bin ich darüber! Ich denke, wir werden nun ebenso vergnügt miteinander sein wie früher, wenn wir zwei allein hinauswanderten und Aline sagte, wir seien Altersgenossen.

Aber Aline ist heute nicht zum Sprechen aufgelegt. Wir haben schon die ganze Allee hinter uns, und sie hat noch kein Wort gesagt. Als wir auf die Landstraße hinauskommen, zieht sie mir den Handschuh aus und streckt meine Hand in 2285 ihren Muff zwischen ihre beiden warmen Hände.

»Liebes Kind, du bist ja ganz kalt,« sagt sie.

Seht, das hat Aline früher oft getan; denn ich bekomme immer so leicht kalte Hände. Und ich bin ganz beglückt, weil sie meine Hand wieder einmal in ihren Muff gesteckt hat.

»So,« sagt Aline, »jetzt mußt du mir erzählen, wie es mit deinem Romanschreiben geht.«

2290 »Ach, Aline! Du weißt doch noch, daß ich erst, wenn ich groß bin, Romane schreiben will.«

»Ich will dir etwas sagen,« beginnt Aline zögernd, während sie fortgesetzt meine Hand in ihrem Muff festhält. »Ja, nun darfst du nicht böse auf mich werden ... Aber ich habe gedacht, siehst du, es war vielleicht nicht so ganz richtig von mir, daß ich dich so viel über dieses Romanschreiben reden ließ.«

»Warum, Aline?«

2295 »Ja, du verstehst ... Du hast dir vielleicht allerlei eingebildet, und das kann zum Teil meine Schuld sein. Aber ich meinte, es sei ja möglich, daß du doch eine kleine Begabung fürs Schriftstellern hättest. Deine Tante Nana Hammargren kann ja prächtig erzählen, und dein Onkel Christofer hat großes Talent, so weit ich es verstehe. Und überdies seid ihr ja mit Tegnér verwandt.«

»Wir sind mit Tegnér verwandt?«

2300 »Weißt du das denn nicht?« versetzt Aline. »Ja, dein Vater ist doch wirklich merkwürdig. Er selbst bewundert niemand mehr als Tegnér, und dann ist er so bescheiden, nicht einmal seine Kinder wissen zu lassen, daß er mit ihm verwandt ist. Nun, jedenfalls war deines Großvaters Mutter die Schwester von Tegnér's Mutter, Tegnér und dein Großvater waren also Vettern. Und gerade deshalb glaubte ich, du hättest schriftstellerisches Talent.«

2305 Aline unterbricht sich, wie wenn sie von mir eine Erwiderung erwarte, aber ich sage gar nichts. Ich versuche meine Hand aus ihrem Muff zu ziehen, aber Aline hält sie fest.

2310 »Siehst du,« fährt sie fort, »das Gefährlichste, was einem Menschen widerfahren kann, ist, wenn er sich mit der Einbildung trägt, er sei zu etwas Großem und Außerordentlichem bestimmt, er dann aber nicht die notwendigen Gaben dazu hat. Wenn es sich dann später herausstellt, daß das Talent nicht ausreicht, wird aus so einem Menschen meist nur ein unzufriedener, mißratener Tropf. Es ist am besten, man schlägt sich solche Einbildungen von Anfang an aus dem Kopf, während man noch ein Kind ist. Da ist es nicht so schwer, später aber ist es vielleicht unmöglich.«

2315 Aline spricht sehr ernst. Es ist geradezu, als werde es ihr schwer, das auszusprechen, was sie sagt. Und ich habe ja mit Aline darüber gesprochen, daß ich Romane schreiben wolle, das weiß ich wohl, aber ich hatte die Sache nicht so furchtbar tief aufgefaßt. Es war mir nicht ernster damit als mit meinen andern Aussprüchen, wenn ich etwa sagte, ich wolle furchtbar reich werden und mir ein Schloß bauen. Und wie Aline nun sagt, ich solle mir doch nicht einbilden, daß ich etwas Hervorragendes werden könne, macht mir das eigentlich gar nichts aus.

Jedenfalls frage ich sie, woher sie denn jetzt gerade wisse, daß ich kein Talent hätte.

2320 »Als ich im Herbst von euch fortging,« antwortet Aline, »da war es auch teilweise deinetwegen, damit du eine erfahreneren und kenntnisreicheren Führerin als mich bekämost. Ich dachte, Elin sei gerade jemand, wie du ihn brauchtest. Aber nun sagt Elin ... Ja, du verstehst ... Elin hält dich für nichts Außergewöhnliches. Nichts deutete bei dir darauf hin, sagt sie. Sie findet nicht, daß du begabter seist als die andern Kinder. Du wirst mir doch wohl nicht böse sein, weil ich dir das sage, aber ich halte es für besser, du erfährst es jetzt. Du kannst jedenfalls ein prächtiges und gutes Menschenkind werden.«

2325 Und ein bißchen weh tut es mir vielleicht, aber doch nicht nennenswert. Denn wie gesagt, das mit der Schriftstellerei war nie etwas gewesen, woran ich selbst geglaubt hätte. Und ganz besonders, seit ich nun erfahren habe, daß Elin es ist, die bei mir nicht an eine besondere Begabung glaubt, nehme ich die Sache ganz gelassen. Denn nur weil ich nicht mit ihr disputiert habe, hat sie sich diese Ansicht gebildet.

»Du weinst doch wohl nicht?« fragt Aline mit herzlicher, etwas beunruhigter Stimme.

»Nein, liebe Aline, gewiß nicht. Es war ja nur sehr lieb von dir, daß du mit mir darüber gesprochen hast.«

2330 Danach geht Aline eine Weile schweigend weiter, dann aber fängt sie wieder zu sprechen an. Und jetzt sagt sie, da sie und ich Altersgenossen seien, wolle sie mir etwas mitteilen. Und sie fährt fort:

»Selma, ich habe mich verlobt.«

Da bin ich ganz verduzt, und ich vergesse, wovon wir vorher miteinander geredet haben.

2335 Und dann erfahre ich alles. Sie wird einen Jugendfreund namens Adolf Arnell heiraten. Er ist es, den sie ihr Leben lang geliebt hat. Bisweilen hat es ausgesehen, als kümmere er sich nicht mehr um sie, aber das hatte seinen Grund nur darin, daß er noch nicht in der Lage war, zu heiraten. Im letzten Herbst, gerade als Aline von uns fortzog, war es fast

ganz aus zwischen ihnen, aber jetzt ist alles miteinander wieder gut. Und jetzt ist sie vollkommen glücklich.

Und ich bin von Herzen froh, weil sie glücklich ist, und weil sie es mir selbst mitgeteilt hat. Mit Mutter und mit Elin wird Aline wohl darüber gesprochen haben, aber außer mir mit keinem von den andern. Aline versteht wohl, daß ich mehr an ihr hänge als Anna und Gerda. Und als wir nun von dem Spaziergang nach Hause kommen, sind Aline und
2340 ich ebenso gute Freunde wie früher.

Als wir Hut und Mantel abgelegt haben, geht Aline zu Mutter ins Schlafzimmer, um sich mit ihr zu unterhalten, ich aber gehe geradeswegs in die Küchensube, wo wie gewöhnlich Elin mit Tante Lovisa ein tiefsinniges Gespräch über das Schicksal führt.

»Ja, Sie meinen gewiß, daß alles auf Glückszufällen beruht,« sagt die Tante.

2345 »Nein,« erwidert Elin, »nein, das glaube ich nicht. Aber wissen Sie, was ich glaube? Wenn man nur ganz fest und bestimmt etwas werden will, dann wird man es auch.«

Ich bin durchaus nicht verstimmt über das, was Aline vorhin zu mir gesagt hat, und doch bin ich jetzt sehr froh über das, was Elin sagt. Wenn es nur vom Willen und nicht von der Begabung abhängt, kann ich vielleicht doch noch eine Schriftstellerin werden. Denn den Willen dazu, ja, ich glaube, den hab' ich!

2350 Ich fühle mich sehr zu Elin hingezogen, seit sie das von dem Willen gesagt hat. Ich stelle mich neben sie und höre ihr eifrig zu, während sie weiterspricht, und ohne mir dessen recht bewußt zu sein, lege ich ihr die Hand auf die Schulter.

Sie dreht sich um und lächelt mir zu. Und dann fällt mir ein, daß ich ja Aline treu bleiben und Elin nicht liebhaben will; wenigstens soll sie es nicht merken, wenn es so ist. Aber, denke ich weiter, Aline denkt an mich jetzt nur als ein kleines Mädchen auf Mårbacka, von dem sie heiß geliebt worden ist. Aline hat einen Bräutigam und wird sich
2355 verheiraten. Jetzt bin ich ganz frei. Ich kann Elin so liebhaben, wie ich will.

Und jetzt bin ich mit Elin ebenso gut Freund wie vorher mit Aline, wenn nicht noch mehr.

Pastor Unger

2360

Als wir beim Abendbrot sitzen, erzählt Aline uns eine prächtige Geschichte von Pastor Unger. Und ich bin ganz glücklich, als Vater und die andern sagen, er habe sich wie ein rechter Mann benommen; denn Pastor Unger habe ich sehr lieb. Wenn ich zwischen allen den Herren, die hierher zu Vater auf Besuch kommen, wählen sollte, würde ich ihn für den angenehmsten und liebenswürdigsten erklären.

2365 Pastor Unger kommt natürlich immer am siebzehnten August und auch sonst, wenn wir Gesellschaft haben; aber merkwürdigerweise kommt er nicht nur da, sondern auch an Tagen, wo sich sonst niemand hierher wagt.

Wir pflegen zu sagen, wir wüßten wirklich nicht, wie es ihm gelinge, ausgerechnet gerade an dem Tag zu kommen, wo wir die große Weihnachtsputzerei haben und es am allerunbehaglichsten und unordentlichsten bei uns ist. Aber wenn zwei Dienstmädchen im Schlafzimmer den Fußboden scheuern und die Schlafzimmere möbel in den Flur
2370 hinausgeschafft sind und zwei bestellte Putzfrauen im Salon scheuern und die Salonmöbel im Eßzimmer stehen; und wenn Mutter in der Küche an dem einen Ende des großen Backbretts Weihnachtsstollen vorbereitet und die Haushälterin am andern Gewürzkuchen backt; und wenn Tante Lovisa die Küchensube ausgeräumt hat, damit sie und Anna und Gerda und ich uns da mit dem Kleinbackwerk beschäftigen können; wenn wir alle miteinander unsere verwachsensten und abgelegtesten Baumwollkleider und große Backschürzen anhaben; und wenn Vater im Eßzimmer
2375 sitzt, auf der einen Seite von Salonmöbeln und auf der andern Seite von Küchensubemöbeln wie eingemauert, dann, ja, das wissen wir, dann ist Pastor Unger nicht weit weg.

Wenn er dann in seinem kleinen Einspanner auf den Hofplatz hereinfährt, jammern wir, weil an einem solchen Tag ein Gast kommt, und wir sagen zu Vater, er müsse selbst hinausgehen und ihn in Empfang nehmen, denn wir andern seien so angezogen, daß wir uns nicht zeigen könnten. Aber wir jammern immerhin bei weitem nicht so, wie wir es
2380 getan hätten, wenn es jemand anders als Pastor Unger wäre.

Sobald Vater auf die Haustreppe hinausgetreten ist, ruft er Pastor Unger zu, es wäre am besten, wenn er gar nicht erst ausstiege, denn im ganzen Hause gäbe es nur Backweiber und Scheuerfrauen. Aber Pastor Unger erschrickt nicht die Spur, sondern springt aus seinem Wagen und kommt die Stufen herauf.

»Ach so, ihr habt auch Großreinemachen!« sagt er. »Ja, das hätte ich mir fast denken können, denn Maria hat daheim
2385 so fürchterlich gestöbert, daß ich notgedrungen auf und davon gehen mußte.«

Dann geht er mit Vater ins Eßzimmer. Vater setzt sich wie gewöhnlich in den Schaukelstuhl, aber Pastor Unger sucht sich den schlechtesten Stuhl aus, den er entdecken kann, und rückt ihn zum Schaukelstuhl hin. Und ehe er sich noch recht niedergelassen hat, ist er schon mitten im Erzählen einer lustigen Geschichte.

Nach einer Weile begibt sich Pastor Unger in die Küchenstube und in die Küche.

2390 »Ei, was höre ich! Luise und Lovisa wagen es nicht, mich zu begrüßen,« sagt er, »es bleibt mir also nichts andres übrig, als selbst hierher zu kommen.«

Und wenn die beiden dann Teig an den Händen haben, so klopft er ihnen statt eines Handschlags ein paar mal so auf die Schulter, daß der Mehlstaub auffliegt. Und dann sagt Pastor Unger zur Haushälterin, er sehe schon, wir bekämen kein gutes Weihnachtsfest, denn die Gewürzkuchen seien so flach wie Knäckebrötchen. Aber die Haushälterin erwidert
2395 sofort, mit Pastor Ungers Augen müsse etwas nicht in Ordnung sein, wenn er nicht sehen könne, daß die Gewürzlaibchen so rundlich wie ein Prälatenbauch seien.

Dann richtet er Mutter und Tante Lovisa Grüße von Tante Maria aus, und wenn er sich dann noch eine Weile umgeschaut hat, sagt er, hier in dieser Küche seien ja alle im Vergleich zu dem, wie die daheim aussähen, geradezu festlich angezogen. Danach bittet er, auch die Pfefferkuchen versuchen zu dürfen, denn Pfefferkuchen seien für ihn
2400 das allerbeste Backwerk. Er guckt auch noch in den Teigtrog, ob der Teig tüchtig aufgeht, tritt dann an den Kochherd und hebt von allen Töpfen auf der Herdplatte die Deckel auf, um zu sehen, ob er, wie er sagt, ein anständiges Essen zu Mittag bekäme, oder ob er vorher wieder fortgehen müßte. Ganz zuletzt taucht er einen Schaumbesen in einen Milchtrog und spritzt nach uns Kindern mit Milch. Wir sind nicht faul, ihm heimzuzahlen. Wir ergreifen die Rührlöffel, die wir zum Teig für die kleinen Kuchen benützen, und schleudern Mehl nach ihm. Ein wilder Krieg
2405 entsteht in der Küchenstube. Wir lachen und schreien, und die Kuchenbleche fallen auf den Boden, und das feine Weizenmehl vom Kaufmann wirbelt wie eine Wolke in der Luft herum. Tante Lovisa ruft uns zu, wir sollten wenigstens das daheim gemahlene Mehl nehmen; aber dann jagt Mutter Pastor Unger zur Küchenstube hinaus.

»Ich kann recht gut verstehen, daß Maria an einem solchen Tag Alfred notgedrungen fortschicken muß,« sagt Mutter.
»Einen solchen Wildfang kann man bei den Weihnachtsvorbereitungen nicht gebrauchen.«

2410 »Und so einer will Pfarrer sein!« murmelt die Haushälterin. Aber sie sagt es sehr leise, damit Pastor Unger es nicht hört.

Als wir zu Mittag essen, müssen wir uns ein wenig fein machen, was wir alle recht hinderlich finden; aber ich möchte doch wissen, ob nicht Mutter und Tante Lovisa so eine kleine Unterbrechung in der Arbeit ganz angenehm ist.

Ich kenne niemand, der so leicht über alles reden kann wie Pastor Unger, und das gefällt mir so besonders gut an ihm; aber Vater, der ihm nun seit zwei Stunden zugehört hat, ist jetzt gewiß müde, denn er ist ja um diese Winterzeit nie
2415 mehr ganz gesund. Vater schweigt auch während des ganzen Essens und überläßt die Unterhaltung mit Pastor Unger Mutter und Tante Lovisa.

Sobald wir uns zu Tisch gesetzt haben, sagt Pastor Unger, er sei leider gezwungen, von West-Ämtervik wegzuziehen. Er habe eine zu schlechte Besoldung und könne einfach nicht davon leben. Dasselbe hat er, soweit ich zurückdenken
2420 kann, an jedem Weihnachten gesagt, und so wird es uns Kindern schwer, nicht in helles Lachen auszubrechen, wenn er in der gewohnten Weise anfängt.

Aber Mutter erwidert ihm so ernst, wie sie kann, es tue ihr so leid, wenn wir eine so gute Nachbarschaft verlieren müßten, und dann fragt sie, um welches Pastorat er sich bewerben werde.

Dann zählt Pastor Unger alle die Pfarreien auf, die in diesem Jahr zur Besetzung in Frage kommen, sowie die, die im nächsten Jahr frei werden, und desgleichen die, um die er sich im letzten Jahre nicht beworben hat. Und ohne daß
2425 Mutter zu fragen braucht, berichtet er von allen Vorteilen und Nachteilen der verschiedenen Pastorate, und wie es mit dem Gehalt und allem andern dort bestellt ist. Er weiß, wo die Äcker schlecht sind und der Wald gelichtet ist, wo im Stall der Boden verfault ist, und wo es durch das Dach des Wohnhauses hereinregnet. Und das alles erzählt er äußerst komisch, es ist eine wahre Freude, ihm zuzuhören, er mag vorbringen, was er will. Aber es ist nicht allein
2430 unterhaltend, nein, ich freue mich auch, daß ich so vieles erfahre, während ich ihm zuhöre.

Nachdem er eine Weile von Pfarreien, Besoldungen und Pfarrhöfen geredet hat, geht er zu den Pastoren über, die sich möglicherweise um dieselben Stellen wie er bewerben wollen, und er berichtet, welche Nummern sie im ersten und zweiten Staatsexamen bekommen haben, und wie viele Dienstjahre sie anführen können, und wie sie predigen, und wie sie sich bei den Wahlen benehmen.

2435 Und ich höre ebenso gern alles von den Pfarrern und den Pfarrhöfen. Was Pastor Unger sagt, wird mir nie langweilig.

Ich weiß nicht, was Mutter denkt, aber sie läßt ihn immer weiter reden, bis wir zum Nachtsch kommen. Und wenn dann das Mittagessen zu Ende geht, sagt sie:

»Weißt du, Alfred, es kommt mir doch nicht so vor, als würdest du von West-Ämtervik fortziehen.«

2440 »Aber es bleibt mir eben nichts anderes übrig,« erwidert er mit einer entsprechenden Handbewegung. »Ich habe ja eigentlich gar kein Gehalt, und ich versichere dir, manchmal haben wir nichts zu essen im Hause.«

»Ja, Alfred, das ist schon möglich,« versetzt Mutter, »aber ich glaube, du hängst viel zu sehr an West-Ämtervik, um von da wegzuziehen. Und bedenke doch, wie beliebt ihr alle beide da seid! Das merkt man wahrlich an dem neuen Pfarrhaus, das eure Gemeinde für euch gebaut hat. Nicht viele Pröpste haben schönere Wohnhäuser.«

2445 Wenn Mutter das so ernst und langsam ausspricht, wird es meist ganz still rings um den Tisch, denn es ist etwas sehr Ungewöhnliches, wenn Mutter lange Reden hält. Und auch Pastor Unger wird still, ja auch er.

»Du sagst, das Gehalt sei so sehr klein,« fährt Mutter fort, »aber denk doch an alle die Kalbsbraten und Hechte und Osterkuchen und Butterkübel, die euch in die Küche gebracht werden! Das ist auch etwas, was mitgerechnet werden muß.«

»Jaja, jaja,« sagt Pastor Unger, »du hast ganz recht, Luise.«

2450 »Ihr beide, du und Maria, habt ja ein ganz besonderes Talent, mit den kleinen Einnahmen auszukommen,« spricht Mutter weiter. »Wir sagen oft, wir könnten nicht begreifen, wie ihr es macht. Pastor Lindegrens hier auf Halla haben wahrscheinlich das gleiche Einkommen wie ihr, aber sie haben nicht Wagen und Pferd und können nicht mit allen Herrschaften in Sunne und Ämtervik verkehren und große Gesellschaften geben, wie man das in West-Ämtervik gewohnt ist.«

2455 Wenn Mutter eine Weile in dieser Weise gepredigt hat, schiebt Pastor Unger seinen Teller fort, lehnt sich in seinem Stuhle zurück und sieht mit etwas trüben Augen über den Tisch hin.

»Ja, gewiß hast du recht, Luise,« sagt er. »Ich ziehe auch sicherlich nicht weg, ehe Gunnarskog frei wird. Aber dahin muß ich mich melden, es geht nicht anders, denn dort sind die Unger von jeher Pfarrer gewesen, und dort kennt mich jedermann ohne Ausnahme.«

2460 »Ach so,« sagt Mutter und steht vom Tisch auf. »Ja, dann wollen wir hoffen, daß der Propst in Gunnarskog noch recht viele Jahre lebt.«

An diesem letzten Weihnachten, als Aline von uns nach West-Ämtervik gezogen war, machte Pastor Unger nicht wie gewöhnlich einen Weihnachtsbesuch, und als wir dann beim Abendbrot sitzen, fragt Vater Aline, wie es denn ihrem Onkel gehe.

2465 »Er ist doch wohl nicht krank?« fragt Vater. »In diesem Jahre ist er nicht mitten ins Großreinemachen hereingeplatzt.«

»Ach nein, krank ist er gewiß nicht,« antwortet Aline, »aber jetzt gerade vor Weihnachten hatte er eine recht schwere Zeit. Der alte Propst in Gunnarskog ist ja nun gestorben.«

»Wie, ist Gunnarskog jetzt frei? Dann wird dein Onkel nicht mehr lange in West-Ämtervik sein.«

»Doch,« antwortet Aline, »er bleibt, wo er ist.«

2470 »Aber das war ja doch die einzige Stelle, um die er sich bewerben wollte,« versetzt Mutter, »und er war ja sicher, daß er alle Stimmen bekommen würde.«

Da sagt Aline, ja, ganz richtig, nach Gunnarskog zu kommen, sei ihres Onkels besonderer Wunsch gewesen. Da sei er aufgewachsen, da kenne er jeden Menschen, und er sage, es sei dort so schön wie im Paradies. Er habe ja immer so viel von Pfarrstellen und Besoldungen gesprochen, daß man hätte meinen können, er denke an nichts weiter als daran, 2475 ein gutes Pastorat zu bekommen, und Aline habe auch geglaubt, selbst wenn er auf einer der allerbesten Pfründen gegessen hätte, wie zum Beispiel Sunne oder Karlskoga, so würde er sich doch um Gunnarskog bewerben.

»Na ja,« sagt Vater, »aber warum bewirbt er sich denn jetzt nicht? Ist es vielleicht wegen der Leute von West-Ämtervik? Er denkt vielleicht, wenn sie ihm ein so großes Pfarrhaus gebaut haben ...«

2480 Aber das glaubt Aline nicht. Ihr Onkel hatte schon vor längerer Zeit mit seinen Gemeindegliedern davon gesprochen, daß er sich um Gunnarskog bewerben wolle, sobald diese Stelle frei werde; die Gemeinde habe also genau gewußt, wonach sie sich zu richten hatte, als sie das Pfarrhaus baute. Trotzdem aber hätten die Leute das Pfarrhaus groß und prächtig gebaut zum Dank dafür, daß er ihnen in dem Hungerjahr durchgeholfen hatte.

»Ja, das ist wahr, daran erinnere ich mich,« sagt Vater. »Er nahm eine Anleihe auf, um ihnen Verdienst und Saatkorn zu verschaffen. Ja, er hat für die Leute dort sicherlich ebensoviel getan wie sie für ihn. Er ist ihnen nichts schuldig.«

2485 »Aber,« fährt Aline fort, »nun ist eben der Propst in Gunnarskog mehrere Jahre krank gewesen, und so konnte er sein Amt nicht mehr versehen. Während der letzten vier Jahre hat er als Hilfsgeistlichen einen älteren verheirateten Pfarrer gehabt, der seit vielen Jahren vom Konsistorium von einem Ort zum andern geschickt wird, ohne je eine feste Stelle

zu bekommen. Dieser Mann ist selbstverständlich arm, und er hat eine Frau und vier Kinder. Und jetzt meint Onkel Alfred, dieser Hilfsgeistliche habe sich auch Hoffnung auf Gunnarskog gemacht, nachdem er vier Jahre da Dienst
2490 getan habe. Und er hätte die Stelle auch so nötig. Er habe nicht einmal ein eigenes Haus, sondern hätte seine Frau und die Kinder in einem Bauernhof unterbringen müssen.«

»Ja, das ist eine knifflige Sache,« sagt Vater.

»Onkel Alfred hat jeden Tag immer und immer über diese Sache gesprochen,« fährt Aline fort. »Er war in schweren Zweifeln. Weder er noch Tante Maria wußten, was er tun sollte. Gunnarskog zog ihn wie ein Magnet an, aber er wollte
2495 doch auch nicht einem andern Pfarrer, der arm und alt ist, im Wege stehen. ›Es ist Senf in den Honig gekommen,‹ sagte er öfters. ›Er schmeckt nicht mehr süß.‹ Jedenfalls aber fuhr er doch nach Karlstadt, ehe der Meldetermin abgelaufen war, und so glaubten wir, er würde sich doch melden.«

Ei, Aline, das ist ja furchtbar interessant,« sagt Elin. »Nun, und wie ging's dann?«

»Die Meldezeit lief um zwölf Uhr ab,« fuhr Aline fort, »und um elf Uhr traf Onkel Unger im Konsistorium ein. Die
2500 Herren schienen den ganzen Vormittag auf ihn gewartet zu haben, und sobald er sich zeigte, rief der Konsistorialsekretär ihm zu, er solle rasch seine Papiere abgeben, denn man habe ja nur noch eine Stunde Zeit vor sich. Aber Onkel Alfred zog eben keine Papiere heraus. Er setzte sich und redete von dem und jenem und ließ die Zeit vergehen. Als es halb zwölf war, mahnte ihn der Konsistorialsekretär aufs neue. ›Aber, Alfred, du wirst doch nicht daran denken, dir diesen fetten Bissen entgehen zu lassen? Du bist ja ein alter Mann und kannst doch nicht noch
2505 länger zweiter Pfarrer bleiben!‹ sagte er. – ›Ach, ich bin überaus zufrieden mit West-Ämtervik,‹ erwiderte Onkel Alfred. Und er rührte sich nicht von der Stelle, sondern ließ die Zeit vergehen.«

»So ein Teufelskerl!« ruft Vater. »Er saß mit den Papieren in der Tasche da und zog sie nicht heraus?«

»Nein, er zog sie nicht heraus,« erwidert Aline. »Als es drei Viertel zwölf schlug, wurde der Konsistorialsekretär wieder ungeduldig. Er streckte die Hand aus und befühlte Onkel Alfreds Brusttasche. ›Du hast die Dokumente bei
2510 dir,‹ sagte er. ›Heraus mit ihnen!‹«

Onkel erwiderte, er könne doch wohl nicht ohne seine Brieftasche nach Karlstadt fahren. Und dann redete er weiter, wie gerne Tante Maria in dem neuen Pfarrhaus in West-Ämtervik sei. ›Nun, es wird ihr auch in Gunnarskog gefallen,‹
sagte der Konsistorialsekretär. ›Das ganze Kirchspiel hat keinen andern Wunsch als den, euch als Pfarrleute da zu sehen.‹«

2515 Und er versuchte, sich mit Onkel Alfred über Gunnarskog auszusprechen; aber es gelang ihm nicht. Auf diese Weise verging die Zeit, bis es zwölf Uhr schlug. Da stand Onkel Alfred auf, steckte die Hand in die Tasche, zog eine Handvoll Schriftstücke heraus und zeigte sie dem Konsistorialsekretär. Es war seine Bewerbung um Gunnarskog. Während die Uhr zwölf schlug, ließ er die Hand so weit sinken, daß die Papiere fast auf dem Tisch lagen, aber er ließ sie nicht los, und gerade als der letzte Schlag ertönte, hob er sie wieder auf und steckte sie in seine Brusttasche zurück.
2520 Dann setzte er ohne ein weiteres Wort seinen Hut auf, zog seinen Überzieher an und ging zur Tür hinaus.«

»So ein Teufelskerl!« sagt Vater noch einmal.

»Ja, aber da im Konsistorium fiel es Onkel Unger vielleicht gar nicht so schwer. Nachher wurde es viel schlimmer. Die Leute in Gunnarskog waren ja durchaus überzeugt gewesen, daß Onkel Alfred sich um die Stelle bewerben würde, und so hatten sie selbst nichts in der Sache getan. Als sie nun aber hörten, wie es stand, kamen sofort Briefe
2525 mit Fragen und Wehklagen. Und in der letzten Woche kam sogar eine ganze Deputation von Gunnarskog. Es waren die vornehmsten Bauern, stattliche, prächtige Männer, Onkel Alfred kannte sie alle und wußte, was sie wert waren. Und diese teilten ihm mit, daß die Gemeinde ihn als vierten Probekandidaten berufen wolle. Wenn er die Aufforderung annehme, werde er ohne Ausnahme jede Stimme bekommen, dafür bürgten sie ihm. Ich habe selbst
2530 allerdings nicht vor ihm gelegen, aber sie flehten wie um ihr Leben. Sie sagten, sie brauchten so notwendig einen tüchtigen Pfarrer. Ihr letzter habe so lange krank gelegen, daß die Gemeinde gleichsam in der Irre gegangen sei. Und man kann ja verstehen, wie das Onkel Alfred ans Herz griff. Schon allein die bekannten Gesichter erinnerten ihn an all das Alte, das ihm so teuer ist, und nun zu hören, daß sie jemand brauchten, der ihnen helfen sollte, auf rechten Wegen zu gehen ... Ach, ich verstehe nicht, wie er nein sagen konnte!«

2535 »Und das hat er alles nur für diesen Hilfsgeistlichen getan?« warf Elin ein.

»Ja, der hatte sich ja gemeldet; er stand auf der Liste, und Onkel Alfred dachte sich, wenn nur er den Ruf nicht annehme, dann könnte der andere vielleicht gewählt werden. Die Gunnarskoger Bauern suchten zwar Onkel Alfred davon zu überzeugen, daß sie den Hilfsgeistlichen nicht wollten, aber Onkel sagte, er hoffe, sie würden ihre Ansicht darüber noch ändern. Nein, das käme gar nicht in Frage. Sie hätten jetzt lange genug einen kränklichen Propst gehabt.
2540 Der Hilfsgeistliche sei alt und ebenfalls kränklich. Wenn Onkel seinetwegen nein sage, so wäre das ganz und gar unnötig.«

»Aber blieb er dabei?« fragt Vater, und jetzt sehe ich, wie es in den kleinen Fältchen unter Vaters Augen zuckt und zittert, wie immer, wenn er kaum die Tränen zurückhalten kann.

2545 »Ja, das tat er. Aber in der Nacht darauf, nachdem die Bauern von Gunnarskog bei ihm gewesen waren, schlief er nicht eine Minute. Ich hörte ihn in seinem Amtszimmer hin und her gehen, immerfort hin und her.«

»So ein Teufelskerl!« ruft Vater.

»Meiner Ansicht nach müßten sie ihn zum Bischof ernennen!« sagt Tante Lovisa. Darauf fangen wir alle an zu lachen und rufen, ja, ja, sie habe ganz recht.

2550 Wir sind sehr glücklich, weil jemand, den wir kennen, etwas so Großartiges getan hat, und wir wollen gar nicht zu Bett gehen.

Und ich bin nicht ein bißchen betrübt über das, was Aline am Nachmittag, als wir miteinander spazierengingen, zu mir gesagt hat. Ich hatte es mir ja überhaupt nicht sehr zu Herzen genommen, und nun ist es vollständig vergessen. Wenn ich etwas Ähnliches wie Pastor Unger tun könnte, ja, das würde ich für viel mehr halten, als wenn ich das allerschönste Buch der Welt schriebe.

2555 Aber siehe, als ich schließlich in meinem Bett liege, habe ich einen sonderbaren Traum: Ich versuche etwas Schönes über Pastor Unger zu schreiben. Und wie ich im besten Zuge damit bin, tritt Tante Maria zu mir und sagt, ich solle das lieber sein lassen, denn ich hätte ja gar kein Talent zum Schreiben. Das habe sie jedenfalls gehört.

2560 Und als sie das sagt, werde ich tiefbetrübt. Mir ist, als müßte ich sterben, und ich erwache daran, daß mir die Tränen übers Gesicht strömen. Doch bald verstehe ich: Gottlob, es war nur ein Traum! Aber das Herz tut mir weh, es klopft und schmerzt mehrere Stunden lang, obgleich ich das ja nicht recht beurteilen kann, denn es ist ganz dunkel um mich her, und ich kann die Uhr nicht sehen.

Ich kann nicht begreifen, warum mir das Herz so weh tut, weil Tante Maria Unger das im Traum zu mir gesagt hat. Vorher, als Aline mitten am Tag dasselbe zu mir sagte, war ich ja gar nicht betrübt.

2565 Ich drehe mich auf die rechte und auf die linke Seite, ich presse die Hände fest, fest aufs Herz, aber dieses klopft und schmerzt weiter. Schließlich sage ich zu meinem Herzen, es solle doch nicht so sehr betrübt sein, denn ich würde, wenn ich groß bin, sicherlich Bücher schreiben, ich würde mich nicht abschrecken lassen.

Und als ich dies ein paarmal zu meinem Herzen gesagt habe, beruhigt es sich allmählich. Es hört auf, weh zu tun, und ich schlafe wieder ein.

Am nächsten Morgen, während ich noch nicht so recht wach bin, sage ich zu mir selbst:

2570 »Ich bin eben doch gezwungen, Romane zu schreiben, wenn ich groß bin; denn dazu bin ich auf die Welt gekommen.«

Und ich fühle mich glücklich und froh, weil das nun entschieden ist. Vorher, ehe Aline mir abzuraten versuchte, war es nur etwas Unbestimmtes und Schwebendes, aber jetzt ist es ganz sicher.

2575

Die Osterhexe

Und wir sind sehr vergnügt, weil es Ostersonntag ist.

2580 Mitten am Nachmittag schleichen sich immer zwei von den Mägden mit einem Bündel Kleider unter dem Arm zur Küche hinaus und in den Stall hinunter. Sie tun es so verstohlen wie möglich, damit wir Kinder nichts merken, aber wir wissen schon, worum es sich handelt. Sie wollen eine Osterhexe herrichten.

2585 Ja, wir wissen so ziemlich alles, weil das Kindermädchen Maja uns davon erzählt hat. Im Stall suchen die Mägde einen langen, schmalen Sack, den sie mit Heu und Stroh ausstopfen. Wenn das getan ist, ziehen sie ihm einen alten, schmutzigen und zerlumpten Rock über, den schlechtesten, den sie auftreiben können, sowie eine Jacke, die vorne ganz blankgescheuert ist und Löcher an den Ellbogen hat. Die Ärmel stopfen sie auch mit Heu und Stroh aus, damit sie rund und natürlich aussehen. Daß aber aus den Ärmeln anstatt Händen und Fingern Strohhalme hervorgucken, macht ihnen ganz und gar nichts aus.

2590 Hierauf verfertigen sie der Osterhexe aus einem groben grauen Küchenhandtuch einen Kopf. Sie knüpfen das Tuch an den vier Ecken zusammen, füllen es mit Heu, zeichnen mit einer Kohle Augen, Nase und Mund sowie ein paar Haarsträhnen darauf und binden diesen Kopf oben auf dem Strohsack fest. Dann setzen sie ihm noch das alte

Hutmonstrum auf, das die Haushälterin benutzt, wenn sie einen Bienenschwarm einfangen soll.

Wenn die Osterhexe dann soweit fertig ist, wird sie vom Stall nach dem Wohnhaus getragen. In das Wohnhaus selbst wagen die Mägde sich nicht mit ihr hinein, sondern sie bleiben vor der Freitreppe stehen und holen einen Küchenstuhl, auf den sie die Hexe setzen. Aus dem Brauhaus holen sie die lange Ofengabel und den Kehrbesen und stellen beide schräg hinter den Küchenstuhl; denn wenn die Osterhexe nicht Ofengabel und Besen bei sich hätte, würde ja kein Mensch wissen, was sie eigentlich sein soll.

Zuletzt binden sie an das Schürzenband auch ein schmutziges Kuhhorn, das ganz mit der bekannten Hexensalbe gefüllt ist, die die Hexen gebrauchen, wenn sie auf den Blocksberg fliegen wollen. In das Horn stecken die Mägde eine lange Feder, und ganz zuletzt hängen sie der Hexe noch eine alte Posttasche um den Hals.

2600 Darauf gehen die Mägde wieder in die Küche, die Haushälterin aber kommt zu uns ins Kinderzimmer und verkündigt, daß eine von den abscheulichen Hexen, die am Ostersamstag unterwegs sind, auf den Hofplatz heruntergefallen sei.

»Sie sitzt draußen und ruht sich aus,« sagt die Haushälterin, »und sie sieht wirklich so abscheulich aus, daß es besser ist, die Kinder gehen nicht eher hinaus, als bis sie wieder auf und davon ist.«

2605 Aber wir wissen schon, was das heißen soll, und so stürmen wir an der Haushälterin vorbei auf die Haustreppe hinaus, um die Osterhexe zu sehen. Vater pflegt auch mitzukommen, aber Mutter und Tante Lovisa bleiben drinnen, denn sie sagen, sie hätten in ihrem Leben schon so sehr viele Osterhexen gesehen.

Wenn wir dann auf die Treppe hinauskommen, sehen wir die Osterhexe da auf dem Küchenstuhle sitzen, die uns mit ihren Rußaugen anlotzt. Dann tun wir, als ob wir uns fürchteten und glaubten, es sei eine richtige Hexe auf dem Weg nach dem Blocksberg, obgleich sie jetzt da auf einem Küchenstuhl vor dem Hauseingang von Mårbacka ausruht. Wir haben indes nicht im geringsten Angst vor ihr, denn wir wissen, daß es nur eine Strohpuppe ist; aber es gehört sich für uns, ängstlich zu tun, sonst hätten ja die beiden Mägde, die die Osterhexe hergerichtet haben, gar nichts für all ihre Arbeit.

2615 Nachdem wir die Osterhexe eine Weile betrachtet haben, schleichen wir ganz langsam die Stufen hinunter und nähern uns ihr höchst vorsichtig und behutsam. Die Osterhexe verhält sich mäuschenstill, wie nahe wir ihr auch kommen, und schließlich faßt eines von uns sich ein Herz und steckt die Hand in die Posttasche. Die alte abgedankte Posttasche ist immer strotzend voll, sie hat uns schon die ganze Zeit in die Augen gestochen. Und wer von uns seine Hand hineingesteckt hat, zieht sie mit einem lauten Schrei wieder heraus, doch nicht aus Schreck, sondern aus Entzücken, denn die ganze Tasche ist voller Briefe. Ganze Hände voll Briefe ziehen wir heraus, große, versiegelte Briefe! Und an allen sitzen Federn, wie wenn sie dahergeflogen gekommen wären, und sie sind alle an Johan oder Anna oder Selma oder Gerda gerichtet. Alle sind an uns Kinder gerichtet, die Großen gehen leer aus.

2625 Sobald wir die Briefe eingeheimst haben, lassen wir die Osterhexe allein da draußen. Wir gehen hinein, setzen uns im Eßzimmer um den Tisch und öffnen unsere Osterbriefe. Und das ist ein Fest, denn Osterbriefe sind nicht wie andere Briefe mit schwarzer Tinte geschrieben, sondern sie sind gemalt. Aus jedem der Briefe schimmert uns ein bunter Hexenmeister oder eine Osterhexe entgegen mit Kehrbesen und Ofengabeln, Hörnern und anderem Osterhexenzubehör in den Händen.

Die Briefe, die wir bekommen, sind von sehr verschiedener Art. Die einen sind von richtigen kleinen Kindern zusammengekleckst, andern aber kann man wohl anmerken, daß die Großen dabei mitgeholfen haben. Nicht alle sind übermäßig schön, aber das ist uns nicht so wichtig. Die Hauptsache für jedes ist, recht viele zu bekommen, denn dann kann man damit großtun, wenn man in die Kirche kommt und da mit den Verwandten von Gårdsjö zusammentrifft.

2630 Übrigens ist es gar nicht so, daß in den Briefen nichts Geschriebenes stünde. Einige sind ganz vollgeschrieben, und dann immer mit Versen. Aber diese Verse machen uns nicht so sehr viel Spaß, denn es sind nur alte Osterreime, die jedes Jahr wiederkehren, und die wir schon auswendig können.

2635 Und wir tun immer, als seien wir höchst erstaunt darüber, daß uns die daherfliegende Osterhexe so viele Briefe gebracht hat, aber eigentlich haben wir sie ja erwartet. Denn wir selbst haben ja den ganzen Monat März hindurch jeden freien Augenblick darauf verwendet, zu zeichnen und zu malen, und wir haben ebensolche Osterbriefe auf jedes Gut in der Umgegend geschickt. Und eines wissen wir ganz genau: auch auf den andern Gütern ist auf die gleiche Weise gearbeitet worden; die Briefe, die die Osterhexe gebracht hat, sind auf Gårdsjö oder Herrestad oder Visteberg oder auf einem anderen Gut entstanden.

2640 Wenn wir uns nun eine Weile an unseren Briefen ergötzt und sie mit denen der andern verglichen haben, versuchen wir herauszubringen, wer sie uns wohl geschickt hat. Und dann fällt uns die Osterhexe wieder ein, und wir gehen vors Haus, um sie noch einmal anzugucken. Aber als wir auf die Treppe hinauskommen, siehe, da ist der Stuhl leer, die Osterhexe ist verschwunden, die Ofengabel und der Besen ebenfalls. Und wir sagen untereinander, die Osterhexe habe es wohl sehr eilig gehabt, auf den Blocksberg zu kommen, deshalb sei sie davongeflogen, sobald sie die Briefe abgeliefert hatte.

2645 Und wir lachen und schwatzen durcheinander. Wie gut es doch sei, daß die Hexe sich davongemacht habe, denn jetzt tritt Per in Berlin, der ein Finne ist und Jägerblut in den Adern hat, aus der Amtsstube, wo er Vaters beide Gewehre geladen hat. Er stellt sich auf die Türschwelle und schießt beide gerade in die Luft hinauf. Natürlich zielt er auf die Osterhexe, obgleich wir keinen Schimmer mehr von ihr sehen, aber Per in Berlin, der ein Finne ist und also mehr sehen kann als andere Leute, weiß wohl, was er tut.

2650 Und gerade in diesem Jahr hatten wir mehr Osterbriefe gemalt als sonst, denn Elin war mit den Aufgaben nicht so streng wie Aline, deshalb hatten wir mehr freie Zeit. Die Kinderstube auf Mårbacka sah aus wie eine richtige Malerwerkstatt mit Farben und Farbenschälchen auf allen Kasten und Truhen. Am allerwichtigsten hatten wir es natürlich in der Osterwoche gehabt, weil Elin da zu ihren Verwandten nach Karlstadt gereist war. Vater war ganz verzweifelt gewesen, weil wir ihm alles abbettelten, was er an feinem weißen Papier besaß, und schließlich sagte er,
2655 nun müßten wir uns mit gelbem Strohpapier begnügen. Die schönen roten und blauen Farben, mit denen wir alle malen wollten, gingen in unseren Farbenschachteln aus, wir mußten unaufhörlich zu Tante Lovisa hinunterlaufen und sie um ein wenig Farbe aus ihrem schönen Farbenkasten bitten, den sie noch von der Zeit her besitzt, wo sie in der Pension zu Åmal gewesen ist. Alle Trinkgläser im Kinderzimmer wurden zum Auswaschen der Pinsel verwendet, und alle Siegelackstangen wurden aufgebraucht. Mutter schrieb den ganzen Tag Adressen, und wir liefen bergauf, bergab
2660 und suchten schöne Federn, die unter den Siegeln festsitzen sollten. Mit Pinseln ist es immer dürrftig bei uns bestellt, und jetzt, nachdem der letzte Osterbrief versiegelt ist, blieb nicht mehr davon übrig als ein paar traurige Borsten.

Aber jetzt am Abend des Ostersonntag sind wir auch alle sehr vergnügt, denn jetzt ist das Malen zu Ende; und wir sagen zueinander, wenn wir ebenso viele Briefe bekämen, wie wir fortgeschickt haben, dann wäre es mehr, als eine Osterhexe tragen könnte.

2665 Als es auf vier Uhr geht, kommt auch die Haushälterin wie gewöhnlich und sagt, draußen vor dem Hauseingang sitze eine alte Hexe, und wir sollten gewiß nicht hinausgehen, solange sie sich draußen aufhalte. Aber natürlich laufen wir eiligst aus dem Kinderzimmer hinunter, um uns die Hexe anzusehen. Vater geht wie gewöhnlich mit uns hinaus und ausnahmsweise auch Mutter und Tante Lovisa, ja sogar Onkel Wachenfeldt, der die Ostertage bei uns zubringt, stapft auf die Haustreppe hinaus.

2670 Es ist ein kalter, windiger Tag, und wir sagen, die Osterhexe habe wahrhaftig kein schönes Wetter auf der Herreise gehabt. Wie gewöhnlich tun wir auch, als hätten wir Angst vor ihr, und so gehen wir nur ganz sachte und vorsichtig die Stufen hinab.

Die Osterhexe sieht genau so aus wie früher, deshalb können wir ja auch nicht ernstlich vor ihr erschrecken. Das Stroh guckt wie sonst aus den Jackenärmeln heraus, Augen, Nase und Mund und ein paar Haarsträhnen sind mit Kohle auf
2675 ein graues Küchenhandtuch gemalt. Das Umschlagetuch der Stallmagd liegt auf ihren Schultern, die Posttasche hängt ihr um den Hals, und das alte schmutzige Kuhhorn ist am Schürzenband festgebunden.

Diesmal bin ich es, die vor allen andern die Hand in die Posttasche steckt. Aber kaum fühle ich die Briefe zwischen den Fingern, als die Osterhexe auch schon aufspringt, die Feder ergreift und mir die Hexensalbe ins Gesicht schmiert.

Aber wie kann denn das sein! Wie ist es möglich? Ich schreie laut auf vor Entsetzen und laufe auf und davon, aber das
2680 Strohweib kann auch laufen. Mit hoch erhobener Feder ist sie hinter mir her, um mich mit der Hexensalbe noch mehr einzuschmieren. Sie patscht durch die Wasserpfützen, daß das Wasser rings um sie aufspritzt.

Aber ich habe nicht allein Angst, sondern das furchtbar Unbegreifliche ist, daß ein Strohweib sich bewegen kann. In dem Augenblick, wo sie von dem Stuhle aufsprang, war es mir, als hätten die Grundfesten der Erde gebebt. Und während ich davonlaufe, schießen mir angstvolle, verwirrte Gedanken durch den Kopf. Wenn ein alter ausgestopfter
2685 Sack Leben bekommen kann, dann können wohl auch die Toten aus ihren Gräbern aufstehen, dann kann es Trolle im Walde geben, dann gibt es nichts Unheimliches und Ungeheuerliches, das nicht möglich wäre.

Vor Angst kreischend laufe ich die Treppe hinauf; wenn ich nur die Großen erreichen kann, werden sie mich ja beschützen. Anna und Gerda und Johan stürzen in derselben Richtung an mir vorbei; sie haben gerade so große Angst wie ich.

2690 Doch oben auf der Freitreppe stehen die Großen und lachen.

»Aber, liebe Kinder, ihr braucht doch keine Angst zu haben,« sagen sie. »Es ist ja nur das Kindermädchen Maja.«

Und da sehe ich ein, wie dumm ich gewesen bin. Unsere Maja hatte sich als Osterhexe verkleidet! Ach, ach, daß wir das nicht gleich gemerkt haben! Es ist doch recht ärgerlich, wenn man sich so ins Bockshorn jagen läßt.

Und am ärgerlichsten ist es für den, der sich seit mehreren Jahren darin geübt hat, keine Angst zu haben.

2695 Aber ich habe keine Zeit, mich über mich selbst oder über die andern zu grämen, denn jetzt kommt die Osterhexe die Treppe herauf und stürzt geradeswegs auf Onkel Wachenfeldt zu, um ihn zu umarmen und zu küssen. Und Onkel Wachenfeldt, der vor allen häßlichen Frauenzimmern fürchterlich Angst hat, spuckt und faucht und schlägt mit seinem

Stock um sich. Aber, ich bin nicht sicher, ob er mit heiler Haut davongekommen ist; denn es sitzen wirklich ein paar Rußflecke auf seinem weißen Schnurrbart; das sehen wir Kinder nachher gut.

2700 Die Osterhexe begnügt sich jedoch nicht mit so wenig. Sie nimmt die Ofengabel zwischen die Beine und reitet auf den Kücheneingang zu. Unsere zahmen Tauben, die da in aller Ruhe herumspazieren und Erbsen aufpicken, flattern erregt mit den Flügeln schlagend auf das Dach. Die Katze läuft die Dachrinne hinauf, und Nero, der so groß ist wie ein Bär, schleicht sich mit dem Schwanz zwischen den Beinen davon. Aber seht, die alte Haushälterin kommt nicht aus der Fassung. In einem Nu ist sie am Herd, reißt einen kochenden Kaffeeessel an sich, und mit diesem in der Hand geht
2705 sie auf das Ungetüm los, sobald es sich auf der Küchenschwelle zeigt, um es mit kochendheißem Kaffee zu verbrühen.

Und vor dem erhobenen Kaffeeessel muß die Hexe Reißaus nehmen; in wildem Galopp reitet sie nun auf den Wirtschaftshof zu. Das erste Wesen, das sie da erblickt, ist unser guter alter Brauner. Der ist eben ausgeschirrt worden und trabt nun in aller Ruhe auf die Stalltür zu, da sieht er das Schreckgespenst eben um die Ecke biegen. Und der Braune besinnt sich keinen Augenblick. Er hebt die Beine hoch und gibt Fersengeld. Die Mähne flattert, der Schwanz
2710 steht steif gerade hinaus, die Hufe schlagen auf den Boden, und so weit Weg und Gatter offen stehen, jagt er davon.

Vor dem Holzschuppen sind Lars in London und Magnus in Wien beim Holzspalten. Sie hören zwar auf zu hacken, aber für zwei so tüchtige Männer wie diese paßt es sich natürlich nicht, vor irgendwelchem Hexengesindel davonzulaufen. Sie rühren sich auch nicht von der Stelle, sondern drohen der Hexe nur mit erhobener Axt, denn das Hexenpack hat Angst vor Stahl. Die Osterhexe wagt es auch nicht, in ihre Nähe zu gehen, dafür erblickt sie aber jetzt
2715 einen Mann, der die Allee heraufkommt. Und wie merkwürdig, es ist wahrhaftig Olle von der Maggebyalm, der in seiner Jugend einmal mit einer Schar Osterhexen zusammengetroffen ist. In einer Osternacht war er von einem Gastmahl nach Hause gewandert; und auf einer der ebenen Wiesen unterhalb Mårbacka hatte er die Hexen in einem langen Zug dicht über dem Erdboden hinstreichen sehen. Sie hatten sich dann wie ein Band um ihn herumgeschlängelt, mit ihm auf einem frischgepflügten Feld getanzt und ihn die ganze Nacht nicht zu Atem kommen
2720 lassen, ja, er hatte geglaubt, die gräßlichen Hexen würden ihn schließlich noch zu Tode tanzen. Und jetzt, als er eben vor dem Gesindehaus auf Mårbacka steht, sieht er genau so eine erbärmliche Hexe wie damals in seiner Jugend auf sich zu hopsen.

Oh, er bleibt nicht stehen, bis sie ihn erreicht, so alt und gichtbrüchig er auch ist, er macht jäh kehrt, und rasch wie einen Jungen sehen wir ihn durch die Allee davonlaufen. Und er hält nicht an, bis er jenseits des Wegs in dem Walde
2725 verschwindet.

Wir Kinder hatten auch unsern Schreck überwunden, und wir können nun mit den andern lachen. Wir liefen der Osterhexe die ganze Zeit auf Schritt und Tritt nach; wir sahen, wie die Haushälterin ihr mit dem Kaffeeessel drohte, sahen, wie der Braune durchging, und wie Olle von der Maggebyalm in den Wald rannte. Wir sahen, wie Lars in London und Magnus in Wien die Axt gegen sie erhoben, und wir haben darüber gelacht, wie wir gewiß in unserm
2730 ganzen Leben noch nicht gelacht hatten.

Aber das beste von allem war doch, wie Per in Berlin an der Haustreppe vorbei nach der Amtsstube hinunterstürmte. Vater fragt ihn, wohin er so eilig wolle, aber der Alte nimmt sich kaum Zeit, zu antworten. Endlich rückte er aber doch damit heraus. Er wollte die Gewehre laden, um das Scheusal, das im Wirtschaftshof seinen Unfug trieb, zu erschießen.

2735 Und jedermann konnte sehen, daß aus den Augen des Alten echte Jägerlust herausleuchtete. Denn seht, Per in Berlin hat mindestens an fünfzig Osternsamstagen auf Osterhexen geschossen, ohne je eine zu treffen. Jetzt endlich war eine da, die er aufs Korn nehmen konnte.

2740 **Anna Lagerlöf**

Ich begreife nicht, warum Anna immerfort sagt, sie wisse bestimmt, sie werde unglücklich.

Bedenkt doch, sie, die so schön und so verständig ist und die alle Menschen so sehr lieb haben!

Ja, wenn ich es wäre – ich, die hinkt und häßlich ist –, die so redete, dann wäre es mehr am Platz, aber das würde mir
2745 doch nie einfallen, denn so lange es schöne Bücher zum Lesen gibt, meine ich, es brauche niemand, weder ich noch irgendein anderer Mensch, unglücklich zu sein.

Jetzt im Frühjahr hat man uns die »Erzählungen des Feldschers« von Topelius geliehen, und am Abend wird daraus vorgelesen, während wir mit unseren Handarbeiten bei der Lampe sitzen. Und ich begreife nicht, wie Anna an Sorgen und Unglücksfälle denken kann, wenn wir ein so entzückendes Buch hören dürfen.

- 2750 Manchmal stellt sich Anna vor das Bild in der Küchenstube, das eine Kirche und eine Kirchhofmauer vorstellt und von Anna Wachenfeldt ausgeschnitten ist. Und wenn Anna das Bild eine Weile betrachtet hat, sagt sie immer, sie wisse, daß sie ebenso unglücklich werde wie Tante Anna.
- Mir gefällt es nicht, wenn sie so redet, und ich frage sie deshalb, woher sie denn das so sicher wissen könne.
- »Jawohl,« erwidert Anna, »alle, die Anna Lagerlöf heißen, werden unglücklich.«
- 2755 Aber das kommt mir höchst sonderbar vor, weil doch Anna sonst immer so verständig ist. Und wenn auch Tante Anna so unglücklich war, daß sie sich zu Tode grämte, deshalb braucht es nicht bei allen andern, die Anna Lagerlöf heißen, auch so zu gehen.
- In diesem Jahr geht Anna bei Pastor Lindegren in den Konfirmationsunterricht, und seither ist sie nicht mehr ganz so wie sonst. Sie ist überaus freundlich und ruhig geworden, und es ist, als seien ihre Gedanken in weiter Ferne.
- 2760 Und sie hat durchaus nicht mehr so viel an Gerda und mir auszusetzen wie vorher so oft. Sie hilft uns, wenn wir ausfahren dürfen, damit wir ordentlich gekämmt und pünktlich angezogen sind. Das hat sie zwar schon immer tun müssen; aber jetzt scheint es, als ob es ihr gar nicht mehr so unangenehm wäre, es ist im Gegenteil, wie wenn sie es nur aus Liebe zu uns täte.
- Mir scheint im ganzen Hause ein besonderer Friede zu herrschen, seit Anna in den Konfirmationsunterricht geht. Wir
2765 beide, Gerda und ich, schreien und singen nicht mehr, wie wir es gewohnt waren. Zwar hat es uns niemand verboten, aber wir meinen, es passe sich während dieser Zeit nicht. Und dieses ganze Jahr her hatte es in der Küche immer viel Zank und Streit gegeben. Seht, die Haushälterin wird allmählich alt und gebrechlich, und so haben die Dienstmädchen keinen so großen Respekt mehr vor ihr wie früher, sondern sie widersprechen ihr, oder tun einfach nicht, was sie sagt. Und dann schilt die Haushälterin mit den Mägden, und diese geben unartige Antworten, und das ist alles sehr
2770 widerwärtig. Wenn dann aber Anna nur durch die Küche geht, wird es ringsum ganz still, denn wenn die Mägde Anna sehen, können sie nicht mit der Haushälterin weiterstreiten.
- Sobald Anna in ein Zimmer hereinkommt, sieht jedes gleich, daß es eine kleine Konfirmandin ist, die über die Schwelle tritt. Ich kann nicht sagen, worauf das beruht, aber es ist so.
- Und das Kindermädchen Maja hat mir erzählt, der alte Per in Berlin habe gesagt, wenn er ein Hund wäre, könnte er
2775 nicht bellen, so lange dieses Mädchen an ihm vorbeigehe.
- Wir wissen ja, daß Mutter von allen ihren Kindern Anna immer am liebsten hatte, und das verwundert uns nicht, denn mit Anna hat sie niemals so viel Mühe gehabt, wie mit uns andern. Gerda will nur immer spielen, und ich will nur lesen, aber Anna näht, wie Mutter auch, gern Weißzeug und Kleider. Und jetzt, wo Anna in den
2780 Konfirmationsunterricht geht, ist es, als sollte Mutter auch konfirmiert werden. Gerade wie Anna liest auch Mutter in der Bibel oder im Katechismus, und zwar oft mitten an einem gewöhnlichen Werktag, unsere Mutter, die es sonst so eilig mit dem Nähen hat und außer an den Sonntagen nie ein Buch aufmacht!
- Und vor ein paar Tagen fand ich Vater ganz von selbst in die »Abendmahlskinder« von Tegnér vertieft.
- Und jetzt hat Mutter gesagt, sie halte es nicht für passend, daß wir die »Erzählungen des Feldschers« noch weiter lesen, denn das sei ein Buch, das Annas Gedanken von der Vorbereitung auf das Heilige Abendmahl abziehe. Mutter
2785 denkt zwar gewiß nicht, das Buch sei an sich schlecht, sondern sie meint, es erfülle die Phantasie eines jungen Mädchens mit zu viel weltlichen Dingen. Ich glaube zwar, daß es selbst dem flotten Grafen Bertelsköld nicht gelingen würde, Annas Gedanken von ihrem Konfirmationsunterricht abzulenken, aber natürlich tun wir, was Mutter will.
- Hilda Wallroth und Emilie Nilsson gehen auch zu Pastor Lindegren in den Konfirmationsunterricht, und sie sind ebenso bezaubert, oder wie ich es nennen muß, wie Anna. Und wenn die drei beieinander sind, ist das so feierlich, daß
2790 man kaum weiß, was man zu ihnen zu sagen wagen darf.
- Und die Konfirmanden in Ost-Ämtervik tragen immer schwarze Kleider; aber da nun drei herrschaftliche Mädchen miteinander eingesegnet werden, hat Frau Lindegren auf Halla vorgeschlagen, wenigstens diese drei weiß zu kleiden. Sie meint, die lieben Kinder täten ihr leid, wenn sie in schweren, schwarzen, unkleidsamen, wollenen Kleidern vor den Altar treten müßten. Und siehe, Frau Lindegren ist es gelungen, Vater und Mutter und Onkel Kalle und Tante
2795 Augusta und Herrn und Frau Nilsson zu überreden, von der alten Sitte abzuweichen und Anna und Hilda und Emilie in weißen Kleidern konfirmieren zu lassen.
- Als wir in die Kirche fahren, sitzt Mutter im Vordersitz der Kutsche und Anna neben ihr, weil sie Konfirmandin ist. Gerda und ich sitzen wie gewöhnlich auf dem Rücksitz. An diesem Tag aber bin ich gar nicht mißvergnügt, weil ich rückwärts fahre, denn auf diese Weise kann ich Anna die ganze Zeit ansehen.
- 2800 Aber es ist nicht allein das weiße Gewand, das ich betrachte, und auch nicht die kleine Filigranbrosche, die sie von Mutter als Konfirmationsgeschenk erhalten hat, sondern ich betrachte immerfort ihre Augen.

Diese sind groß und tief und von graubrauner und vielleicht auch ein wenig grüner Farbe, es ist fast unmöglich, festzustellen, welche Farbe sie eigentlich haben. Aber ich sehe auch nicht so sehr auf die Farbe, sondern wie ruhig und groß und erwartungsvoll der Blick ist. Ich möchte so sehr gerne wissen, worauf Anna wartet. Mir kommt es fast so vor, als stehe sie vor dem Gittertor eines großen, herrlichen Schlosses und sehne sich, hineinzukommen, um alle die großartigen Zimmer und die breiten Treppenaufgänge und die gewölbten Decken zu sehen.

Und ich bin überzeugt, daß ihr der Wunsch erfüllt wird. Nein, es dauert gewiß nicht lange, dann öffnet sich das Tor, und ein schöner, in Seide und Samt gekleideter junger Kavalier tritt heraus. Er verbeugt sich vor Anna und sagt, er sei Graf Bernhard Bertelsköld und heiße sie auf dem Schlosse Magniesi willkommen.

Aber seht, Anna würde ihn gar nicht ansehen und seine ausgestreckte Hand nicht ergreifen. Sie würde nicht durch das Tor hineingehen. Denn Anna steht nicht vor dem Schlosse Magniesi. Sie steht vor der Pforte des Himmelreichs und wartet auf den Anblick Gottes und seiner Engel.

Als wir die Kirche erreichen, steht Adolf Noreen auf dem Kirchplatz; er eilt herbei und öffnet den Wagenschlag, um uns beim Aussteigen behilflich zu sein. Und man kann ihm wohl anmerken, wie hübsch er Anna in dem weißen Kleide findet. Aber sie schenkt ihm kaum einen Blick. Sie sieht nur etwas weit, weit in der Ferne.

Als Anna und Hilda und Emilie in ihren weißen Kleidern in den Chor treten, geht es wie ein leises Rauschen durch die Kirche. Die Leute strecken und recken sich vor, um sie sehen zu können, und ein junger Mensch steht sogar auf, um sie noch besser zu sehen; aber er wird natürlich von seinen Nachbarn sofort zum Niedersitzen ermahnt.

An diesem Tag höre ich nun auch Pastor Lindegrens Predigt, denn Mutter und Tante Lovisa und Gerda und ich sitzen unten in der Kirche dicht hinter den Konfirmanden, und so können wir jedes Wort verstehen. Und wie er predigt, ist es wohl verständlich, daß alle Konfirmanden sich danach sehnen, sehen zu dürfen, wie sich die Pforten des Himmelreichs vor ihnen öffnen.

Und jetzt, ein paar Tage später, hat mir das Kindermädchen Maja – obgleich ich eigentlich nicht mehr Kindermädchen sagen sollte, denn sie ist zum Zimmermädchen aufgestiegen –, ja, da hat mir Maja noch etwas Besonderes erzählt. Als Anna in dem weißen Kleid und mit der Konfirmationsbrosche in die Kirche hereintrat, war sie so schön, daß einer von den Konfirmanden, der auf der andern Seite des Ganges saß, sich sofort in sie verliebte. »Aber er kann sie ja nicht bekommen, daß weiß er wohl,« sagt Maja, »und deshalb will er nun nicht länger in Ost-Ämtervik bleiben, sondern im Herbst nach Amerika auswandern.«

Und Maja erzählt weiter, er habe ein Gedicht gemacht, worin er sagt, er müsse Annas wegen fort von hier. »Dieses Gedicht ist wunderschön,« sagt Maja, »alle Konfirmanden haben es abgeschrieben, um es als Andenken aufzubewahren.« Maja hat es auch, und sie sagt, ich dürfe es schon sehen, wenn ich nur verspreche, es Vater und Mutter und auch Anna nicht zu zeigen, denn sonst würde der junge Bursche so bitterböse auf Maja, daß er sie totschiagen könnte.

Und all das, was Maja mir berichtet, kommt mir ganz großartig vor, und ich flehe sie an, mir doch das Liebesgedicht zu zeigen, das der arme Mitkonfirmand über Anna verfaßt hat. Aber als ich es gelesen habe, fühle ich mich etwas enttäuscht, denn es hat nur fünf Zeilen, und es steht nichts weiter darin als:

»Ich heiße Erik Persson und wohn in Karlstadts Kreis,
Doch wenn die Blume welket, muß fort ich auf die Reis',
Du, Vater, und du, Mutter, lebt wohl!
Du, Schwester, und du, Bruder, lebt wohl!
Du, weiße Maid, leb wohl!«

»Aber, Maja,« sage ich, »hier steht ja gar nichts davon, daß er Anna lieb hat!«

»Doch, er sagt ja, leb wohl, du weiße Maid! Mehr braucht es doch wohl nicht.«

Und es ist ja möglich, daß das genügt. Jedenfalls kann Maja beruhigt sein. Diese Verse zeige ich Anna sicher nicht, denn der Tag, wo sie zum Heiligen Abendmahl ging, steht hoch und heilig vor ihr; es ginge gar nicht an, in diesem Zusammenhang mit ihr von irdischer Liebe zu sprechen.

2850

Onkel Schenson ist mit Johanna Wallroth, der Schwester von meiner Mutter und Tante Georgina und Tante Julia, verheiratet gewesen, aber sie ist schon sehr lange tot, wir Kinder können uns kaum noch an sie erinnern.

2855 Doch wenn auch Mutters Schwester, Tante Johanna, tot ist, so kommt doch Onkel Schenson jeden Sommer hierher nach Mårbacka ganz in derselben Weise wie unser Onkel Wachenfeldt, der mit Tante Anna verheiratet war und uns immer an Weinachten und Ostern besucht.

Onkel Schenson ist Schullehrer in Karlstadt, und am Tag, nachdem die Schule im Frühjahr geschlossen ist, kommt er zu uns, und im Herbst, am Tag vor dem Wiederbeginn der Schule, reist er wieder weg. Er bleibt also den ganzen
2860 Sommer da.

Wenn Onkel Schenson angereist kommt, bringt er immer eine große Tüte Haselnüsse mit, und darüber sind wir Kinder sehr erfreut; aber Tante Lovisa wird recht böse, wenn sie die Haselnüsse in der Tüte rasseln hört, denn sie hat so schlechte Zähne, daß sie sie nicht kauen kann.

»Dieser Schenson ist doch zu sonderbar,« sagt sie. »Da hat er nun die Konditorei von Yhnels, die beste, die es
2865 überhaupt gibt, und dann kommt er mit solchem Schund daher, den kein Mensch essen kann.«

Aber das ist auch das einzige, was Tante Lovisa an Onkel Schenson auszusetzen hat.

Onkel Schenson selbst ist kein beschwerlicher Gast, und er ist auch ganz überzeugt, daß er niemand zur Last fällt. Und das ist wahr, er begnügt sich mit denselben Gerichten, die wir sonst auch essen; aber natürlich gibt es, seit er da ist, vor dem Essen appetitreizende Brötchen und Schnaps sowie mehrmals in der Woche einen Nachtsch. Auch kann
2870 man ihm nicht nur Roggenzwieback zum Nachmittagskaffee anbieten, sondern es muß allerlei kleines Gebäck sein. Und wenn wir nicht jeden Abend Kognak und kaltes Wasser aufstellen, damit er sich einen Grog mischen kann, würde er glauben, wir seien seiner überdrüssig und wollten ihm ein Zeichen geben, daß er abreisen solle.

Onkel Schenson schätzt diese Sommermonate auf Mårbacka im höchsten Grad, und so will er sich vom ersten bis zum letzten Tag auch nützlich machen. Sobald er gefrühstückt hat, geht er mit Vater durch die Ställe und die
2875 Wirtschaftsgebäude und hinaus zu den Leuten, die auf den Feldern arbeiten. Er nennt das »die Runde« machen. Und wenn er auf diese Weise Vater bei der Landwirtschaft geholfen hat, gewahrt er wohl Tante Lovisa, die auf der Veranda sitzt und Beeren putzt oder Erbsen auspalt. Dann tritt er rasch heran und bittet sie, ihr helfen zu dürfen. Und er kann nichts dafür, wenn Tante Lovisa sagt, diese Arbeit mache sie am liebsten allein, aber es würde allerdings viel schneller gehen, wenn er sich eine Weile zu ihr setzen und etwas von den großen Gesellschaften im letzten Winter
2880 beim Bischof oder dem Landeshauptmann erzählen wollte. Wenn dann Onkel Schenson Tantes Arbeit auf diese Weise eine gute Weile gefördert hat, geht er seiner Wege. Er sieht sich nach Daniel und Johan um und nimmt sie zum Baden mit nach dem Gårdsee. Der ganze Weg dorthin ist sehr uneben und steinig und sumpfig, und es ist nicht gewiß, ob die Jungen sich die Mühe machen würden, dahin zu gehen, wenn nicht Onkel Schenson sie mitnähme. Wenn er dann gegen ein Uhr vom Bad zurückkommt, ist er sich bewußt, sein Mittagessen wohl verdient zu haben.

2885 Nach dem Mittagessen begleitet Onkel Schenson Vater ins Schreibzimmer und macht da sein Mittagschläfchen. Danach trinkt er Kaffee, und dann liest er Mutter und Tante Lovisa und denen, die noch zuhören wollen, vor. Onkel Schenson ist groß und dick und aufgedunsen; er liest langsam und räuspert sich oft, und ich glaube, das Vorlesen ist eine rechte Anstrengung für ihn, aber er will uns eben nicht nur zur Last sein, sondern auch von Nutzen.

Nach dem Vorlesen trinkt Onkel seinen Grog, und dann pflegt er mit Anna und Gerda und mir und andern jungen
2890 Mädchen, die gerade bei uns auf Besuch sind, spazieren zu gehen. Aber Onkel Schenson geht nicht nur deshalb mit uns spazieren, weil ihm das Vergnügen macht, sondern weil er sich nützlich machen will und achtgeben, daß keine wilden Stiere und Kühe, die auf der Weide sind, auf uns losgehen. Wir wissen wohl, wie große Angst Onkel Schenson vor allem, was Stier oder Kuh heißt, hat, deshalb verstehen wir recht gut, wie lieb es von ihm ist, wenn er uns begleitet.

2895 Und an Sonntagen, wo wir nicht in die Kirche fahren, könnten ja Onkel Schenson und wir andern es für recht vergnüglich halten, draußen auf dem Rasen zu liegen und ein hübsches Buch zu lesen. Aber nein, da liest er uns eine Predigt vor. Ich glaube gewiß, daß das ein Opfer für ihn ist, aber er meint wohl, er müsse dafür sorgen, daß wir uns ein wenig der Gottseligkeit befleißigen.

Wenn Onkel Schenson nicht überzeugt wäre, daß er uns nicht zur Last fällt, sondern sich vom ersten bis zum letzten
2900 Tag nützlich macht, dann würde er nie nach Mårbacka kommen, denn Onkel Schenson ist außerordentlich gewissenhaft und zartfühlend.

Wenn Onkel Schenson bei uns ist, müssen wir immer sehr acht darauf geben, was wir über andere sagen. Wir wagen es kaum, von einem Menschen zu sagen, er sei häßlich oder geizig oder lügenhaft, denn da wird Onkel Schenson dieses Menschen wegen ganz empört.

2905 »So darf man nicht über seinen Nächsten reden,« sagt er und hebt mahnend den Zeigefinger.

Wir sagen immer, Onkel Schenson hätte Pfarrer werden und die Menschen im Gutsein unterrichten sollen, und wir können nicht verstehen, warum er nur in Algebra und Euklides Unterricht gibt.

Wenn Onkel Schenson ausfährt und man einen Hügel hinauf muß, steigt er immer aus, um die Pferde zu schonen. Manchmal bleiben Vater und der Knecht und alle andern im Gefährt sitzen, aber Onkel Schenson nie.

2910 Und wenn Onkel Schenson auf einer Gesellschaft ist, schaut er sich immer um, ob nicht eine alte, arme Mamsell oder Witwe da ist, um die sich niemand kümmert, und dann setzt er sich neben sie. Und er weiß immer, wovon er mit solchen alten, armen Menschen reden kann.

Und Onkel Schenson ist groß und schwer und macht sich bestimmt nichts aus dem Tanzen, aber wenn er bei einer Tanzgesellschaft jemand entdeckt, den niemand auffordert, dann ist er sofort zur Stelle. Und dann tanzt er in
2915 vorsichtigem, langsamem Walzerschritt ein paarmal rund herum. Und die Leute lächeln zwar ein wenig, aber sie finden es doch schön von ihm.

Onkel Schenson besitzt in Karlstadt ein kleines, hübsches, am Flusse gelegenes Haus, worin niemand weiter wohnt, als er und seine Familie. Wir steigen immer dort ab, wenn wir in Karlstadt etwas zu besorgen haben, und bei unserer Ankunft ist Onkel immer auf dem Bahnhof, uns zu empfangen, und wenn wir abreisen, begleitet uns Onkel auch
2920 jedesmal und kauft unsere Fahrkarten. Und dann gibt er uns zum Abschied noch ein halbes Pfund Zuckersachen mit auf den Weg; das vergißt er nie.

Ich erinnere mich auch an jenes Mal, wo ich mit Mutter zum Schulexamen fuhr. Wir hatten wie gewöhnlich bei Onkel Schenson gewohnt und es ganz herrlich dort gehabt, denn Onkel Schensons Heim in Karlstadt ist besonders hübsch und behaglich. Und da sah ich so recht, wie gut Onkel Schenson ist, denn seine alte Mutter wohnte noch bei ihm, und
2925 sie war schon so alt, daß sie nicht mehr aufstehen konnte, sondern immer zu Bett liegen mußte. Außerdem hatte Onkel Schenson auch noch eine Schwester bei sich, Tante Mathilda Schenson, die ihm den Haushalt führte, sowie auch zwei arme Basen, die als Hausgehilfinnen mitarbeiteten. Und Tante Mathilda mit den Hausgehilfinnen waren gewiß überaus fleißig, und so war es vielleicht nicht nur Güte von seiner Seite, als er sie bei sich aufnahm; aber er hatte auch noch eine andere Verwandte ...

2930 Onkel Schenson hat drei Kinder, Ernst und Claes und Alma, und diese wohnten im oberen Stockwerk des kleinen Hauses. Und einmal, als ich eben die Treppe hinaufstieg, um in Almas Zimmer zu gehen, erblickte ich plötzlich ein Gesicht, das über das Treppengeländer weg auf mich heruntersah. Und es war niemand, den ich kannte, niemand, der meines Wissens im Hause wohnte, und so war ich sehr bestürzt. Und dann sah ich, wie die Gestalt da droben eine geballte Faust drohend gegen mich aufhob, und die Augen in diesem fremden Gesicht glühten ganz wild, mir war, als
2935 sprühten sie Feuer. Und im nächsten Augenblick sah ich eine kleine Gestalt einem Schatten gleich in der Dunkelheit des Bodenraums verschwinden.

Ich war nicht ganz sicher, ob ich nicht ein Gespenst gesehen hätte, und von Gespenstern soll man in dem Augenblick, wo man sie sieht, nicht sprechen, und so sagte ich Mutter erst etwas davon, als wir auf dem Heimweg waren. Und da sagte Mutter, die Gestalt, die ich gesehen hätte, sei eine Schwester von Onkel Schenson, und sie sei nicht recht klug.

2940 »Sie ist nicht gefährlich,« sagte Mutter, »aber sie ist menschenscheu.«

Und ich dachte, wie gut doch Onkel Schenson sei, daß er so eine arme, unglückliche Schwester, die nicht klug ist, in seinem Hause wohnen läßt.

Und bisweilen einmal erzählt Mutter von ihrer Schwester Johanna, die mit Onkel Schenson verheiratet war. Mutter sagt, sie sei zwar schön, aber nicht wie andere Mädchen gewesen. Die Großmutter habe ihretwegen sehr viel Kummer
2945 gehabt. Nichts sei ihr lieber gewesen, als mit Pferden umzugehen und auszufahren. Und als Kind habe sie einen Ziegenbock gehabt, mit dem sei sie durch ganz Filipstadt kutschiert.

Und Tante Johanna war schon als kleines Mädchen gar nicht schüchtern oder ängstlich, im Gegenteil, sie unterhielt sich mit den Bauern, die auf dem Markt verkauften. Bisweilen durfte sie mit ihnen bis weit vor die Stadt hinausfahren, und Großvater mußte dann Leute ausschicken, sie zu suchen. Und mit allen den wilden Gesellen von den Wagen voll
2950 Eisenerz, die ihre Unterkunft auf Großvaters Gutshof in Filipstadt zu haben pflegten, befreundete sie sich. Aber Großmutter konnte doch keine Freude daran haben, wenn sie ihre Tochter auf einem Fuhrschlitten in Gesellschaft eines Haufens von halbbetrunkenen Männern sitzen sah, wo sie sich an dem Schwarzbrot und Speck aus deren Brotbeutel göttlich tat.

Es war fast unmöglich, Tante Johanna an eine einfache weibliche Arbeit zu gewöhnen, aber um so gewandter war sie,
2955 wenn sie in Großvaters Kaufladen helfen durfte. »Wenn sie doch nur ein Junge gewesen wäre!« sagt Mutter, »damit sie im Laden stehen und Sirup und Heringe hätte verkaufen können, dann wäre sie gewiß reich und glücklich geworden. Aber so machte sie uns allen nur Kummer.«

Großvater und Großmutter hatten einen Versuch gemacht, sie in ein Erziehungsheim nach Södertälje zu schicken, aber

das war ganz und gar mißlungen. Sie hatte dort ein Bild verfertigt, das eine Schweizerlandschaft vorstellte und nur aus
2960 Steinchen und Moos und Spiegelstückchen gemacht war. »Das Bild war in der Tat sehr schön,« seufzte Mutter, »und
es hängt heute noch drinnen bei Schensons; aber sonst hatte sie auch gar nichts gelernt. Als das Bild fertig war, ging
Tante Johanna auf und davon, und keine Macht der Welt konnte sie dazu bringen, wieder nach Södertälje
zurückzukehren. Denn Tante Johanna behauptete, so ein Erziehungsheim sei ein Ort, wo man nichts weiter lerne als
Lügen und Betrügen, und mit so etwas wollte sie sich nicht befassen.«

2965 Und als wir hören, daß Tante Johanna so selbstbewußt und eigenwillig war, fragen wir unwillkürlich, wie es käme,
daß sie Onkel Schenson geheiratet hätte, einen so vorsichtigen und abgemessenen Mann, der Angst vor Pferden hat
und sich wohl überlegt, was er über andere Menschen aussagt. Wir haben Mutter oftmals gefragt, wie die Heirat
zwischen diesen beiden zustande gekommen sei, aber darüber redet Mutter nicht mit uns.

Wir wissen zwar nichts Gewisses, aber wir können eben unmöglich glauben, daß Onkel Schenson in seinem Ehestand
2970 mit Tante Johanna glücklich war; denn sie waren doch von Grund aus verschieden. Und eines wissen wir ganz gewiß,
nämlich, daß Tante Johanna auch, nachdem sie verheiratet war, so sehr gern kutschierte und sich mit Pferden abgab.

Onkel Kalle auf Gårdsjö hat ein Pferd, das der »Springer« heißt, und mit diesem fährt er aus, wenn er allein irgendwo
hin muß; denn dieses Pferd läuft so furchtbar schnell und ist so wild, daß niemand mit ihm zu fahren wagt. Tante
Johanna war gewiß die einzige, die außer Onkel Kalle mit dem »Springer« eine Fahrt wagte.

2975 Und einmal war Onkel Kalle mit dem »Springer« nach Karlstadt gefahren, und da hatte Tante Johanna ihn gebeten,
sie doch eine Fahrt mit dem »Springer« machen zu lassen. Und sie hatte Tante Nana Hammargren, die damals auch in
Karlstadt wohnte, dazu eingeladen. Aber diese Fahrt vergißt Tante Nana in ihrem ganzen Leben nicht. Der »Springer«
jagte nur so davon, die Hufe schienen den Boden nicht zu berühren, die Augen sprühten Feuer, und die Eissplinter, die
das Pferd mit den Hufen aus dem Boden schlug, flogen einem wie scharfe Nadeln ins Gesicht. Tante Nana meinte die
2980 ganze Zeit, das Pferd sei durchgegangen, und sie glaubte, sie werde nun und nimmer lebend zurückkommen; aber
Tante Johanna fuhr mit schlaffen Zügeln – denn den »Springer« zurückhalten zu wollen, war unmöglich, dann schlug
er über die Stränge – und war hochbefriedigt. »Ist es nicht prächtig, Nana?« rief sie. »Der ›Springer‹ ist meine Wonne!
Hast du je so ein Pferd gesehen?«

Aber ob Onkel Schenson und Tante Johanna, auch nachdem sie verheiratet waren, einander lieb hatten und glücklich
2985 waren, das werden wir nie erfahren.

Dagegen überlegen wir Kinder gerade in diesem Jahre miteinander, ob denn nicht vielleicht Onkel Schenson und
Tante Lovisa einander heiraten könnten. Wir meinen, es sähe doch schon seit mehreren Jahren so aus, als hätte er
solche Gedanken in Beziehung auf sie, und jetzt ist seine alte Mutter tot, und eine seiner Basen will nach Amerika,
deshalb denkt er vielleicht, er habe nun etwas mehr Platz in seinem Hause und könne es sich eher leisten, sich zu
2990 verheiraten.

Wir sind auch durchaus nicht sicher, ob nicht Tante Lovisa selbst in dieser Hinsicht ähnliche Gedanken hegt.
Wenigstens gibt sie sich mehr als je vorher Mühe, gute Gerichte für ihn zu kochen. Onkel Schenson und Tante Lovisa
würden furchtbar gut für einander passen. Alle beide sind Menschen, die es lebhaft und fröhlich um sich haben
wollen, aber selbst still dabei sitzen mögen. Und bedenkt doch, wie viel große Gesellschaften Tante Lovisa dann zu
2995 halten hätte! Sie würde den Bischof und den Landeshauptmann einladen dürfen. Und wie viele große Gesellschaften
dürfte sie selbst mitmachen! Dann hätte sie nie mehr Zeit, an irgend etwas Unangenehmes zu denken.

Und bedenkt doch, wie angenehm es für sie wäre, gnädige Frau genannt und mit den älteren Damen zugleich bedient
zu werden, anstatt wie jetzt warten zu müssen, bis auch die jüngeren Frauen sich versehen haben.

Und bedenkt doch, wie aufmerksam und liebenswürdig Onkel Schenson gegen sie wäre! Und wie langsam sie fahren
3000 würden, wenn sie einmal einen Ausflug machten; welche gesetzten, alten und verständigen Pferde sie sich unterwegs
in den Gasthäusern auswählen würden!

Tante Lovisa hätte allerdings wohl am liebsten einen Pfarrer gehabt, aber Onkel Schenson ist ja fast wie ein Pfarrer.
Er ist glattrasiert, und er geht jeden Sonntag in die Kirche, und alle Pfarrer in der Diözese kehren bei ihm ein, wenn
sie in Karlstadt sind.

3005 Wir können uns wirklich keine Menschen denken, die besser füreinander paßten, als Onkel Schenson und Tante
Lovisa, und Vater und Mutter sind unserer Meinung nach derselben Ansicht. Oh, wir sind schrecklich neugierig, wie
es gehen wird!

Seht, Alma Schenson ist den ganzen Sommer über auf Gårdsjö, aber jetzt ist sie auf ein paar Tage zu uns gekommen,
weil sie sich so gesehnt hatte, mit ihrem Vater zusammen zu sein. Alma ist nur ein kleines Mädchen, erst elf Jahr alt,
3010 aber sie ist so sehr nett und ist gewohnt, sich mit Jungen herumzustreiten, denn sie hat ja selbst zwei Brüder, und
außerdem hat Onkel Schenson eine ganze Menge Schüler bei sich in Kost. Und es ist ganz merkwürdig, wie gern alle
die Jungen sie haben, so klein sie auch ist. Sie lassen sie nie in Frieden. Manchmal sind sie so unartig gegen sie, daß

sie in Tränen ausbricht, aber sie gefällt allen doch außerordentlich gut, das glaub' ich gewiß.

3015 Aber Alma macht sich gar nichts aus den Jungen, ihre ganze Liebe gehört ihrem Vater. Wahrscheinlich, weil ihre Mutter tot ist, hängt sie so sehr an ihm. Sie kennt nichts Höheres, als auf seinem Schoß zu sitzen und seine Hand zu streicheln. Onkel Schenson braucht gar nichts mit ihr zu sprechen, sie ist schon zufrieden, wenn sie in seiner Nähe sein darf.

Wir haben ja unsern Vater auch lieb und halten ihn für den besten Vater der ganzen Welt, aber es ist eben doch in anderer Art.

3020 Es ist, als müßte Alma sterben, wenn ihr Vater sie nicht lieb hätte.

Und wenn Alma glaubt, es sei jemand da, den ihr Vater lieber hätte als sie, dann wird sie ganz verzweifelt, und dann haßt sie diesen Menschen so, daß sie ihn ermorden könnte.

Und ich glaube nicht, daß Alma eine Stiefmutter haben möchte, zwar nicht, weil sie Angst hätte, diese Stiefmutter würde böse gegen sie sein, sondern aus Angst, Onkel Schenson könnte die Stiefmutter lieber haben als seine Tochter.

3025 Wir sprechen mit Alma über alles; aber davon, daß Onkel Schenson und Tante Lovisa sich heiraten sollten, haben wir nichts zu ihr gesagt. Wir hielten es für besser, wenn Onkel selbst mit ihr darüber redete.

Aber einmal ist das Kindermädchen Maja im Kinderzimmer und hilft Alma beim Kämmen, denn wir erwarten Besuch, und da fragt Maja Alma, was sie dazu sagen würde, wenn sie eine Stiefmutter bekäme.

Und Alma fährt von ihrem Stuhl auf, reißt Maja ihr Haar aus den Händen und pflanzt sich gerade vor ihr auf.

3030 »Was redet sie denn da, Maja?« sagt sie, und sie spricht es mit sehr harter, rauher Stimme, die gar nicht wie sonst klingt.

Es ist, als bekomme Maja Angst, und sie erwidert: »Ja, dann ist vielleicht nichts dran, sondern es ist nur etwas, was die Leute sich einbilden.«

Aber Alma unterwirft sie einem strengen Verhör.

3035 »Denkt sie an Tante Lovisa?« fragt sie.

»Eine bessere Stiefmutter könntest du ja gar nicht bekommen,« antwortet Maja, um Alma wieder zu versöhnen.

Aber Alma zu versöhnen, wenn es sich um eine Stiefmutter handelt, ist eine Unmöglichkeit.

Sie ergreift ein auf dem Tische liegendes Radiermesser; es ist nur ein kleines, unschädliches Ding, aber Alma schwingt es wie ein Beil vor Majas Gesicht hin und her.

3040 »Mein Vater kann Tante Lovisa heiraten, oder wen er sonst will!« ruft sie, »aber er weiß, wie es geht, wenn er es tut.«

Alma hat sehr schöne blaue Augen mit langen schwarzen Wimpern, die geradezu bezaubernd sind, das sagen alle Menschen. Aber in diesem Augenblick, als sie mit dem auf Majas Gesicht gezückten Messer dasteht, geschieht etwas Merkwürdiges. In Almas Augen erscheint derselbe Ausdruck, den ich damals in Karlstadt, als ich dort die Treppe hinaufging, in den Augen der verrückten Tante gesehen hatte.

3045 »Du wirst doch nicht jemand erstechen wollen?« sagt Maja.

»Nei–n, das werde ich nicht,« erwidert Alma, »aber ich gehe in den Klarelf. Und das weiß Vater.«

Und obgleich Alma nur ein kleines Mädchel ist, so wissen wir doch, daß es ihr ernst ist. Nein, Onkel Schenson darf sich nicht wieder verheiraten, das begreifen wir jetzt. Sonst wird sein liebes kleines Mädchen verrückt wie seine Schwester.

3050 Und er tut es auch nicht. Seit Alma wieder nach Gårdsjö abreiste, ist er etwas weniger auffallend artig gegen Tante Lovisa, und sie kocht nicht mehr so viele gute Nachtische.

Sonst ist alles wie vorher, wenigstens so weit wir Kinder es beurteilen können.

3055 **Der Teich**

Und ich erinnere mich noch sehr gut an den Ententeich, den es, als wir klein waren, auf Mårbacka gab.

3060 Es war ein kleiner, runder Teich, und im Sommer war er so voller Kaulquappen, daß er ganz schwarz aussah. Gegen den Herbst überzog sich dann die Oberfläche mit einer grünen Schicht, die das Wasser vollkommen zudeckte; und darüber waren wir fast froh, denn auf diese Weise wurden wir den Anblick der Froschbrut los.

Das Wasser in dem alten Ententeich war sehr trüb und schmutzig; man konnte keine Wäsche darin spülen, und ebensowenig konnte man darin baden, denn es gab da so viele Pferdeegel, und wenn sich ein Pferdeegel festbeißt, läßt
3065 er nicht mehr los, bis er einem alles Blut aus dem Leibe herausgesogen hat. Die Haushälterin sagt, diese Pferdeegel seien noch viel gefährlicher als die großen Blutegel, die sie in einer Wasserflasche im Küchenfenster stehen hat, damit sie denen, die Zahnweh oder ein geschwollenes Gesicht haben, das kranke Blut aussaugen.

Ich kann mich durchaus nicht erinnern, daß wir uns je einmal über den Teich gefreut hätten, so lange er offen war; aber wenn er im Herbst zufror, war es ganz anders. An dem Morgen, wo uns das Kindermädchen Maja mitteilte, daß
3070 das Eis trüge, waren wir seelenvergnügt, und wir konnten nicht rasch genug in die Kleider kommen.

Vater ging selbst mit hinunter und stieß mit einem Stock auf die Eisdecke, um zu untersuchen, ob sie hielt, damit es uns nicht etwa ginge, wie König Ring und Ingeborg, als sie zu einem Gastmahl fuhren. Wir suchten in der Bodenkammer alle unsere alten Schlittschuhe zusammen und liefen zum Stallknecht, damit er sie schleife und, wo es nötig war, neue Riemen einsetze.

3075 Ach, wie herrlich war das Schlittschuhlaufen, als wir noch klein waren! Was tat es, daß wir nur einen kleinen Teich hatten, auf dem wir laufen konnten! Und wenn gegen Weihnachten Schnee fiel, mußten wir uns schrecklich abmühen, um unsere Schlittschuhbahn freizuhalten. Wir kehrten und wir schaufelten immer wieder, bis schließlich das große dreizehntägige Schneegestöber eintrat. Da mußten wir es aufgeben, dafür aber kam nun das Rodeln an die Reihe.

Und bisweilen hörten wir die Leute zu Vater sagen, es sei doch merkwürdig, daß er, der ein solcher
3080 Schönheitsbewunderer sei, diesen Ententeich so lasse, wie er sei, anstatt ihn trockenzulegen. Er sei ja rein zu gar nichts nütze, ja, mit dem schlechten Geruch, der in der heißesten Sommerzeit von ihm ausströme, könne er geradezu schädlich sein. Und da er überdies ganz dicht am Wege liege, müßten ihn ja alle, die nach Mårbacka führen, sofort sehen. Sogar Tante Lovisa, die so treulich an allem Alten festhielt, sagte öfters zu Vater, dieser Teich sei ein Schandfleck für das ganze Gut.

3085 Sooft jemand mit Vater davon sprach, daß er den Ententeich trockenlegen solle, wurden wir Kinder ganz ängstlich. Uns war es einerlei, ob er voller Kaulquappen war oder im Sommer nicht besonders gut roch, wir dachten nur an das Schlittschuhlaufen. Ach, es gibt ja nicht viel Vergnügliches, das man im November und Dezember unternehmen kann; deshalb hatten wir den Teich zum Schlittschuhlaufen so nötig.

Und ich kann mich nicht mehr recht erinnern, wie es war, aber es dauerte gewiß sehr lange, bis Vater irgend etwas mit
3090 dem Ententeich vornahm. Er baute den Viehstall fertig, und er legte den Garten anders an, aber den Teich ließ er, wie er war. Und wir Kinder glaubten natürlich, er lasse ihn unsertwegen nicht trockenlegen, denn außer uns hatte ja niemand eine Freude an dem Teich.

Aber in einem Sommer fingen plötzlich Sven in Paris und Magnus Engström drüben am Ententeich zu arbeiten an. Wir waren natürlich furchtbar betrübt, denn darüber waren wir uns klar: nun hatte Vater Tante Lovisa und allen den
3095 andern, die den Teich los sein wollten, nachgeben müssen.

Auch konnten wir nicht recht begreifen, was Sven in Paris und Magnus Engström eigentlich im Sinn hatten. Sie fuhren Steine und Kies herbei und häuften sie auf wie zu einem Wall; aber nicht ganz dicht bis zum Ententeich hin, sondern in einer kleinen Entfernung davon. Wozu in aller Welt sollte denn nur dieser Wall dienen? Eines aber war uns
3100 jedenfalls klar: nun war es aus mit dem Schlittschuhlaufen, und ich erinnere mich auch, daß wir oftmals sagten, es sei doch recht häßlich von Tante Lovisa, daß sie Vater zum Austrocknen des Teichs überredet habe, und daß Vater uns doch wohl nicht so sehr lieb hätte, wie wir bisher geglaubt hatten, wenn er übers Herz bringe, uns unserer größten Freude zu berauben.

Und wir fragten Sven in Paris und Magnus Engström, was denn dieser Steinwall, den sie da bauten, für einen Zweck habe. Und was antworteten sie? Sie sagten, der Zweck sei, mit dem alten Sumpfloch, in dem es nichts als Frösche und
3105 Pferdeegel gebe, ein Ende zu machen.

Von da an schenkten wir dem Wall kaum noch einen Blick; aber trotz aller unserer Herzenswünsche wuchs und wuchs er heran, und schließlich schien er fertig zu sein. Dann machten sich Sven in Paris und Magnus Engström daran, rings um den Teich her das Erdreich abzuheben, und als dies getan war, sollte nun wohl die Austrocknung selbst vorgenommen werden.

3110 Eines Morgens, als wir gerade aufgestanden waren, sahen wir alle die Großen nach dem Ententeich hinuntergehen, und zwar nicht nur Vater, sondern auch Mutter und Tante Lovisa und Onkel Schenson und die Haushälterin. Wir

begriffen sofort, daß nun der Teich ausgelassen werden sollte, aber wir waren so unglücklich über dieses ganze Unternehmen, daß wir sagten, wir wollten nicht hingehen, um den ganzen Jammer mit ansehen zu müssen. Aber dann muß doch wohl die Neugier die Oberhand bekommen haben, denn es dauerte nicht lange, bis auch wir Kinder drunten
3115 am Ententeich standen und mit den andern eifrig zuschauten.

Und wir waren gerade im rechten Augenblick gekommen, denn auf der Südseite des Teichs standen Magnus Engström und Sven in Paris barfuß und mit erhobenen Spaten, um den Teichrand durchzustechen. Vater kommandierte: Eins, zwei, drei! und damit begann das Ausgraben. Die Spaten glänzten, die Erde wurde aufgeworfen, und das Wasser des Teichs strömte in einer schmalen Rinne heraus.

3120 Perlend und sprudelnd lief es dahin. Uns kam es vor, als laufe es gar so munter heraus; aber wir sagten, wenn es wußte, daß es mit dem alten Ententeich nun zu Ende sei, dann würde es nicht mit so großer Freude davonlaufen.

Eilig und hurtig lief es an der Südseite des Teichs, da, wo die Grasnarbe abgehoben war, hinaus und füllte jede kleine Vertiefung, machte einen Umweg um jeden kleinen Stein, zog sich aber weiter und weiter hinaus. Manchmal hielt es ein Weilchen an, wie wenn es ermattet wäre, aber bald kam Verstärkung vom Teich her, und dann ging's wieder
3125 vorwärts. Schließlich erreichte das Wasser den Kieswall, aber da wurde es aufgehalten. Es konnte nun nicht mehr in gerader Richtung weiterlaufen, sondern mußte sich an dem Wall ausbreiten.

Sven in Paris und Magnus Engström gruben immerfort eifrig, und das Wasser aus dem Teich strömte immer stärker heraus. Schon nach kurzem konnten die beiden das Graben einstellen, denn das Wasser bahnte sich selbst seinen Weg. Ganz wie aus einem Faß, das auf der einen Seite ein Loch bekommen hat, floß es am südlichen Teichrand entlang.
3130 Und in vielen kleinen Bächen zog es sich nach dem Wall hin, um sich da auszubreiten. Aber bald ging es nicht mehr so rasch, und das Wasser blieb in Lachen und Tümpeln stehen. Uns Kindern kam es vor, als habe es keine so große Eile mehr, seinen alten Aufenthaltsort zu verlassen. Aber da machten Sven in Paris und Magnus Engström auch auf der östlichen Seite ein Loch, und darauf ging's wieder rascher. Wir konnten durchaus nicht verstehen, daß so viel Wasser im Ententeich war. Es breitete sich nach Süden und Osten über eine Fläche aus, die dreimal so groß war als
3135 der alte Teich, und deckte sie ganz zu.

Und wir Kinder waren furchtbar dumm! Da standen wir, und die ganze Zeit über waren wir betrübt und ärgerlich, weil es nun mit dem alten Teich zu Ende sein sollte; nein, wir begriffen gar nichts.

Aber zum Schluß sahen wir doch, daß der Ententeich gar nicht leer wurde. Statt dessen breitete er sich aus und wurde viele Male größer, als er vorher gewesen war. Wenn er aber so groß blieb, dann bekamen wir ja eine furchtbar große
3140 Schlittschuhbahn! Uns schwindelte geradezu bei diesem Gedanken.

Wir sahen zu und verwunderten uns. Aber so recht freuen wollten wir uns nicht, ehe wir ganz sicher sein dürften; doch bald konnten wir nicht mehr zweifeln. Nein, nein, der Teich sollte durchaus nicht trockengelegt werden!

Ach, wie beglückt fühlten wir uns! Bis jetzt hatten wir etwas abseits für uns selbst gestanden, aber nun liefen wir zu den Großen hin. Und da hörten wir, wie Vater erklärte, er habe gedacht, es wäre besser, den Teich zu erweitern, anstatt ihn trockenulegen. Wenn der Teich größer wäre, würde das Wasser darin gewiß reiner und besser. Man
3145 könnte es dann für die Wäsche benützen, und wenn einmal eine Feuersbrunst ausbräche, würde man über einen großen Teich, aus dem man Wasser schöpfen könnte, sehr froh sein.

Und alle die Großen, Mutter und Tante Lovisa und Onkel Schenson, lobten Vater und sagten, dieses Unternehmen sei ihm wirklich ausgezeichnet gelungen.

3150 Weder Vater noch sonst jemand sagte ein einziges Wort vom Schlittschuhlaufen. Wir Kinder aber ließen uns nicht täuschen. Wir waren fest überzeugt, Vater hätte die ganze Sache nur in Gang gesetzt, damit wir Kinder einen größeren Spielraum auf dem Eise hätten.

Und später im Sommer, als Hammargrens und Afzeliusens und Frau Hedberg und Onkel Christofer und Tante Julia auf Besuch nach Mårbacka kamen, waren sie über die Maßen erstaunt, als sie an Stelle des alten Ententeichs den
3155 neuen Mårbackasee sahen. Und an den Vormittagen nahm Vater Onkel Hammargren und Onkel Oriel und Onkel Schenson und Onkel Christofer mit nach dem Teich und zeigte ihnen, daß er quer durch den Wall eine Ablaufrinne gegraben hatte mit einer Falle daran, die man verschließen konnte, damit nicht allzuviel Wasser abflösse. Alsdann nahm er sie auch mit hinauf in den Wald und zeigte ihnen, wie er da gegraben und eine Rinne angelegt hatte, damit das Wasser aus dem Wald in den Teich hinablief.

3160 Und natürlich fanden alle miteinander, wie ausgezeichnet das alles sei, und vor allem rühmten sie die große steinerne Rinne, die Vater unter der Landstraße hindurchgeführt hatte, damit das Wasser aus dem Walde durchlaufen könnte. Und Vater war sehr glücklich. Ich glaube, daß er für nichts, was er je unternommen hatte, so viel Lob erntete wie für diese Teicherweiterung.

Eines Abends nun machten Onkel Schenson und Frau Hedberg in der Dämmerung einen Spaziergang, und als sie

3165 zurückkamen, behaupteten sie, sie hätten einen merkwürdigen Schein über dem Teich schweben sehen. Nun, daß der Schein nicht vom Mond herrührte, war ganz gewiß, denn der Mond war noch nicht aufgegangen, und ebensowenig konnte es der Widerschein vom Sonnenuntergang sein, denn an jenem Abend hatte eine große Wolke die Sonne verhüllt. Und obgleich das Abendessen schon auf dem Tisch stand, liefen doch alle Gäste, und Vater natürlich mit, eiligst an den Teich hinunter, sich den Schein anzusehen.

3170 Als sie zurückkamen, sagten einige von ihnen, sie glaubten, es liege eine Anchovisdose unten im Wasser auf dem Boden und leuchte herauf, andere meinten, es müsse von Leuchtholz herrühren, das auf irgendeine Weise in den Teich geworfen worden sei; aber Frau Hedberg wollte weder die eine noch die andere Erklärung gelten lassen. Sie sagte, was sie gesehen habe, sei ein bläulicher, aus dem Wasser aufsteigender Phosphorschimmer, einfach etwas Übernatürliches und Geheimnisvolles.

3175 Und wir Kinder waren auch drunten am Teich, aber wir konnten ganz und gar nichts Merkwürdiges erblicken, und so glaubten wir beinahe, daß Frau Hedda Hedberg alles miteinander erfunden hätte.

Aber den Großen war dieser geheimnisvolle Schein von größter Wichtigkeit. Jeden Abend wanderten sie in feierlichem Zug nach dem Teich, um den aus dem Wasser herausleuchtenden Phosphorglanz zu beobachten. Und einige von ihnen sahen ihn, die andern sahen ihn nicht, und es wurde ewig darüber hin und her geredet. Schließlich

3180 schlug Onkel Oriel vor, den neuen Mårbackasee »Phosphoresk« zu heißen, und darin stimmten ihm alle bei.

Aber dieser merkwürdige Schein, der aus dem Mårbackasee aufstieg, wurde im ganzen Kirchspiel besprochen, und als Vaters Geburtstag herankam und der Kantor Melanoz Vater zu Ehren wie gewöhnlich ein Gedicht verfaßte, kam auch der Teich mit in die Geburtstagsverse hinein.

3185 Es war ein langes Gedicht, und es ging nach der Melodie »Ich denke der schönen Zeit« von Frau Lenngren. Die Herren Schullström und Gustaf Asker und Frau Jakobson, die Schwester von Frau Schullström, sangen es vor. Und das Gedicht war ganz besonders schön und anziehend, aber ich kann mich mit dem besten Willen an nichts davon erinnern, als an die Zeilen, die von dem Teich handelten:

3190 »Durch diesen Sinn für Schönheit
Der Tümpel ward zum Teich,
Mit seinem Wunderscheine
Hieß »Phosphoresk« er gleich.«

2

3195

Dann ereignete sich, soviel ich mich erinnere, bis zum nächsten Frühjahr nichts Merkwürdiges mehr mit dem Teich.

Aber da kam eines Morgens das Kindermädchen Maja zu uns ins Schlafzimmer und sagte, nun sei es aus mit dem Mårbackasee, jetzt sei der alte Ententeich zurückgekehrt. Mehr wollte sie nicht sagen, wir sollten selbst sehen, wenn wir angekleidet wären und hingehen könnten.

3200 Wir waren ja natürlich außerordentlich stolz darauf gewesen, daß wir nun auf Mårbacka auch einen See hatten, wie die auf Gårdsjö und auf Herrestad, deshalb zogen wir uns so rasch wie möglich an und liefen hinaus. Und da sahen wir mit unseren eigenen Augen, wie wahr Maja gesprochen hatte.

3205 Seht, man war mitten in den schlimmsten Frühjahrsstürmen, und am Tag vorher war das Eis auf dem Mårbackasee aufgebrochen; noch nie hatten wir den See so großartig gesehen, als nachdem er die Eisdecke abgeworfen hatte. Er war bis an den Rand voll gewesen und hatte richtige Wellen gehabt. Und vom Walde her war eine riesige Menge Wasser dahergeströmt, und durch die Falle lief soviel Wasser, daß wir schon daran gedacht hatten, das kleine Hammerwerk, das uns Johan zu Weihnachten zusammenschreinert hatte, das wir aber sonst nur im Bache aufstellten, hierher zu versetzen.

3210 Aber in dieser letzten Nacht mußte es ganz schrecklich geregnet haben, und der Teich war so voll geworden, daß er den ganzen Wall wegsprengte, den Sven in Paris und Magnus Engström im letzten Sommer wieder instand gesetzt hatten. Wir waren ganz bestürzt, als wir sahen, welche Gewalt das Wasser gehabt hatte, denn es hatte große Steine herausgerissen und auf die Äcker geworfen. Den Kies hatte es noch weiter fortgeschwemmt, und einige Weidenzweige, die Vater auf dem Wall gepflanzt hatte, waren jetzt gewiß auf dem Weg nach dem Frykensee.

3215 Ach, welch eine Verwüstung war das! Das ganze Erdreich, auf dem das Wasser noch am vorhergehenden Tage so stolz gewogt hatte, lag nun nackt da. Es war nur noch ein Lehmweiher zu sehen und da und dort eine Wasserpflütze dazwischen. Das einzige Unbeschädigte war der alte Ententeich.

Ja, unser alter Ententeich, der lag klein und rund wie früher innerhalb seiner alten sicheren Ufer. Er war weder größer noch kleiner als gewöhnlich, aber wir glaubten, er sähe etwas schadenfroh aus und meine, jetzt werde er wieder zu Ehren kommen.

3220 Aber Vater war es natürlich ganz unmöglich, alles wieder wie früher zu lassen. Für dieses Verschönerungswerk war er ja mehr gelobt worden, als für irgendein anderes seiner Vorhaben. Der Kantor hatte Verse darüber verfaßt; alle Verwandten hatten großen Anteil daran genommen, und Frau Hedberg hatte jenen wunderbaren bläulichen Schein über dem Wasser schweben sehen. Also war Vater so gut wie gezwungen, den Teichwall noch einmal aufzurichten. Die Ehre des ganzen Guts stand auf dem Spiel.

3225 Und obgleich man es mit der Frühlingsarbeit sehr eilig hatte, konnte Vater sich nicht ruhig an diese machen, ehe der Teichwall wieder in Ordnung war. Es hieß Steine und Lehm und Kies herbeischaffen, hieß mischen, mauern und auffüllen, statt zu eggen und zu säen. Lars in London und Magnus in Wien schüttelten den Kopf über diese neuen Anordnungen, aber der alte Per in Berlin, der ein Finne war und sich auf die Geheimnisse der Natur verstand, sagte geradezu, mit all diesem mache man sich unnötige Mühe, denn es zeige sich ja, daß in dem alten Teich etliche Wesen
3230 wohnten, die es durchaus so haben wollten, wie es von urdenklichen Zeiten her gewesen war.

Aber der Wall wurde dennoch errichtet, und zwar wurde er diesmal mit Rasenstücken bedeckt und nicht nur mit Kies wie beim erstenmal. Alsdann wurden zwei Reihen Weidenzweige eingepflanzt, die ihre langen Wurzeln zwischen die Steine hineintreiben und sie zusammenhalten sollten.

Das war wirklich eine tüchtige Arbeit; schon nach wenigen Regengüssen füllte sich der Teich wieder mit Wasser, und
3235 als im August die Gäste eintrafen, schimmerte und glitzerte der Mårbackasee weithin, gerade wie im vorigen Jahre. Der einzige Unterschied war, daß Frau Hedberg keinen bläulichen Phosphorschein mehr auf der Wasserfläche sehen konnte. Dieser war gewiß bei der großen Verwüstung im Frühjahr fortgeschwemmt worden.

Im nächsten Jahr war Vater während der ganzen Eisgangszeit äußerst wachsam. Jeden Tag schritt er den ganzen Wall ab und sah nach, ob sich vielleicht irgendwo Risse zeigten, durch die das Wasser hinauslaufen könnte. Und sobald an
3240 der Außenseite des Walls nur ein einziger Tropfen Wasser herausquoll, rief Vater Leute herbei, die den Wall mit Steinen und Lehm und Kies verstärken mußten.

Und wenn es in der Nacht einmal regnete, stand Vater auf, ging an den See hinunter und hielt dort Wache für den Fall, daß irgend etwas geschehe.

Und des Teiches wegen herrschte im ganzen Hause große Aufregung. Niemand fühlte sich ruhig und sicher, bis
3245 endlich der Sommer kam und alle Frühlingsstürme und Unwetter überstanden waren.

Kleine Risse werden sich wohl in jedem Jahre an dem Wall gezeigt haben, so daß man regelmäßig stützen und flicken mußte, aber er wurde doch nie wieder ganz weggeschwemmt bis zu dem Jahr, wo Vater auf den nassen Laken schlafen mußte und Lungenentzündung bekam.

Da hatte Mutter durchaus keine Zeit gehabt, an den Teich zu denken und die Risse zustopfen zu lassen. Und in jenem
3250 Jahr ging das Eis besonders frühzeitig auf; Ostern kam heran, und alles miteinander war schrecklich ungünstig.

Am Abend des Osterfestes kam der Stallknecht daher und berichtete, daß das Wasser allmählich unter dem Wall durchsickere. Da erschrak Mutter sehr; sie sagte, das sei doch zu schlimm, und sie bat den Knecht, doch jemand ausfindig zu machen, der uns behilflich sein könnte.

Aber das war natürlich unmöglich, denn es war ja Ostern, und die Leute hatten sich in ihren Hütten mit Branntwein
3255 versehen, und keiner von ihnen kümmerte sich überhaupt groß um den Teich, der erst vor ein paar Jahren künstlich hergestellt worden war.

Demzufolge konnte das Wasser während des ganzen Osterfestes weiter arbeiten, wie es wollte, und am Ostermontag lag der ganze Wall auf den Äckern, gerade wie das letztmal. Und der ganze Teichgrund sah wüst und nackt aus. Nur der alte Ententeich lag ebenso rund und sicher inmitten seiner Ufer wie früher, und er glänzte und glitzerte, wie wenn
3260 er hochbeglückt wäre, weil er nun wieder allein Herr auf dem Hofe war.

Aber als Vater wieder aufstehen durfte und da erfuhr, daß der Wall abermals ein schlimmes Ende genommen hatte, war er über die Maßen enttäuscht, wir hatten beinahe Angst, er würde aufs neue krank werden. Und sobald er selbst die Oberaufsicht des Hofes wieder übernehmen konnte, war es sein erstes, den Teichwall zum dritten Male aufzurichten.

3265 Vater war sicher nicht erfreut, daß er sich abermals mit dem Wall beschäftigen mußte. Die Frühlingsarbeit war in vollem Gang, und die Leute hatten das ewige Schufteln mit dem Wall, der ja zu ganz und gar nichts nützte war, herzlich satt. Aber es blieb eben nichts andres übrig; Vater sagte, die Ehre des Guts verlange, daß der Mårbackasee instand gehalten bleibe. Nach all dem Lobe, das Vater zuteil geworden war, schien es ihm ganz unmöglich, wieder mit dem alten Ententeich vorliebzunehmen.

3270 Aber siehe, als sich gerade alle Tagelöhner mit Steinen und Kies drunten am Teich abmühten, kam Onkel Wachenfeldt dahergefahren! Er hatte auf irgendeine Weise von Vaters Krankheit gehört und kam nun, sich nach dessen Befinden zu erkundigen.

Onkel Wachenfeldt hielt das Pferd an, als er die Arbeiter an dem neuen Wall sah, und er schüttelte den Kopf. Und als er dann am Hause vorfuhr, sagte er, ehe er noch aus dem Wagen gestiegen war, zu Vater:

3275 »Wenn du deinen Wall auf diese Weise immer wieder aufbaust, Erik Gustav, dann mußt du ihn in jedem Jahr neu errichten.«

»So, meinst du, Wachenfeldt?« erwiderte Vater. »Ja, du bist ja von jeher so klug gewesen.«

»Es wird dir nie gelingen, den Wall haltbar zu machen, solange du mit losem Kies arbeitest,« sagte Onkel Wachenfeldt. »Du mußt den Kies in Säcke füllen; das tut man, wenn man im Krieg Schanzen baut.«

3280 Nun, diesen Rat befolgte Vater, und seither hat der Teichwall gehalten. Und darüber sind wir alle sehr froh; denn in jedem Frühjahr war man vorher in größter Angst gewesen, weil man jeden Tag das Einstürzen des Walls befürchten mußte.

3

3285

Gleich nachdem es Vater gelungen war, den Wall widerstandsfähig zu machen, reiste er nach Strömstadt, und er dachte sicherlich da drüben am Meer jeden Tag an seinen Teich daheim auf Mårbacka. Und dann meinte er wohl, es fehle immer noch sehr viel daran, wenn er ihn mit dem Kattegat verglich. Wenigstens war Vater kaum heimgekommen, als er auch schon mit Verbesserungen anfang.

3290 Auf's neue wurden auf den Seiten des Walls zwei Reihen Weidenzweige angepflanzt, und dazwischen wurde ein Kiesweg angelegt, damit wir eine Strandpromenade bekämen, genau wie die auf dem Laholm in Strömstadt. Und Vater sagte zu uns Kindern, wenn die Weiden erst groß seien, dann werde er an dem südlichen Ende des Teichs einen Pavillon errichten, denn dort sei es am allerschönsten. Und wenn er alt sei, wolle er im August bei Mondschein in dem Pavillon sitzen und sehen, wie sich die Bäume, die er gepflanzt habe, im Wasser des Teichs spiegelten.

3295 Ach, mir tut Vater ordentlich leid, denn diese Weiden wuchsen ja wohl heran; aber mit allem andern, was er unternahm, um den Teich recht schön und außergewöhnlich zu gestalten, hatte er kein Glück.

Wenn Daniel und Johan im Sommer daheim sind, dann hilft Daniel meist Tante Lovisa beim Pflegen der Blumen. Er gießt und jätet wie ein richtiger Gärtner, und die Tante ist hochofren über alle die Hilfe, die sie von ihm hat. Johan aber macht Tischler- und Drechslerarbeit mehr Freude, und als Vater von Strömstadt wieder nach Hause kam, sagte

3300 Johan, er wolle gern eine Art Fahrzeug herstellen, das man auf dem Teich verwenden könnte. Und Vater war ja in Strömstadt jeden Tag draußen auf dem Wasser herumgefahren, und so kam ihm der Mårbackasee im Vergleich zum Kattegat sehr minderwertig vor, solange weder ein Boot noch ein Einbaum darauf war. Er gab deshalb Johan auch sofort die Erlaubnis, zu versuchen, seinen Vorschlag ins Werk zu setzen.

Und Johan schlug zuerst ein kleines Floß zusammen, das zwei Ellen im Viereck maß; darunter befestigte er vier leere Bierfäßchen, damit das Floß nicht untersinken, sondern eine wirklich schwere Last tragen könnte. Alsdann verfertigte er eine Dampfbootmaschine aus dem Rad eines alten Spinnrädchens und einer Ofenklappe.

Und seht, Johan hatte es sich so ausgedacht:

Die Ofenklappe sollte unter dem Floß sitzen und der Propeller sein. Das Rad aber sollte obendrauf sein, und neben dem Rad sollte Johan stehen und es drehen. Und in demselben Augenblick, wo Johan das Rad zu drehen begann, 3310 sollte der Propeller im Wasser drunten arbeiten, und das ganze Floß sollte durch das Wasser dahinschießen, dann könnte Johan von dem einen Ufer des Teichs nach dem andern hinüber fahren, ganz wie es ihm behagte.

Wir alle waren außerordentlich erfreut über Johans Erfindung. Wie glücklich würde er doch sein, wenn er da auf dem Teich herumfahren könnte! Und wir dachten schon, ob er nicht am Ende ein zweiter John Ericsson werden würde. Aber es mußte doch irgendein Fehler in den Berechnungen gewesen sein, denn wie eifrig Johan auch das Rad drehte, 3315 das Floß bewegte sich nicht vom Fleck. Und da war es aus mit der Freude.

Aber dort drunten in Strömstadt gab es ja noch vieles andere als Boote und sonstige Fahrzeuge, die sich auf dem Wasser bewegten. Es gab dort auch Enten und Eidergänse, und in dieser Beziehung meinte Vater den Wettbewerb aufnehmen zu können. Er schrieb also an einen Ort in Westgötland, und eines Tages trafen an dem Landungsplatz von Herrestad sieben junge Gänse ein, die der Stallknecht da holen sollte. Und jedermann sah, daß es wirklich schöne 3320 Gänse waren. Sie waren durchaus nicht mehr ganz klein, sondern beinahe ausgewachsen. Und Tante Lovisa freute sich ganz besonders, weil es nun wie zur Zeit ihrer Eltern wieder Gänse auf Mårbacka gab, und die Haushälterin

erzählte von jenem Gänserich, der zu der Zeit, wo Frau Raklitz auf Mårbacka regierte, in einem Frühjahr einmal mit den Wildgänsen davongeflogen war, aber im Herbst mit einer Frau und neun ausgewachsenen Jungen wiederkam. Wir Kinder waren nicht ganz zufrieden mit den Gänsen, weil sie nicht weiß, sondern grau oder graugesprenkelt waren; 3325 aber die Großen sagten, es seien darum nicht minder gute Gänse.

Eine Woche lang mußten die Gänse in ihrem Verschlag im Viehstall eingesperrt bleiben, damit sie sich hergewöhnten und sich nachher, wenn sie hinausgelassen würden, nicht verirren; am achten Tag aber durften sie hinaus und herumlaufen. Sie waren auch ordentlich und gesittet, liefen einem nicht immer nach und zerrten einem nicht an den Kleidern, wie das Gänse gewöhnlich tun, sondern gleich nachdem sie herausgelassen wurden, liefen sie auf den 3330 nächsten Acker und fraßen Gras, wie wenn sie Kühe oder Schafe wären.

Wir Kinder konnten es fast nicht erwarten, sie auf dem Teich schwimmen zu sehen; aber es war sehr weit vom Stall bis zum Teich, und so meinte Vater, man solle die Gänse am ersten Tag in der Nähe des Wirtschaftshofes lassen, damit sie sich an die Umgebung gewöhnten.

»Morgen aber,« sagte Vater, »dürft ihr sie zu einem Schwimmausflug auf den Mårbackasee führen.«

3335 Aber im Wirtschaftshofe auf Mårbacka ist auch ein kleiner Teich, aus dem die Kühe trinken, wenn sie von der Weide zurückkommen, und wir waren so ungeduldig, die Westgötägänse schwimmen zu sehen, daß wir es wagten, sie nach dem kleinen Teich hinzutreiben. Wir hatten ja immer geglaubt, alle Gänse würden über den kleinsten Wassertümpel übergücklich sein und sofort eiligst hineinplumpsen; aber diese Gänse hier wollten durchaus nicht in den kleinen Teich des Wirtschaftshofs hinein. Da sagten wir untereinander, diese Gänse seien wohl zu fein und verwöhnt, um mit 3340 einem schmutzigen Wirtschaftshofteich vorlieb nehmen zu können. Am nächsten Tag, wenn sie in schönem, reinem Wasser schwimmen dürften, werde es ganz anders sein.

Am nächsten Tag trieben wir also die Gänse an den richtigen Teich. Aber die feinen Westgötägänse schienen nicht zu verstehen, wie viel besser als der Tümpel im Wirtschaftshofe dieser See hier war. Sie liefen am Teichrand umher, schnatterten und pflückten Gras; sie wandelten um den ganzen Mårbackasee rings herum, sahen aber gar nicht nach 3345 dem Wasser hin, ja, sie steckten nicht einmal den Schnabel in den Teich, um Wasser in sich hineinzuschlappern.

Und Onkel Schenson sagte, diese Westgötägänse seien wahrscheinlich auf einem Hof aufgewachsen, wo kein offenes Wasser gewesen sei, so hätten sie als kleine Gössel nicht schwimmen gelernt und wüßten nun gar nicht, daß sie Wasservögel waren.

Wir versuchten sie ans Wasser zu gewöhnen, wir warfen Korn und Brotstückchen ins Wasser, damit die Gänse 3350 hinausschwömmen und sie holten; aber nein, die Gänse versuchten nur, sich darum zu drücken! Sie hatten mehr Angst vor dem Wasser als unsere Truthennen.

Und einmal, daran erinnere ich mich genau, stellten wir uns, alle Jungen und Mädchen, die es auf Mårbacka gab, rings um die Gänse her und trieben sie zu dem Teich hin. Aber als die Gänse vor dem Wasser angekommen waren und merkten, daß es keinen andern Ausweg für sie gab, spannten sie ihre kleinen Flügel aus und flogen in heller 3355 Todesangst quer übers Wasser nach dem andern Ufer hinüber. Ach, und wie glücklich waren sie, weil sie sich vor dem Ertrinken hatten retten können! Denn seht, sie konnten eben einfach nicht schwimmen.

Man darf also wohl sagen, daß Vater Unglück mit seinen Verschönerungsplänen hatte und einem darum ordentlich leid tat.

Aber Vater ist auch nicht von denen, die sich so leicht unterkriegen lassen.

3360 Er hatte wohl gedacht, wenn er nun keine Boote und Wasservögel haben könnte, die auf der Oberfläche des Teichs umherschwämmen, dann hätte er vielleicht mehr Glück, wenn er Leben und Bewegung im Wasser drunten schaffte.

Deshalb gab er ein paar kleinen Jungen, die am Gårdsee wohnten, den Auftrag, ihm kleine lebende Fische zu fangen. Und jeden Sonntag, wo die Jungen keine Schule hatten, kamen sie mit großen Töpfen voller Plötzen und Barschen daher. Vater setzte alle in den Teich, und dann standen Vater und wir Kinder die ganze Woche davor und warfen 3365 Brotkrumen für die Fische hinein.

Aber wie sonderbar war es doch! Obgleich Vater jeden Sonntag eine solche Menge Fischlein in den Teich goß, sah man doch nie etwas von ihnen. Niemals zeigten sie sich am Wasserrand, und niemals machten sie kleine Sprünge aus dem Wasser heraus, um Mücken zu fangen, was die Fische doch in der Dämmerung zu tun pflegen. Nein, die Fische verschwanden mit einem Mal. Aber gestorben konnten sie doch auch nicht sein, denn dann wären sie auf der 3370 Oberfläche des Teichs herumgeschwommen.

Da kam Vater auf den Gedanken, sie schwämmen am Ende durch den Ablaufgraben davon, und so setzte er eine Art Gitter davor, durch das zwar das Wasser ablaufen, die Fische aber nicht hindurchschwimmen konnten.

Am nächsten Sonntag, als die Jungen von der Höbergalm mit ihren Plötzen und Barschen ankamen, war das Gitter

angebracht, und jetzt wußte Vater, daß er seine Fische behalten würde. Aber das war keine lange Freude, denn siehe,
3375 am nächsten Morgen war der Teich mit lauter toten Fischen bedeckt. Ach, wie traurig sah das aus, als alle die
Fischlein da bleich und aufgetrieben, den Bauch nach oben, im Wasser lagen! Und wenn man daran dachte, wie sie
am vorhergehenden Abend ihre kleinen Flossen bewegt hatten und munter und gesund umhergeschwommen waren, so
hätte man am liebsten geweint.

Und wir Kinder sagten zueinander, nun müßte Vater die Sache doch aufgeben, denn es sähe ja ganz danach aus, als ob
3380 wir keine Fische in unserem Teich haben könnten.

Aber nach ein paar Tagen hörten wir Vater Sven in Paris fragen, ob nicht er, der sich sein ganzes Leben hier in den
Wäldern herumgetrieben habe, irgendeinen Teich wüßte, wo es Karauschen gäbe.

Sven in Paris kratzte sich am Kopf und überlegte, und schließlich sagte er, als ganz kleiner Junge habe er einmal mit
seinem Vater in einem Waldsee weit drinnen in den Gårdseebergen Karauschen gefischt.

3385 »Wir fingen sie nicht mit der Angel,« sagte er, »sondern wir setzten einen Backtrog aus, auf dessen Boden wir Teig
geklebt hatten, und sobald der Backtrog ins Wasser kam, war er auch schon voll von Fischen. Sie waren groß und
glänzten wie Gold, man konnte sie aber nicht essen. Als wir mit ihnen heimkamen, wollte Mutter sie kaum kochen;
sie sagte, sie schmeckten nur nach Lehm, und damit hatte sie auch ganz recht.«

Am nächsten Sonntag aber schickte Vater Sven in Paris nach jenem Waldsee in den Gårdseebergen, damit er dort
3390 Karauschen für unsern Teich fische. Und er nahm richtig einen alten Backtrog und einen Klumpen Teig mit, sowie ein
Messinggefäß, um die Fische darin heimzutragen.

Und all dies wurde, sozusagen, ganz heimlich ins Werk gesetzt. Ich glaube, weder Mutter noch Tante Lovisa wußten,
was Sven für einen Auftrag hatte. Nur wir Kinder waren eingeweiht.

Den ganzen Sonntag warteten wir in großer Spannung, aber Sven in Paris kam und kam nicht. Wir dachten, er habe
3395 wohl den Karauschenteich nicht mehr finden können, und so habe er die ganze Sache aufgegeben und sei zu sich
heimgegangen.

Am Montag kam Sven in Paris wie gewöhnlich um fünf Uhr morgens auf den Hof. Er ging geradeswegs in den
Viehstall und half der Stallmagd bei den Kühen, bis sie auf die Weide hinausgetrieben waren. Von irgendwelchen
Karauschen ließ er gegen niemand ein Wort verlauten.

3400 Als Vater gefrühstückt hatte, ging er nach dem Stall, und da traf er Sven in Paris, der mit einem Schiebkarren daher
kam.

»Nun, Sven, hast du den Karauschenteich gefunden?« fragte Vater.

»Beim Satan! Ja, ich hab' ihn gefunden,« antwortete Sven; »aber ich habe den ganzen Sonntag im Wald
herumstrolchen müssen.«

3405 »So, aber hast du Karauschen gefangen?«

»Nein, keine, die was taugten. Nur ganz kleine kamen in den Backtrog herein und fraßen den Teig auf. Die großen
lagen wohl drunten auf dem Boden des Sees und schliefen.«

»Und so hieltest du es wohl nicht der Mühe wert, die kleinen mitzunehmen?« fragte Vater.

»Nein, zum Mitnehmen waren keine darunter,« antwortete Sven.

3410 »So, aber das Messinggefäß und der Backtrog, wo sind die?«

»Die hab' ich in die Knechtskammer gestellt, als ich heut morgen hierherkam.«

Ach! Vater dachte gewiß, in all diesen Plänen mit dem Teich werde er doch von einem merkwürdigen Mißgeschick
verfolgt; aber er war doch ebenso ruhig wie gewöhnlich. Er gab Sven in Paris einen Reichstaler für seine Mühe und
befahl uns Kindern, in die Knechtskammer zu gehen und das Messinggefäß und den Backtrog in die Küche
3415 zurückzutragen.

Aber als wir in die Knechtskammer kamen, stand da das Messinggefäß, und siehe, es war ganz voll mit Wasser, und
in dem Wasser schwamm eine Menge kleiner, gelber allerliebster Fische herum.

Wir liefen natürlich so schnell wir konnten zu Vater zurück und zeigten ihm die Fische. Als er sie sah, war er
hoherfreut. Ja, das seien richtige Karauschen, sagte er. Warum aber Sven nicht hatte sagen wollen, daß er welche
3420 gebracht hatte, das begriff niemand; aber Sven hatte eben, wie Vater sagte, immer so seinen eigenen Kopf.

Dann gossen wir die Fische in den Teich; aber nur Vater und wir Kinder wußten etwas davon, daß nun Fische in dem
Teich waren, denn Vater befahl uns, niemand etwas davon zu sagen.

»Wir wollen erst sehen, wie es weitergeht,« erklärte er.

Das Gitter saß vor der Ablaufrinne, und so konnten die kleinen Karauschen nicht davonschwimmen; aber wir hatten doch sehr Angst, daß es mit ihnen gehen könnte, wie mit den Barschen und Plötzen aus dem Gårdsee. Doch nicht eine einzige von den Karauschen schwamm am nächsten Morgen tot auf dem Wasser.

Ein paarmal in der Woche nahm Vater uns mit in das Lagerhaus und füllte unsere Schürzen mit Roggenkörnern, die wir zur Fütterung für die Karauschen in den Teich werfen sollten. Wir sahen allerdings nie eines von den Fischlein, und so waren wir beinahe sicher, daß sie doch auf irgendeine Weise hinausgeschlüpft seien; aber wir taten natürlich doch, was Vater uns auftrug.

Manchmal war Vater beim Mittagessen etwas mißgestimmt, weil er, wie er sagte, Tag für Tag nur Rindfleisch und Schweinefleisch bekomme.

»Bedenk doch, bei Schenson, der in Karlstadt nur einen Steinwurf vom Klarelf entfernt wohnt, kommen jeden Tag Fische auf den Tisch,« sagte er zu Tante Lovisa.

Das aber sagte er nur, weil er selbst Fische für sein Leben gern aß. Aber Onkel Schenson bekam Angst, Tante Lovisa könnte meinen, er sei von der Kost auf Mårbacka nicht befriedigt, und so versuchte er die Sache durch einen Scherz beizulegen.

»Mit dem Fischessen müssen wir wohl warten, bis wir aus dem Mårbackasee Fische mit der Angel herausziehen können,« sagte er.

Da schwieg Vater, denn weder Tante Lovisa noch Onkel Schenson sollten etwas von den Karauschen erfahren.

Aber bis der Teich schließlich zufror, mußten wir Kinder immer wieder Roggenkörner in den Teich werfen. Und nachdem der Teich zugefroren war, ging Vater jeden Tag auf das Eis hinaus und sah nach, ob ein Luftloch geschlagen war, damit die Karauschen atmen könnten.

Als der Winter vorbei war und der Sommer wiederkam, nahm uns Vater aufs neue mit ins Lagerhaus und füllte uns unsere Schürzen mit Roggen, den wir dann in den Teich warfen. Und das haben wir nun seit mehreren Jahren getan. Aber wir sahen niemals auch nur einen Fischschwanz, und wir halten es geradezu für eine Sünde, daß so viele gute Roggenkörner für nichts und wieder nichts fortgeworfen werden; aber wir tun es natürlich ohne Murren.

4

3450

Wie merkwürdig, heute ist Vaters Geburtstag, und wir wissen gar nicht, was wir tun sollen! Jansson ist am Landungsplatz gewesen, um den Lachs zu holen, der in Karlstadt bestellt war, aber er ist mit dem Bescheid zurückgekommen, daß das Dampfschiff überhaupt keine Fische mitgebracht hat.

Die Haushälterin und Tante Lovisa sowie auch Mutter sind ganz außer sich. Sie wissen sich durchaus nicht zu helfen, nein, sie müssen Vater, der mit Onkel Schenson vor dem Hause sitzt, mitteilen, wie schlimm es steht!

»Da sollen wir nun ein Festmahl für vielleicht hundert Menschen zubereiten,« klagt Tante Lovisa, »und wir haben keinen Lachs!«

»Meinst du nicht, es wäre am besten, wir schickten nach Gårdsee und bäten sie, aus ihrem Fischkasten ein paar Hechte mitzubringen?« schlägt Mutter vor.

»Ja, es wird wohl nichts anderes übrig bleiben,« sagt Tante Lovisa, »aber es ist doch schmachlich, wenn man nichts anderes vorzusetzen hat, als ein paar halbverhungerte Hechte aus dem Fischkasten.«

»Ja, jetzt wären ein paar Fische aus dem Mårbackasee recht am Platz,« wirft Onkel Schenson ein.

Aber als Vater das hört, kann er sich nicht länger bezwingen. Jetzt ist der rechte Augenblick zur Enthüllung seines Geheimnisses da.

»Sei ganz ruhig, Luise!« sagt er. »Zum Abendbrot wird es hier Fische geben, und in einer Stunde werden wir sie haben.«

Damit setzt Vater seinen Hut auf, sieht sich nach Daniel und Johan um und schickt sie mit einem Auftrag nach Halla zu Pastor Lindegren hinüber.

Und Pastor Lindegren kennt kein größeres Vergnügen als zu fischen, das wissen wir genau. Die Brüder sind schon mehrere Male mit ihm weit fort auf dem Fischfang gewesen; aber wir verstehen doch nicht, wie er uns hier helfen könnte, denn er hatte heute gewiß kein Netz ausgeworfen. Vor morgen früh kann er uns unmöglich Fische schicken,

und dann ist das Festessen vorbei.

Aber nach einer kleinen Weile sehen wir Pastor Lindegren und die Jungen drüben auf dem Wege daherkommen. Die Jungen schleppen sich mit einem schweren, zusammengewickelten Fischnetz, und Pastor Lindegren selbst trägt über
3475 der Schulter einen recht großen Hamen.

Und sie kommen nicht hierher, sie bleiben am Teich stehen.

Da eilen wir alle miteinander auch dorthin, und die Gäste natürlich auch mit. Hammargrens und Afzeliusens und Frau Hedberg und alle Basen, die zur Feier von Vaters Geburtstag schon eingetroffen sind.

Pastor Lindegren steht draußen auf dem kleinen Klappsteg, der immer in der nordöstlichen Ecke liegt, und versenkt
3480 den Hamen in den Teich hinunter. Er führt ihn vorsichtig im Wasser hin und her, aber wie er ihn heraufzieht, ist er vollständig leer.

Und da sagen natürlich alle die Gäste, das hätten sie nicht anders erwartet. Was denn für Fische in dem Teich sein sollten?

»Es sind doch nur Kröten drin,« sagt Onkel Schenson.

Aber Pastor Lindegren gibt die Sache noch nicht auf. Er wickelt das Fischnetz auseinander, und Johan und Daniel
3485 ziehen ihre Schuhe aus und waten mit dem Netz am Teichrand entlang nach dem andern Ufer hinüber. Da senken sie es ins Wasser und ziehen es ein Stück weit über den Teichgrund hin.

Ei, und da kommt Leben in das Wasser! Es brodelt, wie wenn es kochte, und man hört Schwappen, wie wenn große
3490 goldschimmernder Fisch macht einen Satz in die Luft hinauf.

Nun wird Pastor Lindegren so eifrig, daß er sich nicht mehr beherrschen kann. Er ruft Daniel und Johan zu, und da
heben sie das Netz über das Wasser empor. Und siehe, am ganzen Netz hin sitzt ein goldschimmernder Fisch neben dem andern, und sie blinken und funkeln im Sonnenschein. Es ist, als hätten sie Goldklumpen herausgefischt.

»Was sagst du nun, Schenson?« fragt Vater. »Ich denke, diese Fische wird man essen können.«

Und da steht Pastor Lindegren prächtig und stolz, aber wer noch strahlender aussieht, das ist mein Vater. Jetzt wird er
3495 für viel Ärger und viele spitze Bemerkungen entschädigt. Jetzt hört er wieder Glückwünsche und Lobsprüche ganz wie zu der Zeit, wo der Teich frisch ausgegraben war und »Phosphoresk« genannt wurde.

Aber Tante Nana Hammargren und Tante Georgina Afzelius stehen ein wenig entfernt von den andern und sprechen
3500 miteinander, während die Fische aus dem Netz herausgenommen werden. Sie sehen gewiß nicht, daß ich dicht neben ihnen bin, oder vielleicht denken sie auch, so ein kleines Mädchen wie ich verstehe ja nichts, denn das denken die Großen immer.

»Weißt du, Georgina,« sagt Tante Nana, »ich habe keine Freude an diesem hier. Wenn wir früher nach Mårbacka
3505 kamen, war Gustav immer voller Eifer, uns alle seine Neuerungen und Verbesserungen zu zeigen. Da hatte er Käufe zur Vergrößerung des Guts gemacht, oder er hatte neue Häuser gebaut oder einen Garten angelegt oder Eichen und Pyramidenpappeln gepflanzt. Da gab es immer etwas Nützliches oder Schönes zu sehen; aber jetzt handelt es sich niemals mehr um etwas anderes, als um diesen langweiligen Teich.«

»Ich will dir etwas sagen, Nana,« versetzt Tante Georgina, »Luise ist sehr besorgt um Gustav. ›Er ist nicht gesund,‹
sagt sie. ›Seit er vor drei Jahren die schwere Lungenentzündung gehabt hat, ist er nicht mehr ganz der Alte?‹«

»Ja, er ist ja auch ungewöhnlich rasch grau geworden,« sagt Tante Nana nachdenklich.

3510 »Und abgemagert ist er auch.«

»Aber inwiefern hat denn seine Krankheit etwas mit dem Teich zu tun?«

»Ja, siehst du, Luise meint, Gustaf habe nicht mehr die Kraft, sich mit etwas Rechtem zu befassen. Aber etwas will er
doch haben, womit er sich beschäftigt, weil er sich dann einbilden kann, daß er etwas leiste, und das ist nun eben dieser Teich.«

3515 »Armer lieber Bruder!« seufzt Tante Nana.

Wie unglücklich ist es doch für mich, daß ich das gerade am siebzehnten August, wo wir sonst alle so sehr vergnügt
sind, hören muß! Das Herz ist mir so schwer und tut mir schrecklich weh. Gewiß wird es mir nun weh tun, solange ich lebe.

Agrippa Prästberg

Und jetzt tanzen sie drinnen im Eßzimmer; aber mir tut das Herz nach dem, was ich am Vormittag gehört habe, noch so weh, daß ich nicht tanzen möchte, selbst wenn ich dazu aufgefordert würde. Statt dessen stehe ich draußen in der Laube am Hauseingang, wo die alten Herrn mit den Toddygläsern vor sich um einen großen runden Tisch sitzen, und
3525 höre dem zu, was sie sich erzählen.

Ich weiß nicht, wie sie darauf gekommen sind, von dem alten Landstreicher Agrippa Prästberg zu sprechen, der in jedem Frühjahr hierher kommt, die Küchenuhr wieder in Gang zu bringen. Es ist viel unterhaltender, wenn sie von den merkwürdigen Menschen erzählen, die in ihrer Jugend gelebt haben; aber wenn sie nun Prästberg einmal auf dem Tapet haben, dann sind sie eine gute Weile nicht davon abzubringen.

3530 Es ist sonderbar, daß alle Herren Agrippa Prästberg so gut leiden können. Ich bekomme Angst, so oft ich ihn sehe, denn er hat eine große Nase mit wenigstens drei Höckern, sein Bart steht wie Borsten hinaus, und überdies hat er boshafte giftiggrüne Augen. Niemals sagt er zu irgendeinem Menschen ein freundliches oder höfliches Wort, sondern er poltert und flucht nur, wo er auch ist. Mir kommt er wie ein alter Wolf vor.

Prästberg behauptet, er sei bei den Wärmländischen Jägern Trommler gewesen; deshalb betrachtet ihn Vater wohl als einen alten Kriegskameraden und ist immer gut gegen ihn. Vater weiß ja ebensogut wie wir andern, daß Prästberg
3535 nicht das geringste von der Uhrmacherei versteht, aber trotzdem läßt er ihn mehrere Tage bei uns bleiben und sich mit der Küchenuhr beschäftigen.

Seht, Tante Lovisa läßt Prästberg niemals an die Uhr in der Küchenstube heran, und Mutter hat befohlen, daß er die neue Uhr im Eßzimmer nicht einmal angucken darf; aber die Küchenuhr, die hat er ja schon kaputt gemacht, sie geht
3540 nicht mehr, sondern steht ein für allemal. Und wenn nun Prästberg im Frühjahr daherkommt und Arbeit verlangt, dann läßt Vater ihn sich aufs neue mit der Küchenuhr befassen. Prästberg nimmt sie auseinander, schmiert sie mit Klauenfett, feilt und hämmert an den Rädern und setzt alles wieder zusammen. Diese Arbeit zieht er wenigstens drei Tage in die Länge, und während dieser Zeit läßt er in der Küche sein Werkzeug und seine Schmiere umherliegen, bis es die Haushälterin und die Mägde nicht mehr aushalten können. Wenn er dann endlich fertig ist und die Uhr wieder
3545 an die Wand gehängt hat, dann schwingt der Pendel hin und her, bis Prästberg auf die Landstraße hinausgekommen ist. Alsdann bleibt die Uhr wieder stehen, und niemand macht mehr etwas daran, bis Prästberg im nächsten Frühjahr wieder zum Uhreninstandsetzen kommt.

Aber nicht allein Vater kann Prästberg gut leiden. Das merkt man gleich, wenn man hört, wie eifrig alle Herrn von Ost-Ämtervik, Onkel Oriel und Onkel Hammargren und den anderen Gästen, die vorher nichts von Prästberg gehört
3550 haben, von ihm erzählen.

Aber sie erzählen immer nur die alten gewohnten Prästberggeschichten, die ich schon tausendmal gehört habe.

Einmal wohnte Prästberg in einer kleinen Hütte bei der Kirche von Ost-Ämtervik; aber da war er so abscheulich gegen seine Frau, daß die Leute glaubten, er werde sie totschiessen. Und am allerschlimmsten hatte sie es immer an Weihnachten, wo es in jedem Winkel Branntwein zu trinken gab. Und einmal tat den Herren Schullström, deren
3555 Laden sich dicht neben Prästbergs Hütte befindet, das arme Weib so leid, daß sie beschlossen, ihr ein ruhiges Weihnachtsfest zu verschaffen. Am Heiligen Abend selbst ließen sie Prästberg rufen und zeigten ihm einen dicken Brief mit einem großen Siegel darauf. Unter dem Siegel war eine Feder befestigt, und die Herren sagten zu Prästberg, dies sei ein Eilbrief, der sofort befördert werden müsse, und er als ein Diener des Staats müsse den Brief dem Kapitän Belfrage in Karlstadt bringen. Und Prästberg wanderte Tag und Nacht hindurch nach Karlstadt; aber das Wetter war
3560 so erbärmlich, daß er nicht vor dem dritten Weihnachtsfeiertag wieder zurückkam. Aber da hatte er auch erfahren, daß in dem Brief nichts als Stroh und Hobelspäne waren; was ihn jedoch am meisten ärgerte, war, daß er sich von den Herren Schullström hatte an der Nase herumführen lassen, und von da an wollte er nicht mehr in Ost-Ämtervik wohnen bleiben. Jetzt hielt er sich hauptsächlich in Sunne auf, wo er sich in den Läden herumtrieb und für die Ladeninhaber Besorgungen machte, wenn es gerade welche gab.

3565 Die Herren von Ost-Ämtervik sprachen auch davon, was für eine sonderbare Wohnung sich Prästberg hergerichtet hatte. Er hatte sich eine Menge halbverfaulte Balken und Bretterstücke erbettelt, die unbenutzt in den Bauernhöfen umherlagen. Aus diesen zimmerte er sich ein Floß zusammen, das er auf den Frykensee hinaussetzte. Auf diesem Floß errichtete er dann ein kleines Haus, wo er im Sommer wohnt. Das Haus hat Fußboden und Dach, Fenster und Tür, es fehlt weder Herd noch Bett, noch Dreh- und Hobelbank. Vor dem Haus ist so viel Platz, daß Prästberg da sitzen und sich sein Mittagessen aus dem Frykensee angeln kann. An das Floß hat er einen Einbaum angebunden, in dem er an
3570 Land rudern kann, sobald er nur will, und außerdem kann er ja seine Wohnung jederzeit fortschaffen; wenn er also nicht mehr auf der Ostseite bleiben will kann er sein Floß auf die Westseite hinüber bugsieren, und wenn er der Westseite überdrüssig geworden ist, kann er das Floß wieder nach dem Ostufer zurückbringen. Und einmal, als wir mit dem Dampfboot nach Karlstadt fuhren, sah ich Prästbergs Haus in einer schönen Bucht liegen, und Prästberg kam
3575 mir durchaus nicht bedauernswert vor. Ich hätte recht gerne selbst so ein Haus zum Darinwohnen gehabt.

Kantor Melanoz hat sich auch einen feinen Namen für dieses Haus ausgedacht. Er nennt es Moses.

Und als die Gäste dies hören, brechen sie in ein schallendes Gelächter aus, und sie schütteln die Köpfe gegen Melanoz.

3580 »Aber, aber, Kantor Melanoz!« rufen sie. »Wie kann ein Kantor und Volksschullehrer auf so etwas Gottloses verfallen? Was sagen die hier anwesenden Pfarrer dazu?«

Aber der Kantor sieht kein Bißchen verlegen aus.

3585 »Ich will Ihnen etwas sagen, meine Herren,« erwidert er. »Prästbergs Moses ist wirklich hübsch, wenn er da draußen liegt und sich im Wasser spiegelt. Sogar eine ägyptische Königstochter könnte Gefallen daran finden. Und er gilt für eine der Sehenswürdigkeiten der ganzen Umgegend. Im vorigen Sommer kam sogar ein Herr von der Wärmlandszeitung hierher, der das Floß abzeichnete und einen langen Artikel darüber schrieb.«

»Prosit, Melanoz!« sagt Vater. »Laß Er sich von diesen Stockholmer Herren nicht unterkriegen! Verteidige Er sich! Denn das kann Er!«

3590 Damit hebt er sein Glas und stößt mit dem Kantor an, denn er hält sehr viel von Melanoz und sagt immer, wenn dieser Mann in seiner Jugend so viel hätte lernen dürfen, wie die Jungen heutzutage, dann hätte er eine Flugmaschine erfunden und wäre in den Mond hinaufgeflogen.

»Aber da wir nun einmal von dem Moses reden,« sagt der Kantor, »darf ich vielleicht eine Geschichte erzählen, die sich vor sieben bis acht Jahren zugetragen hat.«

Ja, natürlich sollte der Kantor erzählen! Und das freut auch mich, weil er nun eine Prästberggeschichte erzählt, die ich noch nie gehört habe.

3595 »Ich weiß nicht, wie es kam,« beginnt der Kantor, »aber der alte Agrippa mußte durch all das Lob, das seinem Moses zuteil wurde, so hochmütig geworden sein, daß er beschloß, ihn rot anzustreichen. Er wanderte auf den Bauernhöfen umher und bat um rote Farbe und einen Farbentopf nebst Pinsel, und eines schönen Tages kochte er sich rote Farbe. Der Moses lag in der Nähe der Sunner Propstei gerade an der Sundbrücke, und so konnte jedermann, wer immer über die Brücke fuhr, sehen, was er im Sinne hatte, und das hatte er vielleicht auch beabsichtigt.«

3600 »Ach so, es ist diese Geschichte,« sagt Vater, und er scheint etwas enttäuscht zu sein. »Kann Er nicht eine andere nehmen?«

Aber der Kantor fährt fort, ohne sich durch Vaters Frage unterbrechen zu lassen.

3605 »Ich sagte vorhin, auch einer ägyptischen Prinzessin hätte der Moses gefallen können, und ich muß gestehen, mir selbst hat er es auch angetan. Aber die besten Freunde und Bewunderer sind doch die Kinder. Sobald sie ihn draußen auf dem See erblickten, versammeln sie sich am Ufer und schicken sehnsüchtige Blicke zu ihm hin, denn an Bord dürfen sie ja niemals kommen. Und nun, da Moses rot angestrichen wurde, standen sie natürlich in großen Haufen auf der Sundbrücke und sahen zu.«

»Aber nun mach Er ein wenig rasch, Melanoz!« wirft Vater ein. »Es wird Zeit, daß wir hinuntergehen und uns die bunten Laternen ansehen.«

3610 »Ja, sehen Sie, Herr Leutnant,« fährt Melanoz fort, »nun wollte es das Unglück, daß gerade, als Prästberg den Moses eifrig anstrich, Herr Rystedt, der Ladeninhaber vom Lerbrohügel, nach Prästberg schickte, damit er ihm seine Fische im Kirchspiel verkaufe. Und es eilte sehr, denn Herr Rystedt hatte an dem Morgen so viele Fische gefangen, daß er nicht wußte, wie er sie los werden sollte, denn da es ein heißer Tag war, wären sie rasch verdorben. Und wie wichtig es Prästberg mit dem Malen des Moses auch hatte, so wagte er dem Handelsherrn Rystedt doch keine abschlägige
3615 Antwort zu geben, denn gerade im Winter war dessen Laden in erster Linie seine Zuflucht. Deshalb legte er den Pinsel weg, ruderte an Land und machte sich als Fischhändler auf den Weg.«

»Aber,« wirft Onkel Oriel ein, »er hatte doch wohl die Kinderschar vorher weggejagt?«

3620 »Das ist es ja gerade. Nein, das hatte er eben nicht getan. Er dachte wohl, die Kinder hätten von früher her noch so viel Respekt vor ihm, daß sie sich nicht an sein Eigentum heranwagen würden. Aber das ist doch klar: wenn sie auf diese Weise um ihren Leckerbissen betrogen wurden, dann vergingen sie vor Ungeduld. Sie hatten ja gehofft, den Moses vor dem Abend ganz rot angestrichen zu sehen, und nun wurde nichts daraus. Und nach einer Weile rückte ein Unglücksvogel mit dem Vorschlag heraus, Prästberg beim Anstreichen des Moses zu helfen. Es geschah durchaus nicht aus Bosheit, sondern nur, weil den Kindern der Moses so gut gefiel und sie ihn gerne herausgeputzt gesehen hätten. Und als die Lust erst richtig geweckt war, verspielten die Kinder auch keine Zeit mit Überlegungen, sondern
3625 liefen eiligst heimwärts, um sich Malpinsel zu verschaffen. In ein paar Häusern bekamen sie sie wohl geschenkt, in andern stahlen sie sie vielleicht, aber jedenfalls war ein ganzer Haufen darunter, die sich Pinsel hatten verschaffen können. Ein Boot zu erlangen und nach dem Moses hinüber zu rudern, war nur eine Kleinigkeit, und dann begann das

Anstreichen mit der roten Farbe.«

3630 Als der Küster so mitten im Erzählen ist, kommen Johan und Daniel und Theodor Hammargren und Ernst Schenson an uns vorbei gelaufen, denn das Tanzen ist zu Ende, und jetzt sollen die farbigen Lampions angezündet werden. Und eine Menge junge Mädchen und junge Herren, die nun nicht mehr tanzen können, kommen in die Laube heraus und bleiben da stehen, um dem Kantor zuzuhören. Und alle halten es sicherlich für eine lustige Geschichte, Vater ausgenommen, dem es am liebsten gewesen wäre, wenn Melanoz aufgehört hätte.

3635 »Von Anfang an war wohl keine böse Absicht dabei,« fährt der Kantor fort. »Die Kinder malten nach Herzenslust, und mit dem Moses, der ja gar nicht sehr groß war, waren sie auch bald fertig. Aber als sie ihn vom Dachrand bis unten hin so rot wie eine Rose angemalt hatten, gefiel das Malen den Kindern ausgezeichnet, und nun wollten sie weiter malen. Auch war so viel rote Farbe gekocht, die gut für ein zweistöckiges Haus gereicht hätte, und Pinsel hatten sie ja auch. Wer selbst in seinen jungen Jahren mit beim Anstreichen geholfen hat, weiß wohl, daß einem die Lust zum Malen übermächtig werden kann und man auf alles, was man sieht, Farbe klecksen möchte.«

3640 »Ich meine, jetzt hätte Er genug Entschuldigungen für die Kinder vorgebracht,« sagt Vater. »Laß Er uns nun weiter hören!«

3645 »Ja,« erwidert der Kantor, »es kann ja sein, daß ich Entschuldigungen für die Kinder vorbringe, aber das ist auch notwendig. Das erste, was sie weiter rot anstrichen, war das Floß, auf dem das Haus stand, und das war ja eine ziemlich unschuldige Sache. Dann kam das Dach und der Schornstein dran, und auch das war ja nicht so gar schlimm. Aber seht, die Kinder waren eben immer noch von dem Maleifer besessen, und nun gingen sie in das Haus und strichen die Wände und die Decke und den Fußboden an. Das war freilich ganz ungehörig, denn die rote Farbe paßt ja nicht für das Innere eines Hauses; sie sitzt nie ganz fest und färbt immer ab. Aber das allerschlimmste kam erst noch. Die Kinder fanden das Anstreichen über die Maßen ergötzlich, und so überstrichen sie nun auch noch die Hobelbank und das Bett und die Drehbank und den Stuhl und den Tisch und alle Gerätschaften und das ganze Handwerkszeug.

3650 Sie, Herr Leutnant, behaupten stets, ich sei Kindern gegenüber immer schwach und wolle sie bis aufs äußerste entschuldigen, aber in diesem Falle tu ich es nicht, sondern ich sage, daß es ein sehr schlimmer Streich war, und daß einem Prästberg recht leid tun konnte. Ich hätte nicht in seiner Haut stecken mögen, als er heimkam und sah, was die Schlingel angestellt hatten.«

3655 »Nun, und was tat er?« fragte Onkel Oriel; aber er lachte dabei. »Fi donc, heimzukommen und seine Löffel und Gläser und Krüge und Bettstücke mit roter Farbe überschmiert zu finden! Diese Kinder bekamen doch hoffentlich einen ordentlichen Denkkettel von ihm?«

3660 »Nein, Herr Auditeur, sie bekamen keinen Denkkettel. Als der alte Agrippa sah, wie mit seinem Eigentum umgegangen worden war, verlor er allen Lebensmut; er legte sich nur in seinen Einbaum, denn das war sein einziger Besitz, der nicht rot angestrichen war, und da blieb er unbeweglich liegen, ohne irgend etwas zu tun. Aber ein anderer geriet statt seiner in Zorn ... Doch jetzt weiß ich nicht, ob ich noch weiter erzählen darf?«

Der Kantor schweigt und sieht Vater an. Und Vater sagt ganz verdrießlich: »Ach was, wenn Er so viel berichtet hat, ist es am besten, Er erzählt alles miteinander.«

3665 »Nun ja,« fährt der Kantor fort, »wer in Zorn geriet, das war Herr Leutnant Lagerlöf. Sobald ihm die Geschichte zu Ohren kam, beschloß er, nach Sunne zu fahren, um diese ganze Bande durchzuprügeln. Frau Lagerlöf versuchte es zwar auf jede Weise, ihn davon abzubringen. Sie sagte, was in Sunne geschähe, das gehe ihn nichts an. Sie meinte, eher als die Kinder würde er selbst Prügel bekommen. Aber der Herr Leutnant fühlte sich als Prästbergs alter Kriegskamerad. Er meinte, einer müßte doch da sein, der so einen armen Tropf verteidige, und so fuhr er nach Sunne.«

3670 Jetzt ist es aber ganz dunkel geworden, und ich sehe die ersten Laternen, die die Jungen nun ringsum aufhängen, aus der Finsternis aufblitzen. Und der Himmel wird auf einmal tiefblau, und die hohen Ebereschen, die das Rondell umgeben, sehen schwarz aus. Auch ist es ganz windstill und gar nicht kalt. Und in demselben Augenblick, wo der Kantor sagt, daß Vater nach Sunne fuhr, um die Kinder durchzuprügeln, ist mir, als tue mir mein Herz etwas weniger weh. Ich kann zwar Prästberg gar nicht leiden, aber es gefällt mir doch sehr gut, daß Vater ihm helfen wollte.

3675 »Ja, er fuhr nach Sunne,« fährt der Kantor fort, und ein Lächeln fliegt dabei über sein Gesicht; »aber als er da an der Propstei vorbeifuhr, stand eben der Propst mit Mamsell Eva davor, die von ihrem Morgenspaziergang zurückgekommen waren. Und der Herr Leutnant, der den Professor Fryxell so sehr verehrt, sprang von seinem Wagen und begrüßte die beiden. Und sie luden ihn gleich zu einem kleinen Plauderstündchen zu sich ein. Und Professor Fryxell weiß immer sehr viel zu erzählen; er hat ja den Herrn Leutnant schon als ganz kleinen Jungen gekannt, und ich möchte behaupten, daß er eine gewisse Schwäche für ihn hat. Er wird immer sehr aufgeräumt, wenn er mit ihm

3680 zusammentrifft, und so hatten sie sich gegenseitig gar viel zu sagen. Als aber eine Stunde vergangen war, fiel dem Herrn Leutnant plötzlich wieder ein, warum er nach Sunne gekommen war; er sprang rasch auf und sagte, jetzt müsse

er gehen.«

Mir tut Vater leid, denn diese Geschichte quält ihn offenbar. Er dreht und wendet sich auf seinem Stuhl hin und her. Es ist ihm unerträglich, daß der Kantor etwas von ihm selbst erzählt.

3685 »Aber Mamsell Eva Fryxell hatte wohl gemerkt, daß sich ihr Vater in der Gesellschaft des Leutnants Lagerlöf äußerst wohl befand, und so sagte sie, er werde es wohl nicht so eilig mit dem Fortgehen haben. Ob er nicht mit ihnen zu Mittag essen wolle? Und als der Leutnant die Einladung ausschlägt und sich mit einer wichtigen Besorgung entschuldigt, will sie wissen, worum es sich handelt. Und schließlich muß der Herr Leutnant mit seiner Absicht herausrücken, und der Professor hört auch zu.«

3690 »O weh!« ruft Onkel Hammargren. »Da kam er schön an!«

»Ja, das kann man wohl sagen,« entgegnet der Kantor; »denn wie ich schon gesagt habe, Professor Fryxell hat den Herrn Leutnant sehr gern. Sobald er nun die Geschichte von Prästberg hört, nimmt er Leutnant Lagerlöf bei der Hand und führt ihn in sein Studierzimmer, wo der große Schreibtisch mittendrin steht und das ganze Zimmer ringsum voller Bücher und Dokumente ist. Meine Wenigkeit kann nie in dieses Zimmer hineinkommen, ohne daß ich mich wie in ein
3695 Heiligtum, weg von allem Kleinlichen und Jämmerlichen, versetzt fühle. Und den Herrn Leutnant überkam wohl dasselbe Gefühl. Nun zog der Professor eine Schublade seines Schreibtisches auf und zeigte Leutnant Lagerlöf eine gewaltige Menge Briefe und Zeitungsartikel.

»Da sieh her, Erik Gustav,« sagte er. »In dieser Schublade verwahre ich alles, was über mich geschrieben wurde, als ich meine Weltgeschichte vom zweiundzwanzigsten bis zum neunundzwanzigsten Band herausgab, nämlich die
3700 Bände, die von Karl XII. handeln. Na, da hab' ich ordentliche Denkkzettel bekommen! Ich kann fast sagen, man ging schlimmer mit mir um, als diese Kinder mit Prästberg umgegangen sind, denn ich wurde furchtbar häßlich angemalt und heruntergerissen, und das alles galt mir persönlich, nicht nur meinem Boot. Mein lieber Erik Gustav, wir waren zwar von jeher gute Freunde, aber du bist damals trotzdem nicht atemlos dahergefahren gekommen, um meine Angreifer durchzuprügeln.

3705 Der Professor hatte freundlich mit einem schelmischen Funkeln im Auge gesprochen, aber begreiflicher Weise fühlte sich der Herr Leutnant verlegen. Er versuchte sich auch sicherlich damit zu entschuldigen, daß Professor Fryxell ein Mann sei, der sich selbst verteidigen könne.

Da lachte der Professor hell auf. »Nein, nein, Erik Gustav,« sagte er, »so ist es nicht, sondern der Grund ist der, daß uns Schweden, dir ganz gewiß und mir bis zu einem gewissen Grad auch, solche Abenteurer und Tollköpfe wie Agrippa
3710 Prästberg und Karl XII. gefallen. Und das ist auch der Grund, warum du hierher kommst und die Kinder, die sich abscheulich gegen ihn benommen haben, durchprügeln willst. Aber überleg nun einmal, Erik Gustav! Meinst du, der Kerl verdiene es, daß sich der Leutnant Lagerlöf zu seinem Ritter aufwirft? Wir hier in Sunne halten ihn für eine richtige Landplage. Und du, ein angesehener und tüchtiger ...«

Aber nun hält es Vater nicht länger aus. »Nehm Er sich in acht, Melanoz!« warnt er und klopft mit den Knöcheln auf
3715 die Tischplatte.

»Ja, ja, Herr Leutnant,« sagt der Kantor, »ich bin gleich fertig. Ich will nur noch berichten, wie es ging.«

Und ich glaube, es war gut, daß Vater auf den Tisch klopfte, denn sonst hätte der Kantor bis in alle Ewigkeit über Professor Fryxell weitergesprochen, denn den liebt er. Und das ist ja nicht mehr als billig, denn Professor Fryxell hat ihm einst geholfen, und dadurch ist er, der nur ein armer Bauernjunge war, ein Kantor und Volksschullehrer
3720 geworden.

»Nun, der Herr Leutnant mußte schließlich nachgeben,« fährt der Kantor fort. »Er mußte versprechen, zum Mittagessen dazubleiben, sowie auch heimzufahren, ohne sich Prästbergs wegen in zweifelhafte Unternehmungen einzulassen. Ich muß gestehen, es ist nicht leicht, einem solchen Großen wie Professor Fryxell zu widerstehen. Man kann ja nicht anders, als sich ihm gegenüber klein und gering zu fühlen, ob man sich auch sonst für einen ganz
3725 tüchtigen Menschen halten darf. Deshalb verstehe ich wohl, daß der Herr Leutnant nachgab; aber ich begreife auch, daß er auf dem Grund seiner Seele etwas unzufrieden war und meinte, er hätte den Kriegskameraden im Stiche gelassen. Und das merkte Professor Fryxell natürlich.«

Jetzt klopft Vater noch einmal auf den Tisch.

»Ja, ja, Herr Leutnant,« sagt der Kantor. »Jetzt bleiben nur noch ein paar Worte übrig. Nun ja, nach dem Mittagessen
3730 nahm der Professor den Herrn Leutnant mit in den Garten, und sie gingen zwischen den schönen Terrassen die breiten Stufen zum Frykensee hinunter. Und als sie die unterste Terrasse, die über das Wasser hinaushängt, erreicht hatten, was erblickten sie da dicht vor sich, wenn nicht den Moses und den kleinen Einbaum, in dem Prästberg lag und sich grämte, wie er sich seit dem Tage, wo das Unglück geschah, immerfort gegrämt hatte. »Ja, da sehen Sie, daß alles wahr ist, was ich gesagt habe,« sagte Leutnant Lagerlöf rasch. »Er kann nicht mehr in seinem Haus wohnen.«

3735 ›Ja, ich sehe,‹ erwiderte der Professor. Aber zugleich trat er ganz dicht an das Geländer vor und betrachtete den Moses. ›Nun, mein lieber Erik Gustav, was sagst du zu dieser roten Farbe?‹ fragte er dann.

Denn Professor Fryxell hat seine Augen überall, und so hatte er gleich gesehen, daß der Moses nicht rot, sondern eher grau gestreift aussah. Das Wasser des Sees aber war weit herum rot.

Und dann beugte sich Professor Fryxell über das Geländer vor und rief Prästberg an: ›Hör Er mal, Prästberg! Hat Er denn, als er damals die Farbe kochte, kein Roggenmehl hinein getan?‹

Prästberg fuhr auf und stand mit einem Satz kerzengerade in seinem Boot.

›Beim Satan!‹ rief er, ›Sie haben recht, Herr Professor. Ich hatte vergessen, etwas Roggenmehl mitzukochen.‹

Er wußte zwar ganz genau, wie notwendig es ist, Roggenmehl unter die rote Farbe zu mischen, sonst klebt sie nicht fest, sondern man kann sie wie Kreide wegwaschen; aber er hatte es wohl so eilig mit dem Anstreichen des Moses

3745 gehabt, daß er es vergaß.

›Ja, da hat Er Glück gehabt, Prästberg,‹ sagte Professor Fryxell. ›Nun kann Er ja bald wieder in sein Haus einziehen.‹ Dann wendete er sich an den Herrn Leutnant. ›Jetzt wollen wir zuerst hineingehen und mit meinen wohlthätigen Töchtern Luise und Mathilda reden. Sie kennen alle Kinder in der ganzen Umgegend und werden bald wissen, welche bei dem Unfug mitgetan haben. Und nun soll diesen Kindern befohlen werden, den Moses innen und außen wieder rein zu scheuern, denn Strafe muß sein, und ich glaube, das wird ihnen eine bessere Lehre sein als eine Tracht Prügel. Auf diese Weise bekommt Prästberg sein Haus wieder, und du, mein lieber Erik Gustav, kannst dich wohlverrichteter Sache wieder nach Hause begeben.‹

Jetzt klopft Vater zum drittenmal auf den Tisch.

3755 ›Ja, ich verstehe,‹ sagt der Kantor. ›Ich soll nicht erzählen, wie der Herr Leutnant dem Professor Fryxell dankte, und das kann ich ja auch unterlassen.‹

Zugleich aber steht der Kantor mit dem Toddyglas in der Hand auf.

›Herr Leutnant Lagerlöf,‹ sagt er, ›ich glaube, wir alle miteinander sind sehr froh darüber, daß Sie damals nach Sonne fuhren, um dem alten Kriegskameraden zu helfen. Deshalb schlage ich vor, daß wir Leutnant Lagerlöf ein dreifaches Hoch darbringen!‹

3760 Und dann wird Hurra gerufen, und als das geschehen, sehen wir, daß die Illumination gerichtet ist und alle die bunten Laternen angezündet sind. Die Blumen auf Tante Lovisas Rabatten schimmern durchsichtig wie Blumen aus Glas und drüben in den Gebüsch leuchtet das Laub abwechslungsweise blau und gelblichweiß und rosa und in allen möglichen Farben. Und die Nacht ist still und warm; etwas merkwürdig Feines, Duftreiches strömt uns entgegen, das die Herzen mit Freude erfüllt.

3765 Aber auf dem Sandweg vor der Veranda stehen Schullströmer und Asker und singen:

›Wer ist's, der nicht des Bruders denkt?‹

Am Landungssteg

3770

Und wir sind nach dem Herrestader Landungsplatz gefahren, mit der großen Kutsche und mit der Droschke und einem großen Frachtwagen, weil Onkel Schenson und Ernst und Claes und Alma nach Karlstadt und Onkel Oriel Afzelius und Tante Georgina und Elin und Allan nach Stockholm zurückreisen.

Gerade als die Wagen von Mårbacka abfahren wollen, sagt Vater, es sei noch Platz übrig, und so könnten noch zwei

3775 von uns Kindern mitfahren, wenn wir Lust dazu hätten. Und auf diese Weise sind Gerda und ich mit an den Landungsplatz gekommen. Auf der Hinfahrt haben wir zwar nicht besonders gut Platz, aber auf dem Heimweg, das wissen wir zum voraus, da dürfen wir auf dem Vordersitz in der Droschke sitzen, und wir sind auch eigentlich nur deshalb mitgefahren.

Vater ist immer sehr darauf aus, daß die Gäste bei guter Zeit fortkommen, wenn sie mit dem Dampfboot reisen

3780 wollen. Deshalb haben wir das Abschiedsfrühstück schon um neun Uhr eingenommen; um zehn Uhr fuhren die Wagen vor, und jetzt um elf Uhr sind wir drunten am Landungsplatz.

Hier müssen wir wenigstens eine Stunde lang warten, das ist ganz sicher, denn das Dampfboot »Anders Fryxell« erreicht den Herrestader Landungsplatz nie vor zwölf Uhr. Tante Schenson und Onkel Oriel waren über den frühen

Aufbruch nicht gerade erfreut gewesen, aber Vater sagte, es könnte ja auf dem Wege allerlei passieren. Die Pferde
3785 könnten lahmen, oder ein Radreifen könnte springen, und deshalb sei es gut, man habe Zeit vor sich.

Und sobald wir am Landungsplatz angekommen sind, gehen wir natürlich bis an die äußerste Spitze vor und schauen
in nördlicher Richtung nach dem Dampfboot aus. Aber keines kann auch nur einen Schein davon entdecken, und das
ist ja auch nicht zu erwarten.

Dann geht Tante Georgina den Waldhügel über dem Landungsplatz hinauf und setzt sich da auf einen Steinblock, und
3790 Onkel Oriel wirft sich neben ihr aufs Moos; da liegt er der Länge nach ausgestreckt mit dem Hut auf dem Gesicht und
sagt, wir sollten nicht vergessen, ihn zu wecken, wenn das Dampfboot kommt. Onkel Schenson läßt sich auf den
Steinblock neben Tante Georgina nieder, um sich mit ihr zu unterhalten, aber darauf legt die Tante durchaus keinen
Wert.

»Hör, Schenson, du könntest wie Oriel auch ein wenig schlafen,« sagt sie. »Ich werde mich wach erhalten und euch
3795 rufen, wenn das Dampfboot kommt.«

Ernst und Claes und Alma und Elin und Allan und Gerda und ich gehen im Herrestader Park spazieren. Wir
betrachten uns den schönen Pavillon des Ingenieur Noreen, der jetzt verfällt, weil Noreens nicht mehr auf Herrestad
wohnen, sondern auf dem kleinen Gut Eriksberg in der Nähe der Kirche. Wir gehen auch nach dem Bärenloch und
zeigen den andern die merkwürdigen Brombeerbüsche, die im ganzen Kirchspiel sonst nirgends wachsen.

3800 Wir gehen so langsam wie möglich, denn wir haben ja eine ganze Stunde vor uns; unter der großen Kiefer, die sich
über das Bärenloch neigt, lassen wir uns nieder, und wie gewöhnlich reden wir davon, wie es wäre, wenn ein Bär da
drunten in der Tiefe gefangen säße und zu uns heraufzuklettern versuchte.

Aber während wir ganz gemütlich dasitzen, kommt ein Mann eiligst dahergelaufen und ruft uns zu, daß das
Dampfboot von Sunne abgefahren sei. Es sei schon an dem Rottneroser Landungssteg und könne in einer halben
3805 Stunde hier sein.

Natürlich beeilen wir uns, an den Landungsplatz zu kommen. Da stellen wir uns wieder so weit vor wie nur möglich
und schauen gespannt nach dem Schiff aus, und wir glauben wirklich, Rauch und etwas Dunkles zu sehen, das sich
weit draußen im Nordwesten herwärts bewegt. Und jetzt sind alle sehr vergnügt und befriedigt, daß Vater den
Aufbruch von Mårbacka so beschleunigt hat, denn sonst hätten wir ja zu spät kommen können.

3810 Onkel Oriel und Tante Georgina und Onkel Schenson sehen nach, ob sie alle Koffer und Reisetaschen und Körbe
richtig beisammen haben, und Tante Georgina weist jedem an, was er zu tragen hat, wenn an Bord gegangen wird. Sie
wissen zwar, daß das Schiff vor einer halben Stunde nicht da sein kann, aber ich muß gestehen, es ist doch immer ein
wenig unsicher mit dem Dampfboot. Manchmal kann es am Herrestader Landungsplatz gar nicht anlegen, weil es zu
sehr weht und stürmt, und manchmal muß es ein paar große Frachtkähne mitschleppen, dann hat es Verspätung und
3815 erreicht die Frykstation nicht mehr zu rechter Zeit. Deshalb sind alle so froh und eifrig, weil sie nun wissen, daß das
Schiff Rottneros schon erreicht hat.

»So, nun weiß man doch, daß man bald unterwegs ist, und das ist recht gut,« sagt Onkel Schenson. »Es wäre vielleicht
ein wenig unvorsichtig, wenn man erst im letzten Augenblick aufbräche, aber man reißt sich eben nur sehr schwer von
dem lieben Mårbacka los.«

3820 »Fängt deine Schule schon morgen an, Schenson?« fragt Tante Georgina.

»Ja, morgen um zehn Uhr,« antwortet Onkel Schenson. »Du hältst mich wohl für ein wenig sonderbar, Georgina?«

»Ja, das sind meiner Meinung nach alle Herrn,« erwidert Tante Georgina. »Oriel macht es gerade so. Er muß seinen
Dienst in Stockholm übermorgen antreten, und wir sind erst morgen abend da. Wenn ich es wäre, so würde ich
wenigstens eine Woche vorher abreisen. Bedenke doch, was alles passieren könnte!«

3825 »Jawohl, aber jetzt sehen wir ja das Schiff herankommen,« sagt Onkel Schenson. »Und das ist ja das einzig unsichere
Element. Nachher fahren wir mit der Eisenbahn.«

»Nun ja, hoffen wir, daß alles gut geht!« entgegnet die Tante.

Aber sie ist jedenfalls etwas beunruhigt, denn jetzt geht sie zu dem Kaufmann hin und spricht mit ihm.

»Meinen Sie nicht, das Boot hält sich drüben bei Rottneros recht lange auf?« fragt sie.

3830 »Jawohl, gnädige Frau, und es wird wohl auch noch eine gute Weile dort liegen bleiben müssen, das glaube ich
bestimmt,« antwortet der Kaufmann und lacht. »Gestern kam nämlich eine ganze Schar Herren aus Karlstadt mit dem
Boot, die den Gutsherrn von Rottneros besuchen wollten. Und dann ist es durchaus nicht sicher, ob sie um diese Zeit
schon mit dem Frühstück fertig sind.«

»Der Gutsherr auf Rottneros?« sagt die Tante in fragendem Ton. »Wem gehört denn das Gut jetzt?«

3835 »Er heißt Wall, Gustav Adolf Wall,« antwortet der Kaufmann, »und das ist ein ganz verflixter Kerl.«

»Ach freilich,« versetzt Tante Georgina, »jetzt erinnere ich mich, daß ich von dem Manne habe sprechen hören. Aber das Dampfschiff muß doch seine vorgeschriebenen Zeiten einhalten, selbst wenn der Gutsherr Wall ein Abschiedsfrühstück gibt.«

»Hö, hö, hö!« lacht der Kaufmann. »Die gnädige Frau hat noch nie mit Wall zu tun gehabt, das merkt man wohl.

3840 Wenn es der Schiffskapitän wagen wollte, ohne Herrn Walls Gäste von Rottneros abzufahren, dann hätte er sicherlich zum letztenmal auf der Kommandobrücke des ›Anders Fryxell‹ gestanden.«

»Ach so,« sagt Tante Georgina, »ja, dann will ich mich, glaub' ich, noch eine Weile droben auf den Hügel setzen.«

Und die Tante geht wieder den Hügel hinauf und setzt sich auf denselben Steinblock wie vorher, und Onkel Schenson und Onkel Oriel folgen bald nach. Ernst und Claes und Elin und Allan bleiben drunten am Landungsplatz, aber Alma

3845 und Gerda und ich setzen uns auf die Steine zu den Großen.

»Georgina, ich hab' dich vorhin den Kaufmann fragen hören, wem Rottneros jetzt gehört,« sagt Onkel Schenson. »Es ist merkwürdig, daß es noch jemand gibt, der über G. A. Wall nicht Bescheid weiß.«

»Ach so, du hältst ihn wohl für besonders hervorragend?«

»Ohne alle Frage ist er der erste Mann in Wärmland,« erwidert Onkel Schenson. »Das Rottneroswerk hat er ganz

3850 unglaublich in die Höhe gebracht. Jedes Jahr Erweiterungen. Und er denkt nicht nur an den Nutzen. Das Hauptgebäude scheint er so hergerichtet zu haben, daß es geradezu fürstlich ist. Und desgleichen sind Garten und Park auch ausgezeichnet unterhalten. Ich wäre während meines Aufenthalts auf Mårbacka schon öfter gerne einmal hingefahren, aber das geht ja nicht, weil die Familien keinen Verkehr untereinander haben.«

Onkel Oriel ist, seit wir von daheim aufgebrochen sind, recht schweigsam gewesen, aber jetzt wirft er ein paar Worte

3855 ein.

»Es ist sehr recht von Lagerlöf, daß er mit G. A. Wall nicht umgeht.«

»Natürlich sind sie, was das Vermögen betrifft, nicht in denselben Verhältnissen,« sagt Onkel Schenson, »aber sonst ist Wall gewiß nicht hochmütig.«

»Ein ganz verflixter Lummel ist er!« sagt Onkel Oriel. »In fünf Jahren bankerott!«

3860 »Aber, Oriel!« wendet Onkel Schenson ein. »Er war ja schon vor dem Kriege vermöglich, und bei der gegenwärtigen ausgezeichneten Konjunktur ist er offenbar furchtbar reich geworden. In ganz Sunne kauft er alle Güter und alten Hüttenwerke auf. Soviel ich gehört habe, sind jetzt schon die Güter Lövstaholm, Bada, Torsby, Christinefors, Stöpafors und Öjervik sein Eigentum.«

Onkel Oriel liegt auf dem Moos mit dem Hut über den Augen. Er nimmt ihn nicht einmal weg, als er antwortet:

3865 »Ach so, ein Güterspekulant also auch! Bankerott in vier Jahren!«

»Hör, Oriel!« erwidert Onkel Schenson. der wirklich etwas ärgerlich zu sein scheint. »Ich versichere dir, der Mann ist kein Abenteurer. Zum Beispiel scheint er ungewöhnlich human gegen seine Arbeiter zu sein. Denk dir, in jedem Arbeiterhaushalt auf Rottneros werden jeden Herbst ein Schwein und eine Kuh geschlachtet! Und in dem Notjahr 1868, wo man hier in der Frykstalgegend Rindenbrot aß, durften sich die Schmiede auf Rottneros an Weizenbrot und

3870 Schweinefleisch satt essen.«

Jetzt nimmt Onkel Oriel wirklich den Hut vom Gesicht weg und richtet sich auf den Ellbogen auf.

»Ach so, auch noch Verschwender!« sagt er. »Bankerott in drei Jahren!«

Uns drei Kindern, Alma, Gerda und mir, ist Onkel Oriel ganz unverständlich. Wir wissen doch, daß der Gutsbesitzer Wall ebenso mächtig ist, wie wenn er Aladdins Lampe besäße. Er braucht sich nur etwas zu wünschen, dann hat er es

3875 auch. Onkel Oriel will Onkel Schenson gewiß nur etwas reizen, denn Onkel Oriel, der so furchtbar redengewandt und witzig ist, läßt sich gern mit andern in ein Wortgefecht ein.

Aber Onkel Schenson gibt nicht nach, sondern verteidigt G. A. Wall noch weiter.

»Du bedenkst nicht, in welchem hohem Ansehen der Mann steht,« sagt er. »Er ist ja zum Reichstagsabgeordneten ausersehen.«

3880 »Vielgeschäftigkeit!« ruft Onkel Oriel. »Bankerott in zwei Jahren!«

»Nein, du bist zu hart, Oriel,« widerspricht Onkel Schenson. »Man setzt ja die allergrößten Erwartungen auf ihn und seine Tüchtigkeit. Er will auch den alten Plan, den Frykensee mit dem Wenersee durch einen Kanal zu verbinden, wieder aufnehmen.«

»Ach so, auch Kanalbauer!« ruft Onkel Oriel. »Bankerott in einem Jahr!«

3885 Onkel Schenson erwidert nichts mehr; statt dessen zieht er seine Uhr heraus.

»Es ist bald ein Uhr,« sagt er. »Ich glaube, ich gehe hinunter an den Landungsplatz und schaue nach, ob das Dampfboot nicht bald kommt.«

Onkel Schenson geht halbwegs den Hügel hinab, aber dann dreht er sich um.

3890 »Oriel, du bedenkst eines nicht,« bemerkt er. »Wenn es so geht, wie du sagst, dann bricht nicht nur Wall, sondern das ganze Frykstal zusammen.«

»Kann ich es verhindern?« erwidert Onkel Oriel. »So muß es immer gehen, weil nie jemand lernt, vernünftige Menschen von Unglücksrabben zu unterscheiden.«

»Aber welche Beweise hast du denn dafür?« beharrt Schenson.

3895 »Lieber Schenson,« antwortet Onkel Oriel. »Wozu noch Beweise? Ich bin viele Jahre älter als du und habe mehr von der Welt gesehen als du oder sonst jemand im Wärmland. Und siehst du, das weiß ich: wenn ein Mann so lange Abschiedsfrühstücke gibt, daß andere Leute stundenlang warten müssen und Gefahr laufen, nicht rechtzeitig an ihren Bestimmungsort zu kommen, dann ist dieser Mann seinem Falle nahe. Verlaß dich auf meine Worte!«

Ich verstehe ja nicht recht, ob Onkel Oriel scherzt oder im Ernst so redet, aber auf der ganzen Heimfahrt muß ich immerfort an das, was er gesagt hat, denken.

3900

Der Brunnen

Wir sitzen auf den Stufen der Veranda von Mårbacka – alle Leute meinen, wir sollten »Veranda« sagen, statt wie
3905 bisher »Laube« oder »Treppe«, denn das klinge so altmodisch – und wir sagen zueinander, es sei recht langweilig, daß uns Tante Nana an diesem Abend nicht wie sonst eine hübsche Geschichte erzählen könne. Tante Nana ist etwas länger als die andern Gäste auf Mårbacka geblieben, um mit Vater und Mutter und Tante Lovisa noch in aller Ruhe zusammen zu sein, und das ist sehr vergnüglich. Und wir haben die ganze Zeit über so göttlich schönes Wetter gehabt, daß wir an den Abenden bis um elf Uhr draußen sitzen konnten. Da hat sich die Tante meist zu uns jungen
3910 Familiengliedern auf die Treppenstufen gesetzt und uns immerfort erzählt.

Und wir alle finden Tante Nanas Stimme wunderbar schön. Es ist uns unmöglich, nicht zu weinen, wenn sie uns etwas Schönes erzählt. Tante Nana ist auch selbst schön, und sie ist überaus glücklich, weil sie und Onkel Hammargren so ausgezeichnet für einander passen und sich so sehr lieb haben. Wir sagen öfters, Tante Nana tue uns leid, weil sie nur drei Jungen und kein Mädchen hat; aber sie selbst ist gewiß, wie es ist, ganz zufrieden.

3915 Und wir waren ganz sicher gewesen, daß uns Tante Nana auch an diesem Abend etwas erzählen würde, aber dann wurde sie am Vormittag plötzlich krank. Sie war vorher ganz gesund gewesen, aber dann kam die Post, und sie hatte angefangen, die Wärmlandszeitung zu lesen. Aber kaum hatte sie einen Blick hineingeworfen, als sie auch schon sagte, sie habe schrecklich Kopfweh und wolle sich in ihrem Zimmer eine Weile ausruhen. Ich konnte nicht begreifen, wie jemand vom Lesen der Wärmlandszeitung Kopfweh bekommen könnte, deshalb las ich sie von Anfang bis zu
3920 Ende durch, aber es stand wirklich nichts anderes als das gewöhnliche darin.

Seither haben wir Tante Nana nicht mehr gesehen, und wir verstehen gar nicht, warum sie nicht kommt und uns etwas erzählt, und warum wir uns nun auf eigene Faust unterhalten müssen ...

Aber wie herrlich! Tante Nana ist jetzt auf die Veranda gekommen und sie sagt, es gehe ihr besser. Sie setzt sich sofort zu uns Kindern auf die Stufen, denn, wie sie sagt, ist sie nur deshalb gekommen, um ihr Versprechen, uns eine
3925 Geschichte zu erzählen, zu halten.

Und es ist fast dunkel, aber ich meine, Tante Nana sehe sehr blaß aus, und ihre Augen seien ebenso rotumrandet, wie meine damals waren, als ich auf den Ball in Sonne fahren mußte. Aber ihre Stimme hat einen noch schöneren Klang als sonst. Und alles, was sie sagt, auch das, was lustig sein soll, klingt merkwürdig rührend. Die Geschichte, die sie erzählt, kommt mir allerdings nicht so besonders merkwürdig vor, aber trotzdem muß ich die ganze Zeit mit den
3930 Tränen kämpfen.

Tante Nanas Erzählung

3935 Es war zur Zeit meiner Eltern und mitten im Sommer, als sich folgendes bei uns zutrug. Unsere Haushälterin, Maja Perstochter, die bis zum heutigen Tag hier noch tüchtig mitarbeitet, saß in der Küche und stieß Salz in einem Messingmörser. Da kam ein Mann zur Tür herein und fragte nach dem Herrn Regimentsschreiber. Die Haushälterin antwortete der Wahrheit gemäß, der Herr sei verreist. Darauf fragte der Mann, ob er nicht mit Frau Lagerlöf sprechen könnte.

3940 »Nein, sie ist krank,« sagte die Haushälterin, und das war auch wahr, denn meine Mutter hatte den ganzen Tag Zahnschmerzen gehabt und lag nun mit einem Breiumschlag auf der Wange auf dem Sofa in der Stube neben der Küche.

Nachdem der fremde Mann diesen Bescheid bekommen hatte, hätte er eigentlich seiner Wege gehen sollen, aber das schien er nicht zu verstehen. Statt dessen zog er den langen Schemel unter der Tischbank hervor, setzte sich darauf
3945 und streckte die Beine weit von sich.

»Ich möchte doch wissen, ob Frau Lagerlöf so krank ist, daß ich nicht mit ihr reden kann, wenn ich noch eine Weile warte,« sagte er.

Da fragte ihn die Haushälterin, was er denn von der Herrschaft wolle.

Ja, er sei ein Brunnengräber und habe gehört, daß es auf Mårbacka kein gutes Wasser gebe, und nun sei er gekommen,
3950 einen richtigen Brunnen zu graben. Er heiße Germund Germundsson und wisse, daß dieser Name im ganzen Wärmland wohlbekannt sei, denn fast auf allen den Herrenhöfen habe er schon Brunnen gegraben, und überall habe er gutes Wasser herbeigeschafft, so daß man ihm überall ein gutes Andenken bewahre.

Aber die Haushälterin hatte noch nie ein Wort über ihn und seinen großen Ruf gehört, und als sie ihn nun etwas näher betrachtete, dachte sie, wenn es auf sie ankäme, würde er von der Herrschaft keinen Auftrag bekommen. Der Mann
3955 war schrecklich groß und breit, der Kopf dagegen war klein und nach oben schmal. Die Augen waren dunkel und scharf, die Nase sprang hervor wie der Schnabel eines Vogels, und das Kinn war grob und kräftig. Es war ein Mensch, den sie am liebsten so rasch wie möglich zum Haus draußen gehabt hätte.

»Zu der Zeit des Herrn Regimentschreibers und auch früher schon sind eine ganze Menge Brunnengräber hier gewesen,« sagte sie. »Die sind mit Wünschelruten hügelauflauf und hügelab gelaufen, aber darum haben wir doch kein
3960 besseres Trinkwasser bekommen.«

»Ach, das waren eben Stümper, die die Sache nicht verstanden,« erwiderte der Brunnengräber. »Bei mir ist es ganz anders, und ich meine, Sie könnten doch wenigstens zu Frau Lagerlöf hineingehen und sie wissen lassen, daß ich da bin.«

Aber das wollte die Haushälterin nicht. Daß das Wasser auf Mårbacka schlecht war, ach, das wußte niemand besser
3965 als sie! Man hatte nur einen Brunnen, der zwar selbst bei der größten Trockenheit das ganze Jahr hindurch Wasser gab, aber das Wasser war nicht vollkommen klar, sondern trübe und rötlich. Man konnte es nicht als Trinkwasser benutzen; dieses mußte jeden Tag an einer Quelle geholt werden, die recht weit vom Hofe entfernt lag. Aber lieber wollte die Haushälterin Zeit ihres Lebens das Trinkwasser weit her schleppen, als mit einem Landstreicher wie Germund Germundsson etwas zu tun haben.

3970 »Bilden Sie sich nur nicht ein, Sie könnten mich dazu bringen, zu der gnädigen Frau hineinzugehen,« sagte sie. »Sie hat Zahnweh; ich hab' ihr erst vorhin einen warmen Breiumschlag gemacht, und jetzt wird sie wohl eingeschlafen sein.«

»Na ja, dann bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als zu warten, bis sie aufwacht,« versetzte der Brunnengräber.

Damit schlug er das eine Bein über das andere und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Tischbank, um es sich so
3975 recht bequem zu machen. Die Haushälterin begann wieder Salz zu stoßen, und eine gute Weile sagte keines von ihnen ein Wort.

»Was stoßen Sie denn da?« fragte der Brunnengräber, als einige Minuten vergangen waren.

»Salz,« antwortete die Haushälterin.

»Ach so, deshalb sind Sie so scharf und bitter,« sagte der Brunnengräber.

3980 Die Haushälterin schwieg. Sie wollte sich mit einem dahergelaufenen Spottvogel in keinen Wortwechsel einlassen, und wieder war es ganz still in der Küche.

Nach einer Weile wurde die Küchentür aufgemacht, und zwei Mägde kamen herein, die einen Eimer Wasser trugen.

Sie hatten es vom Brunnen geholt und trugen nun den vollen Eimer wie gewöhnlich zwischen sich an einer Stange, die auf ihren Schultern ruhte. Es war eine schwere Last, das sah man ihren Rücken an, als sie den Eimer auf den
3985 Boden stellten und ihn dann auf das Holzkreuz hoben, das ihm als Unterlage dienen sollte.

Aber sobald die Mägde den Eimer auf seinen Platz gestellt hatten, stand der Brunnengräber auf, trat an den Eimer und sah sich das Wasser an, das noch trüber und salziger aussah als gewöhnlich, weil es eben erst aus dem Brunnen geholt worden war.

»Pfui Teufel, ist das ein Gebräu!« sagte er und spuckte gerade in das Wasser hinein.

3990 Aber das war das schlimmste, was er hätte tun können. Es war schon schlimm genug, daß er das Wasser unbrauchbar gemacht hatte und die beiden Mägde nun gezwungen waren, einen neuen Eimer voll zu holen; aber so ins Wasser zu spucken, das werdet ihr Kinder wohl verstehen, das ist ebenso schlimm, wie auf Brot zu treten.

Die Mägde waren auch ganz wütend. Sie gingen auf ihn los, die eine mit der Tragstange, die andere mit der großen kupfernen Schöpfkelle, die immer am Eimerrand hing, um ihn aus der Küche hinauszujagen.

3995 »Hinaus mit Ihnen!« schrien sie. »Was haben Sie hier zu schaffen? Sie wissen ja gar nicht, was sich gehört!«

Aber der Mann setzte sich zur Wehr, und es gab einen schrecklichen Lärm und Aufruhr in der Küche, und es dauerte auch nicht lange, da ging die Tür der Küchenstube auf, und meine Mutter erschien auf der Schwelle.

»Aber was ist denn hier los?« fragte sie.

Jetzt wurde es auf einmal ganz still in der Küche. Der Fremde wendete sich eilig von den Mägden ab und begrüßte
4000 meine Mutter äußerst höflich.

»Es ist nicht so arg, wie es aussieht,« sagte er.

»Das Scheusal hat in den Wassereimer gespuckt!« schrien die Mägde.

»Ich mußte doch ein wenig Radau machen, damit die gnädige Frau aufwacht,« sagte der Brunnengräber, »aber der Schaden ist bald wieder gut gemacht.«

4005 Damit ergriff er den Eimer an beiden Henkeln, hob ihn auf, trug ihn mit ausgestreckten Armen durch die Küche und zur Tür hinaus, wo er das verunreinigte Wasser auf die Steine vor der Hausschwelle schüttete.

Meine Mutter und die Haushälterin und die beiden Mägde sahen zu, ohne ein Wort zu sagen. Als sie merkten, wie stark der Mann war, verstummten sie vollständig.

Aber sie sollten noch mehr zu sehen bekommen. Germund Germundsson ergriff den Eimer an dem einen Handgriff
4010 und schwang ihn so leicht, wie ein anderer ein Bierglas schwingt, trug ihn zum Brunnen hinunter und begann ihn mit Wasser zu füllen. Als meine Mutter das sah, schickte sie die Köchin mit der Tragstange nach, aber er wollte keine Hilfe haben. Er ergriff den Eimer wieder an den Henkeln und trug ihn auf gestreckten Armen durch den Wirtschaftshof in die Küche, wo er ihn auf das Holzkreuz stellte.

Na, als er dies geleistet hatte, war er ja in aller Augen entschuldigt, und nun durfte er natürlich auf Mårbacka so viele
4015 Brunnen graben, wie er nur wollte. Man gibt einem Manne, der einem das Dach über dem Kopfe wegreißen könnte, nicht gern einen abschlägigen Bescheid.

Und sobald meine Mutter ihm erlaubt hatte, einen Brunnen zu graben, fragte er auch schon, wo auf dem Hofe sie ihn haben wollte.

4020 »Er muß wohl da sein, wo Wasser in der Erde ist,« antwortete meine Mutter; »aber es wäre ja sehr gut, wenn wir ihn so nahe wie möglich beim Waschhaus hätten, denn da brauchen wir am meisten Wasser.«

»Wenn die gnädige Frau den Brunnen beim Waschhaus haben möchte, so wird er da gegraben werden,« antwortete Germund.

Am nächsten Tag fing er auch wirklich ganz dicht vordem Waschhaus zu graben an. Niemand hatte ihn mit einer
4025 Wünschelrute umhergehen oder irgendwelche Untersuchungen anstellen sehen. Es war, als fühlte er sich als Herr über alle Wasseradern in der Erde und könnte sie zwingen, in der Richtung zu fließen, die er wünschte.

Beim Graben selbst wollte er keine Hilfe haben; aber er verlangte als Handlanger ein paar Jungen mit Schiebkarren, die den Kies und die Erde wegschaffen sollten. Und er betrieb die Arbeit mit solchem Eifer, daß die Jungen sich noch nie in ihrem Leben so hatten plagen müssen. Kaum war der eine Schiebkarren geleert, als der andre schon voll war und auch geleert werden mußte. Germund hatte im Umkreis von wenigstens sechzehn Ellen einen Platz abgegrenzt.
4030 Und das war kein kleines Stück Grabarbeit. Aber noch vor dem Abend hatte er sich so tief in die Erde hinunter gearbeitet, daß nicht einmal mehr sein Kopf über dem Grabenrand herausah.

Meine Mutter sagte öfters, während der Zeit, wo Germund den Brunnen grub, habe sie es nicht drinnen bei ihrer Näheerei ausgehalten, denn sie sei furchtbar gespannt gewesen, ob er auch wirklich Wasser finden würde, und außerdem habe sie ihm auch gerne bei seiner Arbeit zugesehen, denn sie hätte ja nie geglaubt, daß ein Mensch so stark und so ausdauernd sein könnte.

Der Brunnengräber war mit der Bodenbeschaffenheit sehr zufrieden und behauptete, es seien alle Anzeichen vorhanden, daß er bald auf eine Wasserader stoßen würde. Er war auf kein Gestein oder eine harte Erdart gestoßen, sondern sobald er die oberste Erdschicht weggeschafft hatte, hatte er trockenen Kies angetroffen. Und sobald er nun auf dem Grunde der Kiesschicht angekommen sei, sagte er, werde sich das Wasser zeigen. Davon war er fest überzeugt.

Aber die Kiesschicht ging tief hinunter, und Germund mußte auch noch den ganzen nächsten Tag weitergraben. Jetzt ging es ja auch nicht mehr so rasch wie am ersten Tag. Er mußte Leute zur Hilfe haben, die ein Gerüst aufstellten, auf dem zwei Männer stehen konnten, die all den Kies, den Germund zu ihnen hinaufschleuderte, auffingen und ihn über den Rand der Grube hinauswarfen. Bald aber genügte auch das nicht mehr. Der Schacht war jetzt so tief, daß man aus langen Seilen und ein paar Tonnen daran eine Art Aufzug herstellen mußte, die in der Art, wie Erz aus den Gruben heraus befördert wird, auf und ab liefen.

Am Abend des dritten Tages wurde meine Mutter ernstlich besorgt. Germund grub sich immer tiefer in die Erde hinein, aber es zeigte sich eben kein Wasser. Wenn meine Mutter gewußt hätte, daß dies eine so langwierige Arbeit sein würde, hätte sie es nie gewagt, sie auf eigene Faust in Angriff nehmen zu lassen. Sie hatte ja gehofft, ihrem Manne bei seiner Heimkehr mit diesem Wasser eine frohe Überraschung bereiten zu können. Aber jetzt fürchtete sie, sich statt dessen schämen zu müssen, weil sie sich auf etwas eingelassen hatte, das sie nicht durchführen konnte.

Eines Tages trat Regenwetter ein, und da strömte das Wasser von allen Seiten in den tiefen Schacht. Das war indes nur sogenanntes Tagwasser, aber durchaus keine Wasserader. Es mußte fortgeschafft werden, und es dauerte geraume Zeit, bis der Schacht wieder trocken war.

Der Brunnengräber grub und grub immer weiter. Jetzt mußte man die große Feuerleiter nehmen, die sonst am Wohnhaus lehnte, und sie in das Brunnenloch stecken, damit er herauf und hinunter kommen konnte. Doch bald reichte auch diese Leiter nicht mehr, und sie mußte mit andern Leitern verlängert werden.

Aber das schlimmste von allem war, daß man sich mitten in der Erntezeit befand. Das Heu war trocken und sollte eingefahren, und der Roggen war reif und sollte geschnitten werden. Meine Mutter wußte nicht, wie sie das bewerkstelligen sollte, denn alle Tagelöhner waren vollauf mit dem Brunnen beschäftigt, und alles andere wurde hintangesetzt.

Sie schlug dem Brunnengräber vor, nun mit dem Graben aufzuhören, aber davon wollte er nichts wissen. Dann fragte sie ihn, ob er nicht lieber an einer anderen Stelle einen Versuch machen wolle, aber auch das schlug er rundweg ab. Nun wußte sie nicht mehr aus noch ein. Sie hatte das Gefühl, er wäre im stand, irgend etwas Schreckliches anzustellen, wenn er gezwungen würde, die Arbeit aufzugeben, auf die er nun einmal seinen Kopf gesetzt hatte.

Eines Tages sah meine Mutter, daß das gelbe Roggenfeld schon in Braun überging. Das war ein deutliches Zeichen, daß die reifen Körner nun auf dem Punkt waren, auszufallen, und so konnte mit dem Schneiden nicht länger gewartet werden. Mein Vater befand sich zwar nicht weit weg, sondern nur drüben auf dem Kymsberger Hüttenwerk in Gräsmark, wo er Disponent war, und meine Mutter hätte ihn also leicht herbeirufen können. Aber das wollte sie nur im äußersten Notfall tun. Sie hätte es wohl für eine Schande gehalten, wenn sie hätte zugeben müssen, daß sie sich nicht selbst helfen könnte.

Mitten in ihrer großen Not kam ihr plötzlich ein guter Gedanke. Sie ging zu dem Brunnengräber hin und rief ihn aus seinem Loch heraus, um mit ihm sprechen zu können.

Er kam die Leiter herauf, mit Kies und Lehm über und über bedeckt. Man konnte kaum noch sehen, woraus er eigentlich bestand. Meine Mutter setzte ihm nun auseinander, daß der Roggen am nächsten Tag geschnitten werden müßte, und fragte ihn, ob er nicht bei der Roggenernte helfen wollte.

Germund warf den Kopf zurück, schob das Kinn vor und verzog die Lippen zu einem verächtlichen Grinsen.

»Ich hab' freilich in meinem Leben oft genug Roggen geschnitten,« sagte er, »aber ich betrachte das eigentlich nicht als eine passende Arbeit für mich.«

»Aber der Roggen ist jedenfalls das, wovon wir alle leben müssen, Germund,« erwiderte meine Mutter. »Und wenn Ihr Brunnen noch so viel Wasser gibt, so nützt uns das gar nichts, wenn wir kein Brot haben.«

Da warf ihr der Brunnengräber einen funkelnden Blick aus seinen dunkeln Augen zu, aber er lächelte gnädig dabei. Es kam ihm wohl komisch vor, daß eine Frau ihm auf solche Weise die Wahrheit zu sagen wagte.

»Na also, ich werde tun, was die gnädige Frau verlangt,« sagte er. »Aber ich will die längste Sense, die es auf dem Hofe gibt, zum Schneiden haben und überdies genügend Garbenbinderinnen, damit ich nicht erst lange warten muß, bis sie mir nachkommen.«

Ja, das versprach ihm meine Mutter.

Am Abend besichtigte der Brunnengräber alle Sensen des Hofes. Er war aber so unzufrieden mit ihnen, daß er sein Versprechen, bei der Roggenernte zu helfen, kurzerhand zurücknahm. Solche Sensen könne man doch keinem erwachsenen Menschen zumuten, diese seien ja nur Kinderspielsachen. Schließlich mußte meine Mutter noch mitten in der Nacht Klein-Bengt fortschicken, um einen Schmied zu holen, der eine zwei Ellen lange Sense herstellte.

Am nächsten Morgen war meine Mutter schon um vier Uhr auf, als die Leute an die Arbeit gingen, denn sie hatte Angst, Germund könnte mit neuen Einwendungen daherkommen. Und es war gut, daß sie zur Hand war, sonst hätte er sich am Ende doch noch von der Arbeit gedrückt.

Germund kam mit der Sense über der Schulter zur selben Zeit wie die andern Erntearbeiter daher. Er ging natürlich an der Spitze der Schar und war auch der erste, der anfang zu schneiden. Aber als er die Sense ein paarmal geschwungen hatte, drehte er sich um und betrachtete seine Garbenbinderinnen.

»Was soll denn das heißen?« rief er. »Soll ich nicht mehr als zwei Garbenbinderinnen haben? Dann kann ich ebensogut wieder heimgehen und mich aufs Ohr legen!«

»Das sind die besten Garbenbinderinnen, die wir auf Mårbacka haben,« sagte meine Mutter; aber darauf zuckte der Brunnengräber nur mit den Achseln, ohne weiter zu schneiden.

»Nun, wenn es sonst an nichts fehlt,« erwiderte meine Mutter, »dann werde ich Ihnen eine Binderin verschaffen, die immer hinter zwei Schnittern her binden konnte. Die wird Ihnen vielleicht genügen.«

»Na ja, die ist vielleicht von der richtigen Sorte,« gab Germund zu.

Meine Mutter ging ins Haus zurück und sagte zu der Haushälterin, jetzt solle sie zeigen, was sie leisten könne, damit dieser hochmütige Mensch etwas Respekt vor den Leuten auf Mårbacka bekomme.

Und Maja Perstochter, die den Roggen hinter zwei Schnittern her binden konnte, ging sofort nach dem Roggenfeld; aber siehe, Germund war ein Schnitter, der sowohl ihr als auch den zwei andern Binderinnen vollauf zu tun gab.

An diesem Tage wurde auf Mårbacka eine Roggenernte geleistet, wie man nie eine gesehen hatte. Als die andern Arbeiter sahen, wie Germund seine Sense schwang, blieben sie zuerst nur still stehen und starrten ihn an, dann aber gingen sie wie rasend auf den Roggen los, und die Halme fielen so rasch wie unter einem Platzregen. An einem einzigen Tag war das ganze Feld geschnitten.

Nun, das war eine große Erleichterung für meine Mutter, und so dachte sie, jetzt, wo der Roggen geschnitten sei, könnte Germund schon noch ein paar Tage an dem Brunnen arbeiten. Aber bald merkte sie, daß die Aufregungen und Sorgen kein Ende nahmen, so lange dieser Germund auf Mårbacka war.

An demselben Tag, wo der Roggen geschnitten wurde, erschien ein fremdes junges Mädchen auf dem Hof. Sie kam die große Freitreppe herauf und in den Flur herein, nahm aber von da den Weg nach der Küche.

Hier traf sie meine Mutter, denn die Haushälterin und alle Mägde waren draußen auf dem Feld bei der Roggenernte, und so mußte meine Mutter selbst für das Abendessen sorgen.

Meine Mutter warf der Eintretenden einen raschen Blick zu und fragte sich, wer denn das sein könnte. Sie war wie ein Fräulein angezogen, aber die Kleider waren abgetragen und saßen so schlecht, wie wenn sie ursprünglich nicht für sie angefertigt worden wären. Sie mochte etwa zwanzig Jahr alt sein und war klein und mager, hatte jedoch große, an grobe Arbeit gewöhnte Hände. Schön war sie nicht, aber auch nicht geradezu häßlich, denn sie hatte eine helle, rosige Gesichtsfarbe und runde Wangen. Wenn meine Mutter sie später beschreiben wollte, sagte sie immer, sie habe zu denen gehört, die man nicht weiter bemerke, sondern öfters sehen müsse, bis man sie wiedererkenne.

»Ich möchte gern mit Frau Lagerlöf sprechen,« sagte die Fremde.

»Ich bin Frau Lagerlöf,« erwiderte meine Mutter.

Da trat das junge Mädchen näher. »Ich bin Johanna Octopius, die Tochter des Propstes Octopius auf Brunskog,« sagte sie und streckte die Hand zum Gruß aus.

Während meine Mutter ihr die Hand reichte, suchte sie sich zu erinnern, was sie von dem Propst Octopius und seiner Familie wußte. Meine Mutter war ja selbst eine Pfarrerstochter und mit allen Pfarrersfamilien im Wärmland verwandt, und so meinte sie, sie müßte auch über die Octopius Bescheid wissen.

»Aber der Propst Octopius in Brunskog ist doch gestorben?« sagte sie.

»Ja, allerdings,« antwortete die andere. »Zu meinem großen Schmerz und Unglück sind mir Vater und Mutter schon
4135 vor vielen Jahren gestorben.«

Jetzt war meiner Mutter plötzlich alles klar. Sie erinnerte sich, daß Propst Octopius und seine Frau fast gleichzeitig
gestorben waren und ein einziges Kind, ein kleines Mädchen, hinterlassen hatten, das nicht ganz wie andere Kinder
war. Verwandte, die sich des Kindes annehmen konnten, waren nicht vorhanden gewesen, und so war das arme Ding
als eine Art Aschenbrödel bei dem Nachfolger ihres Vaters geblieben. Sie bekam Kost und abgelegte Kleider und half
4140 mit, wo sie konnte, aber das war nicht viel. Es hieß, sie sei nicht geradezu blödsinnig, aber man könne auch nicht
behaupten, daß sie den gewöhnlichen Menschenverstand habe.

Diese Johanna Octopius war es also, die jetzt nach Mårbacka gekommen war, das verstand meine Mutter sofort. Aber
was in aller Welt wollte sie nur hier?

Johanna Octopius rückte auch gleich mit ihrem Anliegen heraus. Sie wolle fragen, ob sie nicht ein paar Tage
4145 dableiben dürfe.

»Ganz unmöglich wäre es wohl nicht,« sagte meine Mutter, »aber ich möchte doch wissen, warum Sie bei mir bleiben
wollen.«

Das arme Mädchen hatte durchaus nichts Aufdringliches an sich. Sie sprach so leise, daß die Worte fast nur flüsternd
herauskamen; auch tat sie scheu und geheimnisvoll, und eine solche Frage wie diese hatte sie sicherlich nicht erwartet.
4150 Sie errötete tief und schwieg und zerrte an einem Finger, bis die Gelenke knackten.

»Das ist nicht so leicht zu sagen,« antwortete sie schließlich. »Es ist mir die Eingebung geworden, hierher zu gehen.«

»Ist vielleicht jemand hier, den Sie treffen wollen?«

Nun sah das Mädchen noch unglücklicher aus.

»Ich habe nie lügen können,« sagte sie, »und so will ich die Frage, ob hier jemand ist, den ich gerne treffen möchte,
4155 nicht beantworten. Aber jedenfalls bin ich nicht darum hier, sondern weil ich gestern gemahnt wurde, hierher zu
gehen, um zur Hand zu sein, wenn es nötig wäre.«

Meine Mutter hörte an dieser Antwort, daß es bei dem Mädchen nicht ganz richtig im Oberstübchen war, und das
arme Wesen tat ihr leid. So hielt sie es für das beste, sie auf Mårbacka zu behalten, bis sich eine Gelegenheit zu ihrer
Zurückbeförderung fände.

4160 »Ja, Sie können hier bleiben, Mamsell Octopius,« sagte sie. »Gehen Sie jetzt nur in die Stube hier nebenan und ruhen
Sie sich aus, während ich das Abendessen zubereite. Ich habe heute weder Haushälterin noch Mägde daheim. Sie sind
alle draußen beim Garbenbinden.«

Als Johanna Octopius das hörte, sagte sie gleich, sie sei gar nicht müde, und sie wolle gern beim Kochen helfen.

Meine Mutter merkte freilich sofort, daß sie alles verkehrt anfaßte, aber willig war sie jedenfalls. Sie trug Holz herbei
4165 und machte Feuer an. Ja, außerordentlich dienstfertig war sie. Sie tat so viel Salz an die Grütze, daß sie vollkommen
versalzen war, und man sie wegschütten mußte. Und die neugekochte Grütze ließ sie anbrennen.

Als es acht Uhr war und die Leute zum Abendessen in die Küche kamen, stand Johanna Octopius am Herd und
schöpfte die angebrannte Grütze in eine große Schüssel. Der Brunnengräber trat zuerst herein, aber als er Johanna
Octopius erblickte, stieß er einen Fluch aus. Sie ihrerseits fluchte nicht, aber sie ließ einen Schöpflöffel voll Grütze ins
4170 Feuer fallen, wodurch ein noch ärgerer Dunst in der Küche entstand als vorher. Aber die beiden grüßten einander
nicht, und es wurde kein Wort zwischen ihnen gewechselt.

Am nächsten Tage jedoch erzählte die Haushälterin meiner Mutter, Klein-Bengt habe gesagt, diese verrückte
Pfarrerstochter habe sich in diesem Frühling, als Germund auf dem Brunskogger Pfarrhof einen Brunnen grub, in ihn
verliebt. Im Anfang hätte sich Germund auch etwas geschmeichelt gefühlt, weil eine, die von besseren Leuten
4175 stammte, ihn so in ihr Herz geschlossen hätte, aber bald wäre sie ihm so widerwärtig geworden, daß er ihren Anblick
nicht mehr habe ertragen können. Sie aber sei ihm überall nachgelaufen. Schließlich habe er geradezu Angst gehabt, er
müßte sie noch totschiessen, um sie loszuwerden.

Ja, meine Mutter hatte sich's gleich gedacht, daß hinter diesem geheimnisvollen Besuch eine Liebesgeschichte steckte,
und jetzt, wo sie ihrer Sache gewiß war, befahl sie sofort Klein-Bengt, anzuspannen, um Johanna Octopius nach
4180 Brunskog zurück zu befördern.

Dann redete sie auch mit dem Mädchen und versuchte, ihm klar zu machen, wie unpassend es sich aufführte. Ob sie
denn nicht einsähe, daß es eine große Schande sei, einem Manne nachzulaufen, der nichts von ihr wissen wolle? Und
zum Schluß sagte sie ihr ganz einfach, sie müsse jetzt nach Hause zurückkehren und dürfe sich nicht einfallen lassen,
wieder zu kommen.

4185 Johanna Octopius antwortete nicht viel, sondern beugte sich wie das schwanke Rohr, das sie war. Ohne den geringsten Widerstand zu leisten, setzte sie sich in den Wagen und fuhr vom Hofe fort.

Aber nachdem Klein-Bengt ungefähr eine Viertelmeile weit gefahren war, löste sich ein Deichselbolzen, und so mußte Klein-Bengt aussteigen, um ihn wieder festzumachen. Das war nun zwar im Handumdrehen geschehen, aber im selben Augenblick sprang Johanna Octopius aus dem Wagen und entfloh in den Wald hinein. Das ging alles so leise und leicht vor sich, daß der Knecht es erst merkte, als sie schon weit drinnen unter den Bäumen war. Er versuchte es zwar, sie einzufangen, aber des Pferdes wegen konnte er nicht zu weit weglaufen, und so entkam sie.

Auf solche Weise sich fortzuschleichen und zu verschwinden, einem wie Wasser zwischen den Händen zu zerrinnen, das war das einzige, worauf Johanna Octopius sich recht verstand. Ihr ganzes Leben lang hatte sie sich wohl in dieser Kunst geübt.

4195 Klein-Bengt mußte unverrichtetersache umkehren, und Johanna Octopius kam an diesem ganzen Tag nicht mehr zum Vorschein. Meine Mutter fragte sich, ob sie sich am Ende ein Leid angetan hätte, weil sie so streng mit ihr geredet hatte, und sie fühlte sich ganz unglücklich.

Aber siehe da, früh am nächsten Morgen war der Flüchtling in den Stall gekommen und hatte um Milch gebeten, die sie auch erhielt. Die Stallmagd hatte zwar in aller Stille meine Mutter benachrichtigt, aber als diese kam, um mit dem Mädchen zu reden, war es schon wieder auf und davon.

Der Brunnengräber war wütend. Die eine Seite des Brunnenschachts war eingestürzt und die ganze Öffnung lag voller Schutt. Na ja, sobald diese Narren-Hanna sich zeige, habe er immer Pech. Seiner Lebtag habe er noch keinen Menschen totgeschlagen, aber wenn diese Person ihn noch weiter verfolge, müsse er sich ihrer schließlich doch irgendwie entledigen.

4205 Meine Mutter war fest überzeugt, daß irgendein Unglück geschehen würde. Dieses Gefühl war sie nicht mehr los geworden, seit sie Germund zum erstenmal im Haus gesehen hatte. Sie schrieb nun an den Propst in Brunskog und bat ihn, das Mädchen abholen zu lassen, bekam aber keine Antwort. Dann versuchte sie, das Mädchen habhaft zu werden, um sie eingesperrt zu halten; aber Johanna Octopius war auf ihrer Hut und entfloh, sobald sie eines Menschen ansichtig wurde. Im übrigen hätte sie wohl meine Mutter auch gar nicht davon abbringen können, ihre eigenen Wege zu gehen.

Eines Tages sah meine Mutter Johanna Octopius durch den Hof daherschleichen und an dem Brunnenschacht haltmachen. Da blieb sie stehen und schaute hinunter. Germund grub drunten in der Tiefe; aber er mußte irgendwie gespürt haben, daß sie da droben stand, denn bald kam er oben auf der Leiter zum Vorschein und überhäufte sie mit lautem Geschrei und Drohungen. Sie entfloh eiligst; aber er warf ihr noch Kies und Steine nach und jagte sie wie einen rüdigen Hund weg. Doch Johanna Octopius ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern schlich auch weiter auf dem Hof umher.

Aber dann kam ein Morgen. Man hatte nun alle Unglücksfälle durchgemacht, die beim Brunnengraben überhaupt eintreffen können, und der Brunnenschacht war jetzt über die Maßen tief. Wer da drunten stand, sah die Sterne am Himmel, obgleich es oben auf der Erde heller Tag war.

4220 Ja, wie gesagt, eines Morgens kam ein Mann atemlos in die Küche hereingestürzt.

»Wasser!« schrie er. »Wasser!« Und dann lief er wieder davon.

Meine Mutter und die Haushälterin und alle Mägde liefen hinter ihm drein, und bald standen sie miteinander über den Brunnenschacht vorgebeugt und schauten in die Tiefe hinab. Und wirklich, ganz drunten sahen sie helles Wasser blinken!

4225 Es ist etwas Feierliches, wenn man auf diese Weise auf einem Gute zu Wasser kommt. Meine Mutter hatte ja eine schwere Zeit hinter sich und gewiß oft gewünscht, sie hätte diese Brunnengräberei gar nicht erst anfangen lassen, aber jetzt, wo Wasser da war, dankte sie Gott von ganzem Herzen für dieses große Geschenk.

Alsdann fragte sie nach Germund.

4230 »Er ist noch da drunten,« sagte einer der Knechte. »Er wird Nachsehen wollen, ob er eine richtige Quellader gefunden hat.«

Man rief ihm zu, erhielt aber keine Antwort. Einer der Knechte wollte eben hinuntersteigen, um nachzusehen, ob ihm etwas zugestoßen sei, als der Brunnengräber auf der untersten Leiter erschien.

Es ging aber sehr langsam mit dem Aufstieg, durchaus nicht mit der gewohnten Eile. Mit der einen Hand tastete er nach den Sprossen, die andere hielt er vor die Augen gepreßt.

4235 Die Leute dachten, es werde ihm wohl ein Sandkorn ins Auge gekommen sein.

Als er die ganze Leiter heraufgekommen war, streckte er die Hand aus. Zwei von den Männern sprangen vor, um ihm zu helfen, aber es war fast unmöglich, ihn auf den festen Boden zu bekommen. Er brauchte nur den Fuß auszustrecken und einen Schritt zu machen, aber er wagte es nicht.

»Lieber Germund, wie froh sind wir, daß Sie doch schließlich Wasser gefunden haben,« sagte meine Mutter.

4240 »Ja, dieses Wasser ist teuer erkaufte, gnädige Frau,« erwiderte Germund. »Dort unten war etwas, das über mich herfiel, gerade als das Wasser hervorbrach. Wie Rauch flog es mir in die Augen hinein. Und jetzt sehe ich gar nichts mehr.«

Schließlich bekamen sie ihn doch auf festen Grund und Boden, doch da warf er sich sofort aufs Gras und drückte die Hände vor die Augen. Die andern standen stumm und abwartend daneben. Keiner konnte ihn gut leiden; aber der Gedanke, daß er das Augenlicht verloren haben könnte, war ihnen furchtbar.

4245 Nach einer Weile setzte er sich auf. »Es ist noch dieselbe Finsternis um mich her,« sagte er. »Ich bin blind. Mit mir ist's aus!«

Seine Mutter versuchte ihn zu beruhigen. Sie sagte, das werde bald vorübergehen. Er werde wohl zu lange in der Dunkelheit drunten gewesen sein und sei nun nicht mehr ans Tageslicht gewöhnt.

4250 »Nein, nein!« rief er. »Es brennt wie Feuer. Meine Augen sind ausgebrannt! Ich bin blind. Ach, was soll jetzt aus mir werden!«

Mit diesen Worten sprang er auf, streckte die Arme in die Höhe und wollte sich in den Brunnen stürzen. Mehrere von den Männern sprangen vor und versuchten, ihn zurückzuziehen; aber er schleuderte sie weg.

»Laßt mich!« brüllte er. »Ich will da drunten sterben!«

4255 Es war entsetzlich. Die Männer konnten ihn nicht festhalten; aber während des Handgemenges hatte er die Richtung nach dem Brunnenschacht verloren und bewegte sich nun in verkehrter Richtung.

Er lief im Kreise herum, schrie und fluchte und griff mit den Händen in die Luft, wie um jemand zu fangen.

»Zeigt mir, wo das Loch ist!« schrie er. »Sonst zerdrücke ich den zu Brei, den ich zu fassen kriege!«

Wie ein Wahnsinniger tobte er umher. Doch es geschah kein Unglück, weil die Leute zurückwichen, und merkwürdigerweise geriet er auch nicht in die Nähe des weiten Schachts.

4260 Während er sich noch immer so rasend gebärdete und kein starker, erwachsener Mann sich ihm zu nähern wagte, kam auf einmal diese halb verrückte Johanna Octopus herbeigeschlichen. Niemand hatte sie bemerkt, bis sie dicht neben Germund stand.

Seine Mutter wollte vorstürzen, um sie zu warnen; aber es war zu spät, sie hatte schon ihre Hand auf die seinige gelegt.

4265 »Fluche nicht so!« sagte sie mit ihrer gewohnten, leisen, sanften Stimme. »Ich bin ja hier, um dir zu helfen.«

Niemand erwartete etwas anderes, als daß Germund ihr seine Hände um den Hals legen und sie erwürgen würde. Er brach auch sogleich in ein wildes, häßliches Gelächter aus, tat ihr aber nichts.

»Ich bin hier,« sagte sie noch einmal. »Sie, die gewußt haben, daß dies geschehen würde, haben mich hergeschickt. Ich bin ja zu nichts anderem auf die Welt gekommen, als dir zu helfen.«

4270 Es mußte etwas von ihr ausgehen, das ihm wohlthat. Er ergriff ihre Hände und legte sie auf seine brennenden Augen.

»Du Narren-Hanna!« sagte er. »Du Narren-Hanna!«

Aber man hörte dem Tonfall an, daß es als Freundlichkeit gemeint war.

»Es tut nichts, daß du blind bist,« sagte sie. »Ich habe Augen für dich.«

4275 In seiner Hilflosigkeit und Verzweiflung empfand er es wohl als einen Trost, daß ihn jemand lieb hatte, einerlei ob er blind oder sehend, schwach oder stark, böse oder gut, arm oder reich war.

Seine Mutter hielt sich noch immer in der Nähe auf. Sie war wohl nicht ganz sicher, wie dies ablaufen würde, doch nun hörte sie Germund sagen: »Deine Hand auf meinen Augen tut mir wohl.« Und da fühlte sie sich beruhigt.

4280 Sie wendete sich zum Gehen und winkte auch den andern, sich zu entfernen. Seht, sie begriff, daß hier ein großes Wunder geschehen war. Die Liebe war nicht irre gegangen. Es war von Anfang Gottes Absicht gewesen, daß diese zwei zusammengehören sollten.

Hier hört Tante Nana auf zu erzählen. Wir danken ihr vielmals und sagen, das gute Trinkwasser auf Mårbacka habe es wirklich verdient, seine eigene Geschichte zu haben.

»Es ist doch sehr merkwürdig. Nana,« sagt Tante Lovisa, »wie viele von Mutters alten Geschichten du noch weißt. Ich erinnere mich allerdings auch noch, daß sie sagte, der Mann, der den Brunnen grub, sei blind geworden, aber wie er
4285 hieß und was sonst damit zusammenhing, ist mir entfallen.«

»Ja, das ist merkwürdig mit Nana,« sagt auch Vater. »Aber bist du auch ganz sicher, daß das Mädchen Octopius hieß? Der Name klingt so sonderbar.«

Tante Nana lacht ein wenig, dann sagt sie:

»Du hast ganz recht, Gustav. Sie hieß anders, aber ich wollte ihren richtigen Namen nicht nennen, und so hab' ich
4290 einen erfunden.«

»Ach so, ach so,« versetzt Vater. »Ja, so machen es die richtigen Erzählerinnen.«

»Aber,« wirft Mutter ein, »wie kamst du nur darauf, diese Geschichte gerade heute abend zu erzählen? Ich kann mich nicht entsinnen, sie früher einmal gehört zu haben.«

»Ach,« sagt Tante Nana ein wenig zögernd. »Das kann ich nicht recht erklären. Vielleicht, weil in den letzten Tagen
4295 so viel von dem Teich gesprochen wurde ...

Jetzt stellt Elin Laurell auch noch eine Frage.

»Meinen Sie, Frau Hammargren,« sagt sie, »man müsse immer glauben, die Liebe zeige den rechten Weg? Soll man nicht fragen und forschen, sondern ihr einfach folgen?«

Tante Nana schweigt eine gute Weile, ehe sie antwortet.

4300 »Ich will Ihnen etwas sagen, Mamsell Laurell,« sagt sie dann, »ich glaube schon, daß sie den rechten Weg zeigt, aber es gehört großer Mut dazu, ihr zu gehorchen, und das ist es, was uns fehlt.«

Vater hebt alle Wärmlandszeitungen in einem kleinen Schrank hinter dem Schreibtisch auf, und am nächsten Tag befiehlt er mir, gerade die Zeitung in das Schränkchen zu legen, die Tante gelesen hatte, ehe sie die heftigen Kopfschmerzen bekam. Und als ich das Blatt zusammenfalte, sehe ich zwei runde Flecken wie von Tränen auf der
4305 Vorderseite. Und ich glaube, die Zeitung und das Kopfweg und die Erzählung haben etwas miteinander zu tun, aber ich kann den Zusammenhang nicht verstehen. Und ich bin eben noch sehr klein, und so will ihn mir niemand erklären. Ich werde ihn wohl niemals erfahren.

4310 **Jahrmarktszeiten**

Seit Tante Nana Hammargren abgereist ist, haben wir schrecklich viel zu tun gehabt. Zuerst wurde der Hopfen gepflückt und für die Bienen gesorgt und wurden die Äpfel geerntet. Dann war die große Herbstwäsche und mehrere Tage Hartbrotbäckerei. Und dann haben wir Wachsstöcke gegossen und Dünnbier gebraut und Kartoffelmehl gerieben
4315 und eine Anzahl Fäßchen Apfelwein angesetzt. Ich kann kaum verstehen, wie Tante Lovisa und die Haushälterin und die Mägde das alles haben leisten können, aber wir Kinder waren natürlich auch in der Küche und halfen in all unserer freien Zeit getreulich mit.

Schafe wurden natürlich auch geschlachtet und außerdem auch Tauben, denn wir müssen ja jeden Tag über hundert füttern, und das können wir uns nicht leisten. Aber das ist ein recht schwerer Tag, an dem die Tauben geschlachtet
4320 werden, denn da ist Vater immer sehr schlechter Laune. Er begreift ja wohl, daß es notwendig ist, die Zahl der Tauben zu vermindern, aber er sieht sie eben so sehr gern. Es wäre ihm lieber, der Habicht fräße sie, als daß wir sie verzehren.

Und all das muß im September getan werden, denn dann kommt der große Ambergshedsmarkt heran, der in Sonne am ersten Freitag im Oktober seinen Anfang nimmt und dann bis in die nächste Woche hinein dauert, und bis dahin müssen alle solche kleinen Hausgeschäfte erledigt sein. Außerdem muß auch das ganze Haus gefegt und gescheuert
4325 und müssen alle Doppelfenster eingesetzt sein, damit an dem Jahrmarktsabend, denn so nennen wir den Tag, ehe der Markt anfängt, alles so fein und sauber aussieht wie zu Weihnachten oder Ostern.

Und ich halte einen solchen Jahrmarktsabend fast für den festlichsten Tag des ganzen Jahres. Überall ist es ganz still und ruhig, neue aus Flicker gewebte Teppiche liegen auf den Fußböden, und die Kupferkasserollen und Kaffeekessel leuchten in rotem Glanz, und es ist so hübsch behaglich und warm mit den Doppelfenstern, und alle Menschen sind so
4330 erwartungsvoll und nett zueinander.

Vater hat im September auch viel Arbeit gehabt. Inspektor Nyman ist hier gewesen, und die beiden haben drüben im Amtszimmer gesessen und die Rechnungen vom ganzen Jahre durchgegangen. Und Vater hat große Bündel

Geldscheine von der Bank in Karlstadt mitgebracht, und jetzt am Jahrmarktsabend bezahlt er allen seinen Untergebenen, was sie anzusprechen haben. Von allen Tagelöhnern tritt Lars in London zuerst in die Amtsstube, und
4335 dann kommen die andern nach der Reihe dran. Dann geht der Verwalter hinein und nach ihm der Stallknecht und der Kleinknecht und der Junge, der die Schafe draußen gehütet hat. Danach die Haushälterin und alle Mägde, und zuletzt ist die Erzieherin an der Reihe, das Ihrige in Empfang zu nehmen. Doch nein, zuletzt gehen wir Kinder hinein, und jedes bekommt seinen Reichstaler als Marktgroshen, mit dem wir uns am nächsten Tag auf dem Jahrmarkt etwas kaufen dürfen.

4340 Die Haushälterin nimmt nie etwas von ihrem Geld weg. Sie bittet nur Vater, es auf ihr Sparbuch einzulegen; aber die Mägde treten mit neuen schönen Geldscheinen rot und freudestrahlend aus der Amtsstube heraus, und den ganzen Abend sprechen sie nur davon, was sie sich alles auf dem Jahrmarkt dafür kaufen könnten. Und die verständigsten von ihnen fragen Mutter und Tante Luvisa um Rat. Das Zimmermädchen Maja vertraut Mutter an, daß sie sich ein Paar schwarze Handschuhe aus Leder kaufen möchte, die sie am Sonntag in die Kirche anziehen wolle. Aber Mutter sagt,
4345 das solle Maja nicht tun, denn solche Handschuhe seien schrecklich teuer, sie sei genügend fein, wenn sie sich ein Paar schwarze Zwirnhandschuhe kaufe.

Und gegen Abend wird es draußen auf der Straße überaus lebhaft. Jahrmarktbesucher von weit her, Bauern von Ransäter und Ullerud, ja sogar von Råda und dem Eksbezirk sind es, die sich so zeitig auf den Weg gemacht haben. Leute zu Fuß und Leute zu Wagen kommen durcheinander daher, und fast alle haben Pferde und Kühe und Ziegen
4350 und Schafe mit sich, die sie verkaufen wollen. Und das gerade ist so unterhaltend. Um die Menschen kümmern wir uns nicht so viel, denn die wandern oder fahren ohne alle Zwischenfälle auf der Straße dahin; aber seht, den Böcken und den Hammeln und den jungen Stieren und den Fohlen, denen allen kommt die Wanderung gewiß äußerst komisch vor, denn sie sind sehr ausgelassen.

Wir Kinder sind mit Elin Laurell die Allee hinuntergegangen, um uns die Jahrmarktsleute anzusehen, und nachdem wir schon eine gute Weile dagestanden haben, kommt Vater auch herbei. Und jetzt wird es lustig, denn Vater spricht
4355 sofort mit den Vorbeikommenden. Er fragt sie, wo sie daheim sind, was sie für ihr Vieh verlangen und alles mögliche andere. Und ein Mann sagt, er habe ein prachtvolles junges Pferd, gerade etwas für den Herrn Leutnant. Ein armes Weib erzählt weinend, das Korn sei ihr auf dem Äckerlein erfroren, und nun müsse sie ihre schöne Färse, mit der sie sich seit zwei Jahren abgeplagt hätte, verkaufen, um nur im Winter für sich und ihre Kinder Geld fürs tägliche Brot zu
4360 haben.

Und Zigeuner kommen daher mit ihren Wagen und einer langen Reihe von Pferden, mit denen sie auf dem Jahrmarkt Tauschhandel treiben wollen. Ihre Pferde sehen auch prächtig und feurig aus; aber Vater sagt, man solle niemals ein Pferd von einem Zigeuner erstehen, denn sie gäben den Pferden Arsenik, oder was es nun bewirken mag, daß sie am ersten Tag prachtvoll aussähen, nachher aber zusammenfielen wie zwei zusammengeklappte Bretter.

4365 In diesem Jahr macht Elin Laurell zum erstenmal die Amberghedszeit auf Mårbacka mit. Und sie ist über die Maßen erstaunt, daß wir sie feiern, hält es aber auch für höchst vergnüglich, denn sie ist noch niemals bei so etwas dabei gewesen. Und jetzt sagt sie zu Vater, wie eigen es sei, zu denken, daß nun seit undenklich vielen Jahren die Jahrmarktsleute ganz in derselben Weise hier vorbeigezogen seien. Und die Besitzer von Mårbacka hätten wohl auch immer hier gestanden und sich mit den Vorüberkommenden unterhalten, gerade wie Vater es jetzt tue.

4370 »Weißt du, Onkel,« sagt sie, »mir ist, als sei ich hundert Jahre in der Zeitrechnung zurückversetzt.«

»Ja, es kann dir schon so vorkommen,« erwidert Vater, »aber das kann ich dir sagen, der Amberghedsmarkt ist im Vergleich zu dem, was er in meiner Jugend war, rein gar nichts mehr. An so einem Abend sah es auf Mårbacka wie in einem Gasthaus aus. Der Handelsherr Kjellin von Amål, der mit meiner Schwester Karoline verheiratet war, kam mit mehreren Wagen voll Waren daher und kehrte mitsamt seinen Ladengehilfen in Mårbacka ein; sie wohnten dann auch
4375 über den ganzen Jahrmarkt bei uns, und der dauerte länger als eine Woche. Und einer nach dem andern von meines Vaters Bekannten stellte sich ein und bat um Nachtquartier, denn sie hatten keine andere Unterkunft zum Schlafen als ihren Reisewagen. Außerdem bestand eine Übereinkunft zwischen den Herrschaften im Fryktal, nach der immer eine von ihnen der Reihe nach alle reisenden Herrschaften in einem alten Gebäude bewirten mußte, das mitten auf dem Jahrmarktsfeld stand und der ›Salon‹ genannt wurde. Und ich sage dir, meine Mutter hatte ihre großen Sorgen, wenn
4380 sie die Wirtin machen mußte. Du mußt nämlich wissen, diese vornehmsten Kaufleute in Karlstadt und Filipstadt, Christinehamn und Amål fuhren damals selbst auf die Märkte, und sie wollten es reichlich und fein haben. Jetzt freilich, seit wir in jedem Ort so ein verflixtes Kaufmannsgeschäft haben, ist es aus mit allem Alten und Vergnüglichen.«

Es ist uns allmählich kalt geworden, weil wir so lange in der Allee stillgestanden haben, und um uns zu wärmen,
4385 wandern wir nun eine Strecke in nördlicher Richtung weiter. Vater geht auch mit, denn auch er darf in der Herbstkälte nicht stillstehen. Und er und Elin reden von der alten Amberghedszeit und ihrer ganzen Herrlichkeit miteinander. Und Vater erzählt allerlei lustige Geschichten, und wir sind sehr vergnügt.

Aber als wir den langen dunkeln Hügel hinter dem Pfarrhaus erreichen, bleibt Vater stehen.

4390 »Es ist doch merkwürdig,« sagt er. »Du, Elin, hast dich vorhin gewundert, daß ich und alle die andern, die auf diesem Augenblick, sehe ich meinen Vater ganz deutlich vor mir, wie er gerade an einem solchen Jahrmarktsabend hier auf diesem Hügel stand. Nein, wenn ich mir's genau überlege, so war es doch nicht an einem Jahrmarktsabend, nein, sicherlich nicht, eher an einem Tag, der irgendwie mit dem Jahrmarkt zusammenhing.«

Vater lüftet seinen Hut und streicht sich mit der Hand über die Stirne, wie um seine Erinnerungen zu klären.

4395 »Jetzt kann ich dir sagen, wie es war,« fährt er dann fort. »Vater, Schwester Nana und ich waren von Hause weggegangen, um uns die Jahrmarktsbesucher anzusehen, denn das war seine Gewohnheit, gerade wie die meinige. Aber es war nicht am Jahrmarktsabend, und am Jahrmarkt selbst konnte es auch nicht gewesen sein, denn da fuhr man natürlich nach Sonne und kaufte ein. Nein, es war wohl am Abend des zweiten Jahrmarktstags, denn ein ganzer Haufen Leute, die mit ihren Geschäften fertig waren, war schon auf dem Heimweg.«

4400 »Bist du damals noch ein kleiner Junge gewesen, Onkel?« fragte Elin Laurell.

»Nein, ich war schon über zwanzig, und das war Nana auch. Warum ich in jenem Herbst daheim war, weiß ich nicht mehr. Ich pflegte ja sonst in Landvermessungsgeschäften abwesend zu sein; aber Vater wurde wohl allmählich alt und brauchte Hilfe bei den Berechnungen, denn es handelte sich damals um viel größere Geschäfte als jetzt bei mir. Nun ja, nachdem wir von der Allee aus die Wegfahrenden eine Weile betrachtet hatten, fanden wir es kühl, und wir
4405 wunderten nordwärts, genau wie heute auch. Und Nana und Vater gingen Arm in Arm. Er und sie waren immer äußerst gute Freunde. Sie war sein ausgesprochener Liebling.«

»Sie war wohl sehr schön?« fragte Elin Laurell.

»Jawohl, das war sie. Aber sie war auch lustig und froh, unser Vater und sie waren immer vergnügt miteinander. Ja, es muß im Anfang der vierziger Jahre gewesen sein, denn Nana war damals weder verheiratet noch verlobt. Ich erinnere
4410 mich so genau daran, weil die Eltern mir gesagt hatten, sie seien ihretwegen sehr beunruhigt. Der Pfarrer in Halla dort drüben sei zu alt, um sein Amt noch zu versehen. Er habe jetzt einen Vikar, einen jungen stattlichen Menschen, und Vater und Mutter meinten zu merken, daß er ein Auge auf Nana geworfen und auch sie eine Schwäche für ihn habe. Die Eltern hätten an sich auch nichts gegen die Verbindung gehabt, sie sagten, der Vikar sei ein begabter Mann und predige sehr gut; aber er stehe in dem Ruf, ein Trinker zu sein, und einem solchen seine Tochter zu geben, sei ja kein
4415 Vergnügen.«

»Nein, gewiß nicht,« sagte Elin.

»Wie sonderbar ist es doch, was alles in einem wieder aufwachen kann!« fährt Vater fort. »Ich kann nicht genau sagen, wovon wir redeten, als Vater und Nana und ich da weiter gingen, aber ich weiß, woran wir dachten. Wir fragten uns gewiß alle drei, ob wohl der Vikar vom Jahrmarkt zurückgekommen sei. Vater hatte ihn am ersten Tag
4420 dort gesehen und meinte gemerkt zu haben, daß er da schon betrunken gewesen sei. Und am vorhergehenden Abend war er nicht heimgekehrt, das wußten wir bestimmt. Als wir nun an dem Pfarrhof vorüberkamen, dachten wir unwillkürlich an den Vikar und fragten uns, ob er wohl glücklich daheim sei oder sich noch drüben in Sonne herumtreibe.

»Das war ja nicht gerade ein angenehmer Spaziergang, Onkel,« wirft Elin ein.

4425 »Ach nein, gewiß nicht. Ich meinte auch, Nana sehe beunruhigt aus, und daß es ihr nicht so leicht wie sonst falle, mit Vater und mir zu plaudern und zu scherzen. Ich half ihr zwar, so gut ich konnte, aber die Unterhaltung wollte nicht recht in Fluß kommen. Dann blieben wir stehen und wechselten mit einem Vorbeifahrenden ein paar Worte, denn Vater wohnte ja nun schon seit vierzig Jahren auf Mårbacka, und jedermann kannte ihn. Allmählich kamen wir am Pfarrhof vorbei und machten gerade hier auf diesem Hügel halt.«

4430 Als Vater dies sagt, schaut er sich um und deutet mit seinem Stock auf die hohen dunkeln Fichten, die den Weg umsäumen.

»Es war damals gerade so dunkel und düster hier wie heute,« sagt er, »ja, vielleicht noch dunkler, denn ich glaube, es standen damals höhere Bäume da, und der Weg war noch schmaler und steiler. Aber als wir eben hier anlangten, sahen wir drunten an der Wegbiegung ein Gefährt auftauchen. Das Pferd vom Pfarrhaus erkannten wir sofort, und wir
4435 sahen auch, daß der Knecht des Pfarrers auf dem Bock saß und kutscherte. Wir wußten ja auch gleich, was er für einen Auftrag hatte. Er war sicher von den Pfarrleuten nach Sonne geschickt worden, den Vikar ausfindig zu machen und heimzuschaffen. Es war ja Samstagabend, und man mußte ihn aufspüren, damit er bis zum nächsten Tag seinen Rausch ausgeschlafen hätte.

»Weißt du, Onkel, dies alles wird allmählich furchtbar spannend,« unterbrach ihn Elin.

4440 »Spannend!« sagt Vater. »Ihr habt doch heutzutage recht merkwürdige Ausdrücke. Ich fand es gräßlich, als ich sah, daß der Knecht allein in dem Gefährt saß und wir also glauben mußten, es sei ihm nicht gelungen, den Vikar zu finden. Nana wurde todesblaß, und Vater sah strenger und verachtungsvoller aus, als ich ihn je vorher gesehen hatte. Aber denk dir, gerade als das Fuhrwerk an uns vorüberkam, entdeckte Vater eine dunkle Gestalt, die hinten auf dem Boden lag und schlief. Er machte dem Knecht ein Zeichen, anzuhalten.

4445 ›Na, du hast ihn also gefunden, Ola?‹ sagte er.

›Ja, ich hab' ihn bei mir, Herr Regimentsschreiber. Aber wie sieht er aus!‹

Während er das sagte, beugte sich der Pfarrhof-Ola nach rückwärts und hob den Hut auf, der das Gesicht des Vikars bedeckte. Wir standen ja dicht daneben und konnten es nicht vermeiden, ihn zu sehen; aber Nana wendete das Gesicht weg, und sie wäre vielleicht davongelaufen, wenn Vater sie nicht am Handgelenk gefaßt und zurückgehalten hätte.

4450 ›Sieh ihn dir an,‹ sagte er und zog sie näher heran, um sie zu zwingen, den Vikar anzusehen, der aufgedunsen und mit kupferrotem Gesicht, beschmutzt und so verändert dalag, daß man ihn kaum noch erkennen konnte. ›Sieh ihn dir an!‹ sagte Vater noch einmal, ›das ist gut für dich. Die Ärmste ist zu bedauern, die die Frau eines solchen Mannes wird.‹

Ich glaube gar nicht, daß Nana hörte, was er sagte; mit gesenkten Augen stand sie da, bis Vater ihre Hand freigab und den Knecht weiterfahren ließ.«

4455 »Das ist furchtbar,« sagte Elin Laurell.

»O ja, das war es wohl. Aber vergiß nicht, eine von Vaters Töchtern war schon mit Wachenfeldt verheiratet, und so wollte Vater nicht, daß Nana, sein Liebling, dasselbe Schicksal haben sollte. Nana aber war natürlich böse und betrübt zugleich, und während des ganzen Heimwegs ging sie ein paar Schritte voraus und sprach kein Wort mit uns. Und Vater sah auch streng aus, aber offenbar doch auch ein klein wenig befriedigt. Er hielt es wohl für gut, daß Nana die Augen geöffnet worden waren.«

4460

Danach schweigt Vater, und wir wenden uns heimwärts.

Elin geht neben ihm, und sie redet noch weiter über diese Sache.

»Das alles ist recht merkwürdig, Onkel,« sagt sie. »Ich hatte doch geglaubt, Frau Hammargren sei so sehr glücklich mit ihrem Mann, und ich kann gar nicht verstehen, daß sie je einen andern geliebt hätte.«

4465 »Die Sache mit dem Pfarrer war vielleicht auch nicht so ernst gewesen,« entgegnet Vater. »Und der Kummer war jedenfalls nicht von langer Dauer. Es war ja gerade Jahrmart, und Kjellin von Åmål war bei uns. Da machten Vater und Mutter mit ihm aus, daß Nana Schwester Karoline besuchen und den Winter über bei ihr bleiben sollte. Dort lernte sie dann Tullius Hammargren kennen, der an der Knabenschule Lehrer war, und mit ihm war sie verlobt, als sie im Frühjahr wieder heimkam.«

4470 Elin stellt noch mehrere Fragen, doch nun kann ich meine Ungeduld, das Allerwichtigste zu erfahren, nicht länger bezwingen.

»Aber, Vater,« frage ich, »wie ging es dann mit dem Vikar?«

4475 »Ei sieh!« sagt Vater, und er tut ein wenig verwundert, »die kleinen Mäuse haben, scheint's, auch Ohren. Nun, mit dem Vikar ging es schlecht. Er trank und er grämte sich, und schließlich scheint er in einem Hospital gestorben zu sein. Ich weiß nicht, wie es sich tatsächlich verhält, aber einige behaupten, er sei verrückt geworden, weil Nana nichts mehr von ihm habe wissen wollen.«

Ich aber denke, wie schrecklich großartig es doch ist, zu wissen, daß ein Mann aus Liebe zu einer meiner Tanten verrückt geworden ist. Ich hätte gerne noch viel, viel mehr gefragt, aber ich wage es nicht.

4480 Und jetzt nachher hab' ich Elin gebeten, Vater zu fragen, was das war, was Tante Nana damals im Sommer in der Zeitung gelesen hatte, und warum sie uns dann gerade an jenem Tag die Geschichte von dem Brunnen erzählt hat. Aber Elin erklärt, das werde sie gewiß nicht tun. Sie sagt, Neugier sei etwas sehr Häßliches.

Erdbeben

4485

Wenn es zwölf Uhr schlägt und der Unterricht zu Ende ist, dürfen wir meist in die Schlafstube, wo Mutter an dem kleinen Tisch vor dem Fenster mit ihrer Näharbeit sitzt. Wir betrachten ihre Arbeit, und sie fragt uns, ob wir unsere Aufgaben gekonnt hätten, und ob wir fleißig und ordentlich gewesen seien, und darauf antworten wir natürlich immer

mit einem Ja.

4490 Heute war ich mit dem Aufräumen meiner Bücher und dem Abwaschen meiner Schiefertafel etwas früher als die andern fertig, und so komme ich vor Gerda und Anna ins Schlafzimmer hinein.

Doch als ich die Tür öffne, sitzt Mutter nicht wie gewöhnlich an ihrem Nähtisch, sondern sie wandert laut weinend im Zimmer hin und her.

Sie weint indes nicht so, wie wenn die Nachricht von irgendeinem Todesfall eingetroffen wäre, sondern wie wenn sie
4495 nur niedergedrückt oder auch ärgerlich und verzweifelt und ganz außer sich wäre. Sie schlägt die Hände über dem Kopf zusammen und ruft mit schriller Stimme, die einem in den Ohren gellt:

»Er darf es nicht tun! Er darf nicht!«

Ich halte jäh auf der Schwelle an und kann keinen Schritt machen. Nie, niemals hätte ich geglaubt, daß Mutter auf
4500 solche Weise weinen könnte. Es ist, als habe sich der Boden vor ihr geöffnet und das ganze Haus schwanke hin und her.

Wenn Vater oder Tante Lovisa so verzweifelt weinten, wäre es bei weitem nicht so gefährlich. Aber seht, Mutter! Mutter könnte nicht so weinen, wenn nicht das Verderben über uns wäre. Mutter ist ja so klug. Auf Mutter verlassen wir uns alle.

Vater sitzt am Schreibtisch und folgt Mutter mit den Augen. Er sieht freilich auch bekümmert aus, aber durchaus nicht
4505 so wie Mutter, und er versucht auch ein paar beruhigende Worte zu sagen, aber Mutter hört nicht auf ihn.

Als Vater mich in der Tür stehen sieht, steht er auf, kommt zu mir her und nimmt mich bei der Hand.

»Wir wollen gehen, damit Mutter sich beruhigen kann,« sagt er und nimmt mich mit sich ins Eßzimmer.

Da läßt er sich wie gewöhnlich im Schaukelstuhl nieder, und ich bleibe neben ihm stehen.

»Warum weint Mutter?« frage ich.

4510 Vater schweigt einen Augenblick; aber er begreift wohl, daß ich sehr erschrocken bin und es grausam wäre, mir nur zu sagen, es sei etwas, das ich nicht verstehen könnte.

»Onkel Kalle ist heute vormittag hier gewesen und hat uns mitgeteilt, er wolle Gårdsjö verkaufen.«

Das war allerdings auch für mich eine schreckliche Nachricht, denn ich habe ja Gårdsjö und die Verwandten dort so
4515 sehr lieb, und Gårdsjö ist mir von jeher wie eine zweite Heimat gewesen. Aber ich konnte doch nicht begreifen, warum Mutter das so furchtbar schwer nahm.

»Weißt du, Mutter hängt eben so ganz besonders an Gårdsjö,« erklärt Vater. »Es war eine großartige Sache, als dein Großvater ein Hüttenwerk kaufte. Er war ja freilich durch das Handelsgeschäft in Filipstadt reich geworden, aber nachdem er Hüttenbesitzer geworden war, nahm er eben doch eine ganz andere Stellung ein, und seine Frau und seine Töchter ebenfalls.«

4520 Ich erwiderte nichts, denn ich wußte einfach nichts zu sagen.

»Der Schwiegervater mußte ja ein paarmal im Jahr nach Gårdsjö reisen und nach seinem Hüttenwerk sehen,« fährt Vater fort, »und da hatte er meist seine älteste Tochter bei sich. Dadurch lernten deine Mutter und ich uns kennen.«

Ich begreife ja, daß Vater sagen will, für Mutter seien so viele glückliche Erinnerungen mit Gårdsjö verbunden; aber es sah doch Mutter gar nicht ähnlich, irgendwelcher schönen Erinnerungen wegen so bitterlich zu weinen.

4525 »Und als junge Eheleute haben wir in den ersten Jahren auf Gårdsjö gewohnt, bis dein Großvater starb und wir hierher nach Mårbacka übersiedelten.«

Ich schüttle nur den Kopf zum Zeichen, daß ich nichts begreife.

»Aber du wirst doch verstehen, wie traurig deiner Mutter zumut ist, weil dein Onkel das Gut verkaufen will?«

Ja, etwas davon verstand ich ja jetzt, aber doch nicht den ganzen Zusammenhang.

4530 »Warum muß denn Onkel Kalle verkaufen?« frage ich.

»Er sagt, mit jedem Jahr, das er noch bleibe, büße er immer mehr Geld ein. Die Schmiede hat er ja schon lange aufgegeben, und von der Landwirtschaft kann er nicht leben. Mutter meint, er müßte eigentlich mit dem Sägewerk und der Ziegelei und der Mühle durchkommen können, aber er wagt sich nicht darauf zu verlassen. Er sagt, es stehen schlimme Zeiten bevor.«

4535 Als Vater das sagt, fällt mir ein, was Onkel Oriel und Onkel Schenson damals drunten am Landungsplatz miteinander gesprochen haben. Und ich erinnere mich, daß Onkel Oriel meinte, das ganze Fryktal werde einstürzen.

Ich schließe die Augen, und ich sehe vor mir, wie die Erde bebt und das eine große Herrenhaus nach dem andern einstürzt. Da fällt Rottneros, da fällt Skarped, da fällt Öjervik, Stöpafors, Lövstafors, Gylleby, Helgeby. Herrestad ist schon gefallen, und Gårdsjö wankt jetzt auch. Und ich verstehe, wovor Mutter Angst hat.

4540 Wie ich noch so mit geschlossenen Augen dastehe, berührt Vater meine Hand.

»Hör, mein liebes Kind!« sagt er. »Geh jetzt in den Salon und mach einen Spalt an der Schlafstü bentür auf, und sieh nach, ob Mutter sich beruhigt hat.«

Und natürlich gehe ich, aber ich kann es doch nicht lassen, mich zu fragen, warum Vater nicht selbst geht.

4545 Ich weiß, Vater ist es das Allerschrecklichste, wenn jemand weint, aber er hätte doch eigentlich einen Versuch machen sollen, Mutter zu trösten. Ich habe das Gefühl, daß er geradezu froh ist, als ich vor einer Weile ins Schlafzimmer kam und er dann fortgehen konnte. Ja, Vater ist in manchen Fällen doch recht hilflos.

Und jetzt, während ich allein im Salon stehe, begreife ich, warum Mutter weint.

4550 Ich muß an Tante Georgina denken, als sie sagte, Mutter sei sehr besorgt, weil Vater krank sei und nichts Rechtes mehr unternehmen könne. Mutter weiß, daß die bösen Zeiten im Anmarsch sind, und sie hatte ihre Hoffnung auf Onkel Kalle gesetzt und geglaubt, er werde ihr Stütze und Hilfe sein, wenn Vater das einmal nicht mehr sein könnte. Jetzt aber will der Onkel fortziehen, und Mutter bleibt allein zurück, ohne jemand zu haben, auf den sie sich verlassen kann.

Als ich die Schlafstü bentür öffne, sehe ich, daß Anna darin ist und Mutter überredet hat, sich aufs Sofa zu legen; sie deckt sie eben mit einem Tuch zu.

4555 Da denke ich, Mutter ist in guten Händen, und gehe zurück zu Vater ins Eßzimmer.

Aber als ich die Tür öffne, ist mir, als hätte ich noch nie gemerkt, wie grauhaarig und alt und zusammengesunken Vater ist. Und wie merkwürdig hilflos!

Ach, wie sehr wünsche ich, erwachsen und klug und gelehrt und mächtig und reich zu sein, damit ich ihm helfen könnte!

(70427 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/lagerloe/kinderta/kinderta.html>

¹Gestickte Ansatzteile, die zur Verschönerung unten an den Höschen aufgeheftet werden. – ²Leutnant Lagerlöf hatte die Häuser seiner Kätner nach den Hauptstädten in Europa genannt: Per in Berlin, Magnus in Wien, Lars in London.